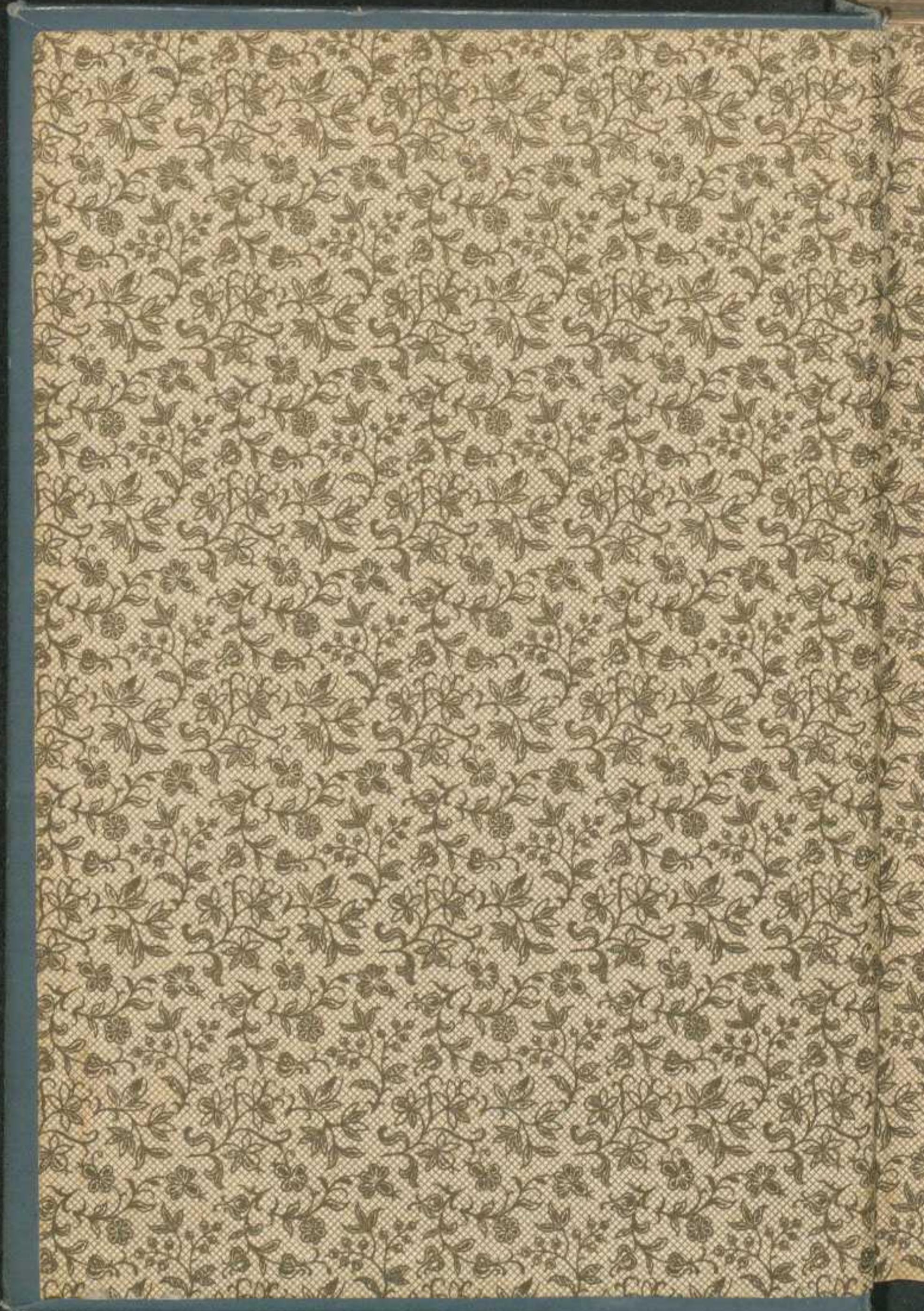




von  
B. Cément.

Hauptmanns  
Puck

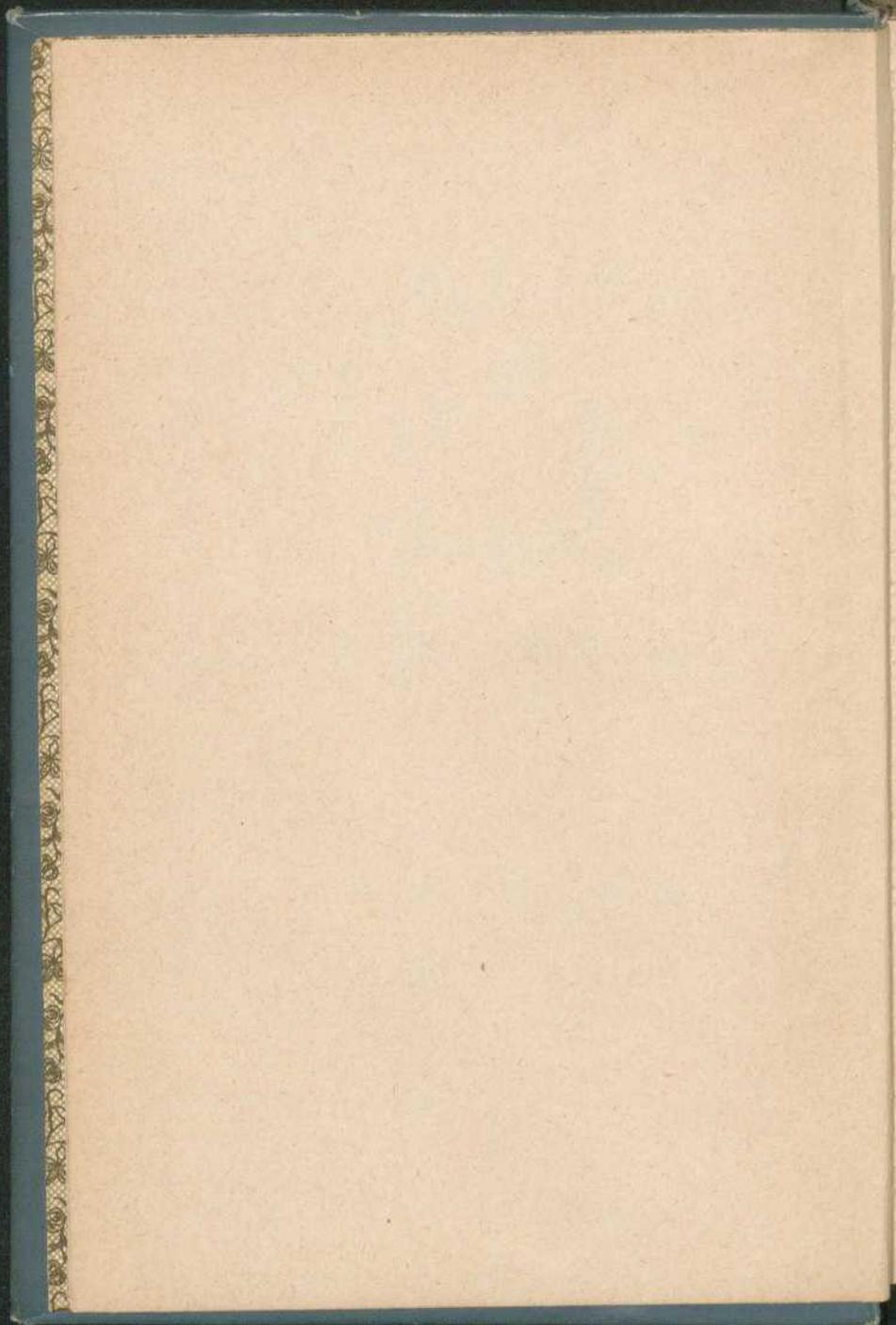






B. Clément

Hauptmanns Puck.



Erna Kröger

1. April 1908.



1882

A. C. M. G. M. 1882

# Hauptmanns Puck.

Erzählung für Mädchen

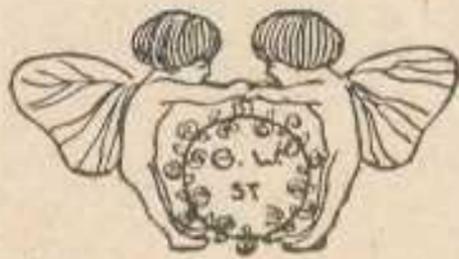
von 12 bis 14 Jahren

von

B. Clément.

Mit 4 Vollbildern von Rich. Gutschmidt.

Achte Auflage.



Stuttgart.

Verlag von Gustav Weise.

HIM 37550

INTERNATIONALE  
JUGEND BIBLIOTHEK  
München

## Erstes Kapitel.

„Hurra, die ersten Veilchen!“ Mit diesen Worten stürmte Ilse von Roden zu ihren Pflegegeschwistern ins Zimmer und schwenkte triumphierend ein winziges Sträußchen der lieblichen Frühlingsboten in der Hand.

Die hellen und die dunklen Köpfe sahen von der Arbeit auf.

„Seit wann interessiert sich Hauptmanns Puck für Blumen?“ fragte der jüngste der Knaben, der lustige Kolf, neckend.

Ilse warf ihm einen vernichtenden Blick zu. „Zungen sind doch furchtbar schwer von Begriffen,“ entgegnete sie und hielt ihm die Veilchen unter die Nase. „Merkst du nun, daß es endlich, endlich Frühling wird?“

„Ja freilich, es ist aber eine so feststehende Thatsache, daß auf den Winter der Frühling folgt, daß ich nicht einsehe, weshalb dich diese armseligen Veilchen so aus dem Häuschen bringen. Mädels sind ja nun freilich unberechenbar, besonders, wenn sie in dem sogenannten Backfischalter stehen.“

Er sah neckend zu Schwester Käthe und Cousine Genia hinüber; letztere beschäftigte sich aber schon wieder mit ihrer Arbeit, erstere jedoch blieb ihm die Antwort nicht schuldig. „Lange nicht so unberechenbar, wie Zungen in einem gewissen Alter, das ich nicht weiter nennen will, unhöflich sind, um mich zart auszudrücken.“

„Wie es einem so zarten Jungfräulein zukommt,“ entgegenete Rolf mit schelmischem Blick auf den rundlichen Backfisch.

Käthe ward glühend rot. Es war und blieb ihr steter Verdruß, nicht so groß und schlank wie Genia zu sein, und sie ärgerte sich, Rolf herausgefordert zu haben; es war aber gar zu schwer, die schnelle Zunge zu zügeln.

Ilse hatte sich nicht weiter um das Wortgeplänkel der Geschwister bekümmert, sondern ihr weißes Löwenhündchen bei den Vorderpfoten ergriffen und tanzte nun fröhlich mit ihm durch das Zimmer. „Nicht wahr, Rosettchen, du begreifst meine Freude,“ plauderte sie dabei. „Wenn es erst Frühling ist, wird es bald Sommer, und dann kommen Mama und Papa endlich aus dem garstigen Konstantinopel nach Hause. O, ich freue mich schrecklich.“

Sie mochte etwas stürmisch in der Rundgebung ihrer Gefühle sein, denn das Tierchen quiekte und schnappte nach den rosigen Fingern seiner jungen Herrin. Lachend ließ sie das Hündchen laufen und umarmte in ihrer Herzensfreude das jüngste der Mädchen. „Freust du dich nicht mit mir, Leni?“

„Ja gewiß, Ilse; aber siehst du, ich bin auch wieder traurig, wenn du dann von uns gehst, und es war doch ein so hübsches Jahr, nicht wahr?“

Ilse nickte, schwang sich zu Genias stillem Entsetzen auf den Tisch und ließ die Füße baumeln. „Ja, es ist hübscher geworden, als ich dachte, aber ich habe beunruhigend viel in diesem Jahre lernen müssen. Wie wird Papa über seinen Buchstaunen.“

Rolf räusperte sich vernehmlich und Käthe rief lachend: „Ja, besonders wenn er dich in der Geschichte prüft und du, wie neulich, Otto I. auf den spanischen Thron erhebst.“

„Bravo,“ rief Rolf; „unser gelehrter Buch soll leben!“

„Ein kleiner Irrtum stört große Geister nicht,“ entgegnete Ilse gleichmütig.

Werner, der älteste der Geschwister, nickte ihr freundlich zu. „Wir stellen dir alle das Zeugnis aus, daß du dich, namentlich in letzter Zeit, sehr angestrengt hast, Buchchen.“

Ilse glitt behend von ihrem hohen Sitze, sprang zu ihm hin und schlang die Arme um seinen Nacken. „Du bist doch der beste von allen, Werner, und der einzige, der anerkennt, welche undenkliche Mühe ich mir gegeben habe, um eine Muster-schülerin zu werden. Ich glaube, selbst Onkel Robert, dein gestrenger Vater, muß meine Erziehung für vollendet erklären, wenn er mich den Eltern wieder übergibt.“

Werner lächelte. „Das will ich nicht gerade behaupten, Buchchen; du hast Vater diesen Winter manche harte Ruß zu knacken gegeben.“

„Eine gewöhnliche Winterbeschäftigung, Werner, die Onkel Robert in Uebung gehalten hat,“ entgegnete die übermütige Ilse lachend; „ich glaube, er würde einen Kollegen zu Räte ziehen, wenn ich plötzlich so fein sittsam wäre wie Genia.“

Diese drohte ihr lächelnd mit dem Finger. „Hast du deine Arbeiten schon fertig, Wildfang?“

Ilse schnitt eine kleine Grimasse, brachte dann aber schnell ihre Bücher herbei.

„Und die Beilchen?“ fragte Genia, die eine große Blumenfreundin war.

Ilse zuckte die Achseln, während Genia sich erhob und die hingeworfenen, teilweise halb zertretenen Frühlingsskinder zusammensuchte und in ein Glas mit Wasser stellte.

Eine Weile arbeiteten alle schweigend, dann sagte Leni halblaut:

„Weißt du, Ilse, daß du diesen Sommer nicht mit nach Dabelsdorf zu den Großeltern kommen kannst?“

Ilse sah ganz bestürzt aus. „O, Papa und Mama werden es mir gewiß erlauben; in Dabelsdorf ist es reizend.“

„Aber Ilse,“ bemerkte Genia, eine Waise, die in ihres Onkels Hause erzogen wurde, „du wirst dich gewiß nicht von deinen Eltern trennen wollen, wenn sie erst so kurze Zeit hier sind.“

Ilse errötete. „Ach, ich denke überhaupt noch gar nicht weiter, als daß Papa und Mama kommen; alles andre ist Nebensache.“

„Jetzt laßt uns aber in Ruhe weiter arbeiten und nachher schwätzen,“ bat der sechzehnjährige Werner.

Nun herrschte tiefe Stille, und als nach einiger Zeit Dr. Wendorf ins Zimmer trat, hatte er seine Freude an seinen fleißigen Kindern. Er ließ sich die Arbeiten jedes einzelnen zeigen und äußerte sich teilweise recht befriedigt.

Ilse sah schelmisch zu ihm auf, als er sie lobte. „Bist du nicht furchtbar stolz, Onkel Robert, mich den Eltern als eine der besten Schülerinnen der Klasse abzuliefern? Nein, sieh nicht so ernst aus, Onkel,“ setzte sie lebhaft hinzu, als er sie schweigend ansah. „Ich bin gewiß nicht von mir eingenommen, aber du mußt doch selbst zugeben, daß ich unter deinem Regimente ganz anders geworden bin.“

„Scheinbar, ja.“

„Onkel Robert, wie meinst du das?“ rief sie erstaunt.

„Daß dein guter Wille ausreicht, so lange alles nach deinem Wunsche geht; ob er aber standhält, wenn Gott dir eine Prüfung schickt, weiß ich nicht recht.“

„O Onkel, ich wollte, du könntest mich auf die Probe stellen, damit ich dir den Beweis liefern kann, wie unheimlich lenksam und lebenswürdig ich geworden bin.“

Er ging nicht wie sonst auf ihren Scherz ein, sondern entgegnete ernst: „Wir wollen es hoffen, Ilse. Wenn du fertig bist, komm auf mein Zimmer, ich habe mit dir zu reden.“

Sie lachte hell und fröhlich. „Willst du mich sofort auf die Probe stellen, Onkel? Wie reizend! Paß auf, du wirst deine helle Freude an mir haben.“

Der Doktor ging, und sie sah sich übermütig im Kreise ihrer Gefährten um, begegnete aber nur neugierigen, erschrockenen Mienen.

„O Ilse, was kann Vater von dir wollen?“ fragte Leni ängstlich; „es ist gewiß etwas Furchtbares, Vater sah so ernst aus.“

„Bange machen gilt nicht, kleiner Hase,“ rief Kolf; „unser Bückchen wird mit Fassung und Würde tragen, was das Schicksal ihm auferlegt.“

„Und da das Schicksal für mich dein Vater ist, wird es so schlimm nicht werden,“ rief Ilse sorglos. „Zuerst, als ich zu euch kam, fand ich Onkel Robert oft schrecklich streng, nun habe ich ihn aber beinahe ebenso lieb, wie meinen eigenen, einzigen Papa. Jetzt laßt mich aber arbeiten; ihr werdet begreifen, daß ich lichterloh vor Neugierde brenne.“

Sie vertiefte sich mit großem Eifer in ihre Aufgabe und stand nach kurzer Zeit fröhlich auf, packte ihre Bücher zusammen und sprang zur Thür, als diese geöffnet wurde und eine schlanke, zarte Dame, die Mutter der Kinder, eintrat.

„O, Tante Anna, weißt du es schon?“ rief Ilse übermütig, „Onkel will feststellen, ob ich mich genugsam in der Tugend geübt habe.“

Diese strich zärtlich über Ilse's schwarze Lockenfülle und entgegnete liebevoll: „Bitte Gott, dir ein geduldiges Herz zu schenken, meine Ilse.“

Die Kleine sah erstaunt in das bewegte Antlitz, aber auch

nicht das leiseste bange Gefühl beschlich ihr frohes, sorgloses Herz. Flüchtig erwiderte sie Tante Annas Kuß, und während diese von ihren Kindern umdrängt und mit Fragen bestürmt ward, eilte sie leichtfüßig in des Onkels Zimmer.

Dieser legte seine Feder nieder und zog sie zu sich heran. „Du meintest vorhin, mein kleines Mädchen, deine Fehler abgelegt zu haben,“ begann er liebreich; „kannst du mir diese nennen?“

Ilse sah sehr erstaunt aus. „Ich war ein gräßlicher Bock, Onkel,“ entgegnete sie jedoch ohne Zögern.

Er lächelte leicht. „Kannst du dich nicht etwas anders ausdrücken? Du weißt, ich liebe solche Reden nicht bei einem Mädchen.“

„Gewiß, Onkel, es entfährt mir nur immer so schnell. Ich war also eigensinnig, trotzig, träge und fürchtbar heftig.“

„Und du glaubst, diese Fehler überwunden zu haben?“

„Onkel, hast du denn nicht gemerkt, wie lustig und vergnügt ich die ganze letzte Zeit gewesen bin? Denke doch nur, in einigen Monaten kommen Papa und Mama; ich möchte immerfort tanzen, springen und singen.“

„Es ist also keine Versuchung an dich herangetreten. Wie meinst du, daß du in einer solchen bestehen würdest?“

„Wundervoll, Onkelchen,“ versicherte Ilse mit strahlendem Lächeln.

Der Doktor sah fast mitleidig in das rosige Gesichtchen. „Ich hoffe, daß du wenigstens gelernt hast, dich weniger leidenschaftlich wie früher gegen fremden Willen aufzulehnen, Ilse; und nun höre mich an. Als dein Vater dich mir im vorigen Frühling anvertraute, war sein Aufenthalt in Konstantinopel auf ein Jahr festgesetzt. Du weißt, daß die türkische Regierung bei der unstrigen um einige Offiziere gebeten hatte, welche

in dem türkischen Heerwesen Neuerungen nach unsrer Weise einführen sollten. Dein Vater meldete sich, weil der Arzt den Aufenthalt in dem dortigen Klima für ihn für sehr vorteilhaft erachtete; so ging er mit fünf andern Offizieren nach der Türkei. Dich, ihr einziges Kind, ließen deine Eltern in meiner Obhut, und mein Streben ist, ihnen, wenn sie dereinst wiederkehren, ihre Tochter als wahrhaft liebenswertes Mädchen wieder zuzuführen.“

„Das Vergnügen wirst du bald haben, Onkel,“ unterbrach ihn Nise lebhaft. „Papa und Mama werden entzückt von mir sein.“

„Ihre Abreise aus Konstantinopel wird sich etwas verzögern, mein Kind,“ sagte der Doktor langsam.

Ein Schatten flog über das frohe Mädchengesicht. „Aber doch nicht lange, Onkel?“ fragte sie hastig.

„Wir müssen es abwarten, Nise. Wie du weißt, lehren dieses Jahr nur zwei Offiziere zurück, die andern drei bleiben dort. Auf besonderen Wunsch des Sultans wird sich dein Vater unter ihnen befinden.“

Nises blühendes Gesichtchen war blaß geworden, ihre dunklen Augen blitzten. „Onkel,“ schrie sie auf, „das ist nicht möglich, das kann Papa mir nicht anthun; er freute sich ebenso wie ich auf das Wiedersehen.“

„Es wird ihm auch unendlich schwer, noch dort zu bleiben, mein Kind; der Dienst jedoch, die Pflicht gehen jeder andern Rücksicht, jedem andern Interesse vor. Glaube mir, Nise, daß dein Vater nicht anders handeln, sich nicht anders entscheiden konnte, wie er gethan. Hier, Kind, nimm, es sind die Briefe deiner Eltern, die sie mir mitgesandt haben, du wirst aus ihnen sehen, wie schwer es ihnen wird, ihrem Kinde noch auf unbestimmte Zeit fern zu bleiben.“

Ilse nahm die Briefe, doch nur, um sie dem Doktor vor die Füße zu werfen. „Ich will ihre Briefe nicht,“ rief sie leidenschaftlich, „sie selbst will ich. O, wie kann Papa mir das anthun! Er hat mich gar nicht mehr lieb, sonst würde er mit Mama kommen. Er wußte, wie sehr ich mich danach sehnte.“

„Ilse, besinne dich, du weißt nicht, was du sprichst,“ sagte der Doktor sanft und eindringlich. „Denke an das, was du mir vorhin gesagt hast; ich meine zu einem verständigen kleinen Mädchen zu sprechen.“

„Nein,“ rief sie mit zornfunkelnden Augen, „ich will gar nicht verständig sein. Das ganze Jahr hab' ich mich bemüht, du weißt gar nicht wie sehr, um fleißig und gehorsam zu sein, damit sich Papa und Mama freuen; nun will ich mir gar keine Mühe mehr geben, es ist ihnen ja ganz gleichgültig, was aus mir wird. Das kannst du ihnen schreiben, Onkel Robert.“

Damit riß sie sich von ihm los und stürmte aus dem Zimmer in die gemeinschaftliche Arbeitsstube.

Die Mutter war abgerufen, die Kinder aber, die von ihr alles vernommen hatten, kamen Ilse voller Teilnahme entgegen, ja, Leni war bereit, sie unter Thränen des Mitgeföhls zu umarmen, wich aber erschrocken zurück, als sie einen Blick in das blasse, zornige Gesicht warf.

„Habt ihr's schon gehört? Papa und Mama kommen nicht! Noch lange nicht! Vielleicht bleiben sie auch ganz da, es gefällt ihnen gewiß so gut. Na, mir kann es gleichgültig sein, wenn es ihnen einerlei ist, was aus mir wird.“

Sie riß ihre Bücher aus dem Fache und schleuderte sie durch das Zimmer.

„Ich will nicht mehr fleißig sein und nicht gehorsam und gut, nichts will ich mehr sein. Mama und Papa haben mich

ja doch nicht mehr lieb.“ Ihre Stimme brach in Schluchzen, und sie stürzte an der empört dreinschauenden Käthe vorüber in den Garten.

„Nun sieh einer diese Verwüstung an,“ rief der ordnungsliebende Backfisch; „man sollte wirklich nicht denken, daß das Mädchen dreizehn Jahre alt ist.“

Rolf lachte und schüttelte den blonden Kopf. „Ist das ein Mädel! Einer Wildkage nicht ganz unähnlich. Bin doch neugierig, wie Vater die zähmen will. Hab’ ich aber nicht recht, daß ein Mädel unberechenbar ist wie ein Apriltag? Einen Augenblick eitel Sonnenschein und im nächsten der reine Gewittersturm. Sag’, Alter,“ wandte er sich an Werner, der mit Genia und Leni die umhergestreuten Wissenschaften von dem Fußboden auflaß, „du interessierst dich ja für allerlei Getier, in welche Klasse der Backfische gehört Hauptmanns Puck? Doch weder zu den sentimentalen, noch zu den schwärmerischen, auch nicht zu den empfindsamen; wenn sie nicht zu den cholерischen gehört, ist sie eine Abnormität unter den Backfischen.“

„Sie ist überhaupt noch keiner,“ rief die fünfzehnjährige Käthe schnell; „das wird man erst mit vierzehn Jahren.“

„So, so, gehört denn auch eine gewisse Centimeterzahl dazu, Schwesterchen?“ erkundigte sich Rolf mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt.

Der kleine Backfisch sah ihn kampfbereit an. „Ebenso wenig, wie bei einem Jungen —“. „Käthe,“ rief Genia und ergriff ihre Hand, „wollen wir nicht lieber sehen, was aus Ilse geworden ist?“

„Nein, das laßt nur,“ rief Rolf; „ich werde besser mit dem Käthchen fertig, als ihr.“

Er irrte sich jedoch, weder er, noch irgend ein anderer hatte Einfluß auf den kleinen Trozkopf. Ilse redete sich ein, daß

die Eltern sie nicht mehr liebten; wie war es sonst möglich, daß sie noch auf unbestimmte Zeit fern von ihr bleiben konnten? Schweigsam, trozig ging sie einher, wies jede Teilnahme heftig von sich und that mechanisch, was sie zu thun gewöhnt war. Ihre Pflegeeltern, selbst die Lehrer behandelten sie mit der größten Nachsicht, hofften sie doch, daß sie selbst zur Einsicht kommen würde.

Im Familienkreise herrschte nicht die sonstige Heiterkeit. Alles blasses Gesicht verscheuchte den Frohsinn, so sehr sich Hof auch bemühte, ihn wie sonst zur Geltung zu bringen. Leni schlich traurig und gedrückt einher, Genia bemühte sich mit der größten Sanftmut um die störrische Ilse, und Käthes Gesicht ward täglich einer Gewitterwolke ähnlicher. Es verdrosß sie, daß die Eltern so langmütig gegen den Tropfopf verfahren; war sie als Kind trozig gewesen, so war ihr Troß bezwungen worden, dies unbändige Mädchen aber ward wie eine kleine Prinzessin behandelt.

Und Ilse selbst? Sie fühlte sich so elend wie nie in ihrem Leben; selbst bei der Trennung von den Eltern war sie nicht so unglücklich gewesen wie jetzt; ihr Troß erlaubte ihr jedoch nicht, es einzugestehen.

Langsam und trübselig schlichen ihr die schönen, sonnigen Frühlingstage hin; unter heißen Thränen schief sie abends ein, mit schwerem Herzen erwachte sie morgens. Ob es nun immerfort so bleiben sollte? Das hielt sie nicht aus, das wußte sie ganz gewiß. Ob Onkel Robert die Eltern wohl darauf aufmerksam machte, daß sie sich mit der Zeit totgrämen würde, und ob sie dann wohl lämen? Das thörichte kleine Mädchen betrachtete oft ihr Spiegelbild mit kritischen Blicken und fragte sich, ob so jemand ausfähe, der sich zu Tode grämt? Sie war blaß und ihre Augen hatten einen so eigenen Ausdruck, daß

sie sich schnell abwandte, sie mochte sich gar nicht sehen. Was die Eltern wohl sagten, wenn sie plötzlich von ihrem Ende hörten? Ihr ward selbst ganz schaurig zu Sinne, sie empfand aber doch eine gewisse Genugthuung, als sie sich die Bestürzung der Eltern ausmalte. Ob sie wohl gar keine Sehnsucht nach ihrer Ilse verspürten? Wenn sie nur den Brief dem Onkel nicht vor die Füße geworfen hätte! Sie wußte ganz genau, daß sie denselben erst nach einer Bitte um Verzeihung erhielt. Weshalb sich aber demütigen, da die Eltern sie doch nicht liebten?

Unter solchen Gedanken saß sie eines Tages in dem frühlingfrischen Garten und lauschte verdrossen auf die Stimmen ihrer Pflegegeschwister, die mit einander Krocket spielten. Sie hielt sich von allen Spielen, von aller Unterhaltung fern, und niemand forderte sie mehr auf; es war wirklich, als ob sie nicht mehr zu den Lebenden gehörte. Sie gestand sich selbst nicht ein, wie gerne sie fröhlich mit den Gespielen wäre, sondern sie redete sich vor, daß diese unverantwortlich gegen sie handelten.

Da knirschte der Kies unter kräftigen Tritten, und im nächsten Augenblicke stand Dr. Wendorf vor ihr.

„Ich will heute an deine Eltern schreiben, Ilse, willst du einige Worte hinzufügen?“ fragte er freundlich.

Sie ward glühend rot; Liebe und Troß kämpften in ihrem Herzen, aber noch siegte letzterer. „Nein,“ rief sie heftig, „ich will nicht.“

„Fühlst du dich augenblicklich glücklich und zufrieden, Ilse?“

„Das ist allein Pappas Schuld, daß ich unglücklich bin.“

„Meinst du? Frage dich selbst, wessen Schuld es ist, daß du diese Prüfung nicht besser trägst. Wohl ist es schwer, ich verkenne das nicht; wir alle aber haben dich lieb und sind bereit, dir zu helfen, wenn du nur willst.“

Der Doktor zögerte eine Weile, als sie aber trozig schwieg, setzte er hinzu: „Ich will dir Zeit bis morgen mittag lassen. Hast du dich dann nicht anders entschieden, so muß ich deinen Eltern die Wahrheit schreiben, kann ihnen also den Kummer nicht ersparen und muß mir ein recht beschämendes Zeugnis ausstellen.“

Ilse errötete, schwieg aber, und der Doktor ging.

Wie garstig von dem Onkel, sie vor solche Wahl zu stellen! Ob die Eltern wirklich bekümmert sein würden, wenn sie keine Zeile von ihr erhielten, sondern von dem Onkel erfuhren, wie sie die Nachricht aufgenommen hatte? Unmutig bohrte sie den Fuß in den Kies, und eine tiefe Falte grub sich zwischen den Augenbrauen ein. Sie hatte das ganz bestimmte Gefühl, daß der scharfsehende Onkel Robert ihr ganzes Verhalten den Eltern nicht als Gram, sondern als Troß hinstellen würde. Ach, wenn sie nur aus dieser unglückseligen Stimmung herauskäme; sie wußte es aber durchaus nicht anzufangen und arbeitete sich in immer tieferen Groll hinein.

Da stand plötzlich Werner vor ihr. Aus seinem guten ehrlichen Gesichte sprach ein so inniges Mitleid mit dem Troßkopfe, daß ihr ganz eigen ums Herz ward. Er setzte sich zu ihr.

„Armes Budehen,“ sagte er teilnehmend, „laß es gut sein, dies geht auch vorüber, und dann ist wieder heller Sonnenschein.“

„Du findest also auch, daß Papa unrecht an mir handelt?“ rief sie heftig.

Er schüttelte den Kopf. „Nein, Ilse, ein guter, gewissenhafter Vater handelt niemals unrecht an seinem Kinde, und dafür wirst du deinen Vater doch halten?“

Sie errötete und zog es vor, seine Frage nicht zu beantworten.

Werner sah sie einen Augenblick an, dann fragte er weiter: „Willst du dich nicht einmal aussprechen, Ilse? Ich glaube, es würde dir gut thun.“

„Was ist da viel zu sagen?“ sprudelte sie hervor; „Papa und Mama wollen nichts mehr von mir wissen, das mußt du doch einsehen.“

„Nein, gar nicht,“ entgegnete er in seiner bedächtigen Art, „und du glaubst es selbst nicht, Ilse, sonst würde ich dich tief beklagen.“

„Das magst du nur thun,“ rief sie heftig, „oder glaubst du, daß es eine Kleinigkeit ist, für ganz unbestimmte Zeit von seinen Eltern getrennt zu sein? Wenn ich nur wenigstens wüßte, wie lange Papa noch in dem gräßlichen Konstantinopel bleiben will. Dies ist viel schlimmer als das erste Mal, da hatte ich ein Jahr vor mir, aber nun? Du sollst sehen, ich habe Runzeln und Falten, wenn sie wiederkommen.“

Werner beugte sich vor und sah lächelnd in das zornige Gesichtchen.

„Wenn du immer so aussiehst, glaube ich, daß du recht haben kannst.“

Ilse runzelte die Augenbrauen, sie fühlte sich nicht zum Scherzen aufgelegt.

„Hast du noch gar nicht an deine Eltern geschrieben?“ fragte er nach einer Weile.

„Nein, ich will auch nicht schreiben.“

„Ist es dir ein angenehmer Gedanke, daß deine Mutter deinetwegen weint?“ forschte Werner weiter und fuhr leise fort, als sie schwieg:

„Wie traurig wird deine Mama gewesen sein, als sie gehört hat, daß sie nicht nach der Heimat zurückkehren sollte, sie wird sich ebenso darauf gefreut haben, wie du, Ilse.“

„Sie hat aber noch Papa, und ich — ich habe keinen Menschen auf der weiten Welt.“

„Arme Ilse, es ist freilich schwer für dich, so ganz allein unter Fremden zu sein.“

Sie erröthete und sah ihn unsicher an, es lag aber keine Spur von Empfindlichkeit in seinen Zügen, aus denen nur die herzlichste Theilnahme sprach. „Ich bin ja auch gerne bei euch, Werner,“ fühlte sie sich veranlaßt zu sagen, „es ist aber doch so anders.“

„Gewiß, Ilse, das Elternhaus kann uns nie ersetzt werden, das fühle ich dir vollkommen nach; aber weißt du, ich würde mir das Leben nicht so schwer machen.“

Ilse seufzte. „Was soll ich denn anfangen?“

„Wieder lustig und vergnügt sein, wie sonst, du sollst sehen, dann vergeht die Zeit viel schneller und angenehmer. Soll ich dir helfen, Ilse?“

Er sah so gut und freundlich aus, daß sie aus Herzensgrunde ausrief: „Ach, Werner, wenn du das könntest! Du glaubst nicht, wie unglücklich ich bin. Wenn ich nur wenigstens meinen Brief hätte.“

„Ist es so schwer, Vater um denselben zu bitten? Hast du nicht in diesen drei Tagen seine Güte empfunden? Er will dir Zeit lassen, zur Besinnung zu kommen, und er weiß ganz genau, daß er es erreicht. Du mußt doch auch einsehen, Ilse, daß es ganz verkehrt ist, mit Vater zu trogen; seine Schuld ist es doch nicht, daß du noch bei uns bleiben mußt.“

Ilse fuhr auf. „Er wäre mich gewiß gerne los?“

Werner lächelte. „Dazu hätte Rat werden können. Dein Papa hat es Vater frei gestellt, dich zu behalten oder in Pension zu geben.“

Pension! Ilse sank ganz vernichtet auf die Bank. Das Haus ihres Pflegevaters erschien ihr plötzlich wie ein Paradies.

„Ich glaube, da darf man seine Glieder nicht einmal bewegen, wie man will,“ sagte sie erschrocken.

„Sei ruhig, Vater läßt dich nicht fort; dein Papa wünscht auch sehr, daß du bei uns bleibst, er überläßt es jedoch Vaters Entscheidung, und dieser sagt, er wolle dich am liebsten unter seiner Obhut behalten.“

Ilse atmete erleichtert auf. Eigentlich war es doch recht nett von Onkel Robert, denn im Grunde machte sie ihm mit ihrem Troste doch viel zu schaffen.

Werner, der ihr lebhaftes Mienenspiel beobachtete, erhob sich: „Kommst du mit, Ilse? Es wird gleich zum Abendbrot geklingelt, und du weißt, Vater liebt es nicht, wenn wir unpünktlich sind.“

Bereitwillig folgte sie ihm und war den ganzen Abend in sehr nachdenklicher Stimmung.

Am nächsten Morgen saß Dr. Wendorf in seinem Zimmer und las die Zeitung, als nach schüchternem Klopfen die Thür geöffnet ward und Ilse zaghaft eintrat. Dies war so ganz gegen ihre sonstige Art, daß der Doktor erstaunt den Kopf nach der Eintretenden umwandte. Er legte die Zeitung auf den Tisch und sagte gütig: „Nun, liebes Kind, tritt näher!“

Von glühender Röthe übergossen stand sie im nächsten Augenblicke mit niedergeschlagenen Augen vor ihm.

„Nun, Ilse, was wünschest du mir zu sagen?“

Sie sah schnell auf, als sie aber des Doktors Augen begegnete, die ernst und doch so gütig auf ihr ruhten, brach sie plötzlich in leidenschaftliche Thränen aus und schlang die Arme um seinen Nacken.

„Ach, Onkel, lieber Onkel, ich bin so schrecklich unglücklich.“

Der Doktor ließ sie einen Augenblick gewähren, dann fragte er:

„Willst du mir nicht sagen, was dich eigentlich so unglücklich macht?“

Sie richtete sich hastig auf. „Du meinst meinen Troß, Onkel, aber du kannst es glauben, ich gräme mich furchtbar um Papa und Mama.“

„Kind, dazu hast du keine Ursache. Ich gebe zu, daß es schwer für dich ist, dich in diese Verlängerung der Trennung zu finden, danke aber Gott, daß sie keinen traurigeren Grund hat.“

„Das ertrüge ich einfach nicht, Onkel.“

„Versündige dich nicht, Ise,“ entgegnete der Doktor ernst. „Glaubst du, daß Gott uns Menschenkinder fragt, ob er uns ein Leid schicken darf? Bemühe dich ernstlich, deinen Troß zu bezwingen, Gott möchte dir sonst eine schwere Prüfung schicken.“

„Noch schwerer als diese, Onkel?“ rief sie erschrocken.

„Gott führt uns nicht immer sanfte Wege, sondern oft durch viele Trübsal, um unser Herz zu erweichen, damit es sich ihm willig füge.“

„Ich will ja, Onkel, sag mir nur, wie lange diese schreckliche Trennung noch dauern wird.“

„Das weiß dein Vater selbst noch nicht, mein Kind; sein dortiger Aufenthalt kann zu einem schnellen Ende kommen, kann sich aber noch längere Zeit hinziehen.“

„Oh, dann will ich nur denken, daß sie einmal ganz plötzlich kommen können, das ist ein schöner Gedanke,“ rief Ise erfreut.

„Gieb dich keiner Täuschung hin, Kind, und verliere nicht bei jedem Briefe, der dir die Ankunft deiner Eltern nicht mitteilt, die Geduld.“

Sie errötete. „Ich war so sicher, Onkel, daß ich meine Fehler abgelegt hätte.“

„Das zeigt dir, wie scharf wir auf uns achten müssen.“

Du glaubtest deiner sicher zu sein, doch eine Tugend, an die noch keine Versuchung herangetreten, ist noch nicht die echte; erst muß sie sich in der Trübsal bewähren.“

Isse seufzte tief. „Ich glaube, Onkel, ich werde niemals tugendhaft.“

„Das will ich doch hoffen, Isse. Was hat jetzt deinen Troß bezwungen?“

„Deine große, große Güte,“ rief sie lebhaft. „Du konntest den Troßkopf jetzt los werden und willst ihn doch behalten. Siehst du, Onkel, das hat mein Herz bezwungen.“

„Wer hat dir das verraten?“

„Werner, Onkel.“

„Sieh, sieh, mein großer Sohn plaudert Geheimnisse aus wie ein kleines Mädchen.“

„O, Onkel, sei ihm nicht böse, er war so schrecklich nett mit mir.“

„Welche Ausdrucksweise, Isse!“

„Ja, Onkel, er ist wirklich furchtbar gut.“

„Kannst du nicht ebenso leicht sagen, sehr gut?“

„O, furchtbar sagt viel mehr,“ versicherte Isse eifrig und fügte leiser hinzu: „Bitte, lieber Onkel, bekomme ich nun meinen Brief?“

Der Doktor sah sie ernst an. „Willst du nie wieder ein Wort deiner Eltern gering achten, Isse?“

„Nein, Onkel, gewiß nicht.“

„So sollst du deinen Brief haben; aber merke dir, ich habe nur dies eine Mal Nachsicht mit dir gehabt; ein solches Betragen verbitte ich mir in Zukunft, verstanden?“

„Ja, Onkel.“ Sie war glühend rot, und Thränen standen in ihren Augen, als sie den Brief in Empfang nahm.

„Sei mir nicht mehr böse, lieber Onkel,“ bat sie, und

als er sie nachdenklich ansah, schlang sie die Arme um seinen Nacken und sah unter Thränen lachend zu ihm auf. „Im Grunde hast du deine wilde Nise doch lieb, Onkel Robert, und mir ist manchmal beinahe, als wärst du mein einziger lieber Papa.“

Der Doktor drückte einen Kuß auf ihre Stirn, und mit leichterem Herzen, als sie gekommen war, verließ sie ihn.

Eine halbe Stunde später erschreckte sie die Doktorin, die arbeitend im Wohnzimmer saß. Mit glühendem, thränenüberströmtem Gesichtchen, einen eng beschriebenen Briefbogen in der Hand, stürmte sie herein.

„Tante Anna, ach, liebe Tante Anna, thu' doch einen Augenblick, als ob du meine Mama wärst. Sie schreibt so lieb und gut, meine süße Engelmama, und ich konnte so entsetzlich schlecht sein!“

Tante Anna legte ihre Arbeit beiseite, zog das schlank gewachsene Mädchen wie ein Kind auf den Schoß und tröstete sie liebevoll, bis sie sich so weit gefaßt hatte, um mit der gütigen Pflegemutter vereint den Brief noch einmal zu lesen.

Dann setzte sie sich an den Tisch, einen langen Herzenserguß an die fernen, geliebten Eltern zu schreiben.

---

## Zweites Kapitel.

„Wenn ich doch wüßte, was in unsre Len' gefahren ist,“ rief Rolf eines Tages. „Ein Hase ist sie ja immer gewesen, aber so wie jetzt doch nicht. Vor jedem Schatten schreit sie auf, als wäre er ein Mordsgeselle, und eben stürzt sie hochrot an mir vorüber. Ich natürlich hinterdrein, sie auszuforschen, — und was glaubt ihr, daß ich erfuhr, als sie einigermaßen zu

Atem gekommen ist? Ach, Kolf, ich bin in der Hausthüre beinahe mit drei Herren zusammengerannt, die zu Vater wollten.“

Er hatte Lenis Stimmchen sowohl wie ihre Miene so täuschend nachgeahmt, daß die Geschwister fröhlich lachten. Kolf fuhr heiter fort: „Drei Herren sind nun freilich etwas viel für einen Hasen, aber wissen möchte ich für mein Leben gern, was das kleine Ding eigentlich fürchtet. So ein Mädchen ist doch ein pudelnärrisches Geschöpf. Höre, Käthe, du könntest der Len' etwas von deinem — hm, wie drücke ich mich nur aus — von deinem entgegenkommenden Wesen — Umschreibung für Dreistigkeit,“ raunte er Werner zu — „abgeben, dir bliebe doch noch genug.“

Käthe hielt es unter ihrer Würde, zu antworten, sie warf dem übermütigen Bruder einen verweisenden Blick zu und verließ gemessen das Zimmer.

„Jeder Zoll eine Königin,“ rief Kolf, „nur schade, daß die Majestät etwas kurz geraten ist. Glaubst du, Alter, daß das Mädchel noch einen sogenannten Schuß bekommt? Man kann sich ja später auf keinem anständigen Balle mit ihr sehen lassen.“

„Ich finde, du gehst mit deinen Neckereien etwas zu weit,“ entgegnete Werner, der an seinem Herbarium arbeitete. „Du zwingst Käthe zur Unliebenswürdigkeit.“

„Ich?“ rief Kolf gedehnt und ließ sich mit vielem Geräusch auf einen Stuhl fallen. „Guter Alter, du siehst einmal wieder den Wald nicht vor lauter Bäumen. Ich gebe der hoffnungsvollen jungen Dame nur Gelegenheit, sich in Langmut und Geduld zu üben.“

Werner schüttelte den Kopf. „Eine seltsame Art; du solltest ihre Erziehung dem Vater überlassen und dir lieber ihre Zuneigung zu erhalten suchen.“

Rolf pfiß vor sich hin. „Du bist ein schrecklich gefühlvoller Mensch, Alter. Da fällt mir aber ein, daß ich dir etwas mitgebracht habe.“ Er zog sein Taschentuch aus der Tasche, wickelte es sorgsam auseinander und brachte einen glänzenden, bläulich schimmernden Käfer zum Vorschein.

Werners Augen leuchteten. „Das ist ja —“

„Ein Heupferd, glaube ich,“ warf Rolf unschuldsvoll ein.

Werner sah entriistet auf. „Mensch, du hast doch nicht den geringsten Sinn für Zoologie. Es ist ja ein Käfer, siehst du das denn nicht? Er gehört zu den größten und schönsten Laufkäfer-Arten, es ist der sogenannte Puppenräuber, *Calosoma sycophanta*. Er hält sich auch an der Erde auf, doch vorherrschend auf Baumstämmen in Nadelholzwaldungen, wo er die Raupen in großer Menge vertilgt und sich dadurch nützlich macht.“

„Danke für gütige Belehrung,“ sagte Rolf mit tiefer Verbeugung.

„Was habt ihr da?“ rief nun Leni und trippelte neugierig näher, schrie aber entsetzt auf, als sie den Käfer erblickte.

„Sei nicht bange, Leni, es ist nur ein Puppenräuber,“ sagte Werner beruhigend.

„Ein Puppenräuber,“ fragte die Kleine erstaunt, „lebt er denn?“

„Ei freilich.“

„Und er raubt wirklich Puppen?“

„Ja, gewiß.“

„Was thut er damit?“

„Er frißt sie auf.“

Leni sah den Bruder bestürzt und mißtrauisch an, als sie aber den unerschütterlichen Ernst in seinem Gesicht sah, machte sie eiligst kehrt und verschwand.

Rolf brach in ein lustiges Lachen aus. „Du kannst glauben, Alter, sie bringt ihre sämtlichen Puppenkinder vor diesem halbtoten Vieh in Sicherheit. Und das will eine höhere Tochter sein!“

Werner antwortete nicht. Er unterzog den Käfer einer genauen Prüfung und beachtete den Bruder nicht weiter.

Rolf verließ kopfschüttelnd das Zimmer und murmelte vor sich hin: „Die genügsame Seele hat man wieder für einen ganzen Tag glücklich gemacht; eigentlich ein billiges Vergnügen seine Liebhaberei für das Getier. Nun wollen wir aber einmal nach dem beleidigten Backfische sehen.“

Er schlenderte nach der Küche, wo Genia und Käthe mit der Zubereitung des Abendbrotes beschäftigt waren. Eine Weile neckte er sich mit Genia, die allezeit heiter auf seine Scherz einging, nebenbei beobachtete er die Schwester, die ihn gar nicht zu sehen schien.

„Weißt du, Cousinchen, das Belegen der Butterbröte solltest du lieber Käthe überlassen,“ bemerkte er; „bei dir habe ich trübe Erfahrungen gesammelt; fliegt dir ein Gedicht durch den Sinn, so kommt es dir auf eine Scheibe Wurst weniger nicht an, unser Küchengenie ist darin gewissenhafter.“

„Es ist nicht notwendig, daß du dich in Liebenswürdigkeiten gegen mich erschöpfst, wenn du es nur in so materieller Weise zuwege bringst,“ verwies Käthe ihn scharf.

„Ja, Schwesterchen, meine Schuld ist es doch nicht, daß die Genien nicht an deiner Wiege gestanden haben.“

Käthe öffnete gerade den Mund zu einer heftigen Antwort, als die Mutter eintrat.

„Du in der Küche, Rolf? Geh in den Garten und suche Ilse. Leni behauptet, sie nirgends finden zu können.“

Der Knabe verschwand, und die Doktorin wandte sich ihrer Tochter zu.

„Ist es gar nicht möglich, Käthe, daß du Frieden mit Rolf hältst? Wann ich euch auch beisammen treffe, immer sehe ich dich hochrot vor Aerger.“

„Das ist Rolfs Schuld, Mutter, nicht meine, er läßt mich ja keinen Augenblick in Ruhe mit seinen ewigen Sticheleien. Ich kann doch nicht dafür, daß ich klein und stark bin; es ist gewiß nicht angenehm, sich täglich deswegen verspotten zu lassen. Rolf treibt es noch so weit, daß ich ihn gar nicht mehr leiden kann.“

„Käthe, Käthe,“ sagte die Mutter bekümmert, „ich will deine Worte deiner augenblicklichen Erregung zu gute halten, sonst würden sie mich tief betrüben. Ich weiß wohl, daß Rolf deine Geduld oft auf die Probe stellt, und ich bin auch durchaus nicht damit einverstanden. Könntest du aber nicht ebenso wie die andern, etwas mehr auf seine Scherze eingehen? Du würdest sehr dadurch gewinnen, liebe Tochter, und ihm würde schließlich das Necken kein Vergnügen mehr sein. Willst du dich nicht bemühen, deine Empfindlichkeit etwas zu unterdrücken?“ Sie hob das glühende Gesichtchen zu sich auf und sah liebevoll in die braunen Augen.

Der kleine Backfisch seufzte tief. „Ach Mutter, wenn ich doch etwas größer wäre, dann hätte er keinen Grund, über mich zu spotten.“

„So fände er etwas andres heraus, wenn deine Empfindlichkeit ihm dazu Veranlassung gäbe; deine Sache ist es, seinen Neckereien die Spitze abzubrechen.“

Käthe gelobte zwar, ihre Empfindlichkeit zu bekämpfen, wußte aber, welch schwerer Kampf das sein würde.

Inzwischen war Rolf in den Garten gegangen, Ilse zu suchen. Er schien ganz genau zu wissen, wo er sie finden würde, denn am Ende des Gartens unter einer großen Linde,

deren Zweige fast bis zur Erde reichten, stand er still und spähte in das dicke Blätterdach hinauf. Richtig, ein helles Kleid schimmerte durch die Zweige. Gewandt schwang er sich hinauf und saß in wenigen Augenblicken an Ihes Seite, die neugierig über die Mauer, welche den Garten umgab, auf die sich jenseits derselben hinziehende Promenade blickte.

Sie nickte Rolf flüchtig zu. „Es ist reizend hier oben,“ flüsterte sie. „Es hat's doch keiner gemerkt? Vorhin rannte Leni vorbei und rief mich. Es war ein wundervoller Spaß, hier verborgen zu sitzen. Was meinst du, Rolf, was dein Vater sagen würde, wenn er mich hier fände?“

„Hm,“ entgegnete er nachdenklich, „ich glaube, sehr entzückt würde er nicht sein.“

„Ich glaube es auch nicht,“ gab sie kleinlaut zu; „er hat manchmal schrecklich strenge Ansichten, namentlich über uns Mädchen. Ich wollte, ich wäre ein Junge.“

„Ja, dazu hättest du auch viel besser gepaßt, Puck,“ sagte Rolf anerkennend.

„Ich wäre dann irgend ein Forscher geworden und in die Welt gezogen,“ malte sich Ise das jugenhafte Zukunftsbild aus.

„Was hättest du denn erforschen wollen?“

„O irgend etwas, das ist doch gleichgültig; ich denke mir nur das Reisen so interessant.“

„Das sieht einem Mädchel wieder so recht ähnlich. Ihr habt doch nicht ein bißchen Logik.“

„Paß auf, Rolf, da kommen zwei alte Frauen; siehst du, wie sie eifrig schwätzen? Jetzt stehen sie still. Ach, wenn sie es doch hier unter uns auch thäten!“

Ihes Wunsch sollte in Erfüllung gehen. Die beiden alten Frauen machten unter den schattenspendenden Zweigen des nächsten

Apfelbaumes im Eifer des Gespräches Halt und setzten ihre Unterhaltung lebhaft fort. Rolf sah zu seinem Staunen, daß Ilse auf einen solchen Fall vorbereitet war, sie öffnete die Hand und brachte eine Menge winziger Steinchen zum Vorschein, die sie den Frauen mit großem Geschick auf die Hüte warf. Ihr Entzücken kannte keine Grenzen, als diese verwundert in die Höhe schauten, sich gegenseitig auf die Hüte blickten und endlich ärgerlich ihren Weg fortsetzten.

In das Gelächter der Kinder hinein ertönte die Tischglocke.

„Schnell, Pud, sonst könntest du entdeckt werden, und dann hat die Herrlichkeit ein plötzliches Ende.“

Gewandt folgte Ilse dem Kameraden. „Du verrätst mich nicht, Rolf?“

„Ich ließe mich eher speißen, ehe ich ein Mädchen verriete,“ entgegnete er, sich in die Brust werfend.

Sie sah ihn bewundernd an, obgleich ihr etwas gruselig ward bei der Idee, sich den lustigen Rolf gespießt zu denken.

Räthe erschien mit glühenden Wangen bei Tische, Leni mit mißtrauischen Blicken auf den ahnungslosen Werner.

„Hast du deine Puppen auch gut versteckt?“ raunte Rolf ihr zu.

Sie nickte. „Ich habe sie in meine Kommode geschlossen, da hinein kann er nicht.“

„Du, ein so frecher Räuber bohrt sich durchs Holz, setze sie lieber auf den Kleiderschrank, so hoch versteigt er sich nicht.“

Der Gedanke, ihre geliebten Puppenkinder so ganz aus dem Bereiche ihrer Fürsorge zu bringen, war dem kleinen Mädchen zwar schrecklich, Rolf sah aber so ehrlich und teilnehmend aus, daß sie versprach, seinem Räte zu folgen.

Als die Kinder nach der Mahlzeit in den Garten gehen wollten, rief die Mutter Rolf zurück. Räthe errötete heiß und

war während des folgenden Krokettspieles so unaufmerksam, daß sie sich weidlich necken lassen mußte. Heimlich spähte sie den Weg hinunter; sie wußte, daß Rolf ihretwegen eine Mahnung zu teil ward. Eigentlich that ihr der fröhliche Bruder leid, und sie nahm sich vor, recht liebenswürdig zu sein und seine Neckereien freundlich und geduldig hinzunehmen.

Sie hatte jedoch an diesem Abende keine Gelegenheit dazu, Rolf behandelte sie mit so ausgesuchter Höflichkeit, als sei sie eine erwachsene Dame. Das war ihr aber auch nicht recht, und heimlich beobachtete sie die Geschwister, ob sie Rolfs Benehmen bemerkten und sie am Ende gar auslachten? Keiner achtete jedoch im Eifer des Spiels darauf, und Rolf bewahrte seinen Ernst, wenn er mit ihr sprach.

Am nächsten Mittage, als die Mädchen aus der Schule kamen, trat ihnen Rolf schon entgegen, neckte Ilse und Leni mit ihrer Schwachhaftigkeit, die sie über Gebühr aufgehalten hatte, und begleitete sie die Treppe hinauf bis an ihr Zimmer. Kaum hatte sich aber die Thür geschlossen, so stimmte Leni ein wahres Zetergeschrei an. Genia, Käthe und Werner, ja selbst die Mutter wurden herbeigelockt und drangen in das Zimmer der beiden Mädchen. Was sie sahen, war nichts Besonderes. Ilse kniete am Boden und betrachtete aufmerksam eine dort liegende Puppe und wehrte ihrem Hündchen, das laut bellend gegen dieselbe vorzudringen suchte. Sie nahm gerade einen zappelnden Käfer von der Puppe ab, was ein neues Geschrei Lenis zur Folge hatte.

„O, Werner, nun hat er doch meine Puppe geholt, und Rolf sagte, sie lägen ganz sicher auf dem Kleiderschranke. Glaubst du, daß meine süße Nora angefressen ist, Ilse?“

„Das ist ja mein Puppenräuber,“ rief Werner wie elektrifiziert und nahm sein gefährdetes Eigentum aus Ilses Hand, „wie kommt ihr zu dem?“

„Er ist zu uns gekommen,“ versicherte Leni; „ich hole mir gewiß nicht dein garstiges Viehzeug.“

„Was bedeutet dies alles?“ fragte die Mutter; „erzähle vernünftig, Leni.“

Die Kleine folgte der Aufforderung mit großem Eifer und wunderte sich, als die Geschwister in fröhliches Lachen ausbrachen.

„Da hat sich mein leichtgläubiges, furchtsames kleines Mädchen wieder einmal etwas weismachen lassen,“ sagte die Mutter; „konntest du das wirklich im Ernste glauben, Kind?“

„Ja, Mutter, Werner sagte es doch.“

Dieser sah ganz verblüfft aus. „Ich habe doch nicht an deine Puppen gedacht, sondern an eingepuppte Raupen.“

„Pfui, die garstigen Dinger!“ rief Leni und setzte entschuldigend hinzu: „Aber nicht wahr, Mütterchen, es giebt doch auch Käfer, welche die Möbel zerfressen?“

„Gewiß, Kind; hast du aber je gehört, daß ein einzelner Käfer eine ganze Puppe verspeißt?“

Leni errötete, als sich aber die Mutter mit der ernstesten Frage an ihren jüngsten Sohn wandte: „Kannst du denn das Necken gar nicht lassen, Rolf?“ sprang sie schnell zu diesem hin, schlang die Arme um seinen Nacken und rief schmeichelnd: „Schilt mir Rolf nicht, Mütterchen, ich nehme es ihm gar nicht übel, und es ist eigentlich ein wundervoller Spaß, nicht wahr, Ise?“

Das fand diese auch, und Rolf tanzte mit dem Schwesterchen durch das Zimmer.

„Bist im Grunde ein ganz verständiges Mädels, Leni, obgleich du oft etwas weniger Geschrei von einer Sache machen könntest. Nun komm aber, ich will dir deine Linnen und Kathrinen, oder wie die holdseligen Damen sonst heißen mögen, von dem Kleiderschranke herunternehmen.“

Käthe verließ still das Zimmer, aus dem noch lange das

fröhliche Lachen der Kinder schallte. Rolf und Leni verstanden sich immer, trotz der vielen Neckereien, mit denen er sein Schwesterchen plagte; weshalb stand sie sich nur so schlecht mit ihm? Im Grunde liebte sie doch den hübschen, übermütigen Bruder herzlich.

Es war ihr recht peinlich, als er sich auch in den nächsten Tagen in seinem Benehmen gleich blieb und sie die erstaunten Blicke der Geschwister bemerkte. Der kleine Backfisch wußte sich noch gar nicht als Dame zu benehmen und fühlte sich recht ungemütlich. Eines Abends lief sie behend die Treppe hinauf, als er gerade herunterkam. Er sprang behend zur Seite und riß die Mütze von den wirren blonden Locken. Käthe blieb heiß errötend vor ihm stehen.

„Weißt du, Rolf, behandle mich nicht als Dame, ich bin doch noch keine,“ sagte sie hastig.

Er hielt die lustig blühenden Augen gesenkt. „Ja, weißt du, dann falle ich sofort aus meiner Rolle und necke dich wieder, das weiß ich ganz gewiß.“

„Dann thue es lieber,“ rief sie eifrig, „es ist mir lieber, als wenn du dir eine Rolle einstudierst. Gewiß, Rolf, ich will nicht wieder so empfindlich sein, laß es wieder sein wie sonst.“

Sie bot ihm die Hand, und er schlug kräftig ein. „Bist doch ein leidlich verständiger Backfisch, und wenn du später eine lebenswürdige Dame wirst, so verdankst du das vielfach deinem oft verkannten Bruder, der sich undenkliche Mühe um deine Herzensbildung giebt. Wohin willst du aber, Kugeln, kommst du nicht mit in den Garten?“

Käthe nahm ihm den Beinamen, mit dem er sie seit kurzem nannte, durchaus nicht übel, fröhlich rief sie: „Ja, warte nur einen Augenblick, ich will mir nur etwas holen.“

In höchster Eintracht gingen sie in den Garten, und kein Mißton trübte in nächster Zeit ihr gutes Einvernehmen. — —

Der Sommer schritt indessen vor, und die Kinder sprachen schon viel von ihrer Reise nach Dabelsdorf, dem großelterlichen Gute.

„Schade, daß Onkel Rolf und Tante Ines dieses Jahr nicht da sind,“ sagte Leni eines Tages; „es war doch vorigen Sommer zu hübsch, als sie aus Konstantinopel kamen.“

„Ach ja,“ entgegnete Ilse mit tiefem Seufzer, „sie könnten mir ausführlich von Papa und Mama erzählen.“

„Na, Puck, nun thu mir den einen Gefallen und kriege keine Schwermutsanwandlungen,“ sagte Rolf und zog sie an ihren schwarzen Locken, „du führst doch im Grunde ein recht vergnügliches Leben bei uns.“

„Und hast immer die Freude, deine lieben Eltern wieder zu sehen, vor dir, das ist auch wunderschön,“ setzte Leni hinzu.

„Ich freue mich schon auf das Baden und Schwimmen in Dabelsdorf; du auch, Ilse?“ fragte Genia.

„O ja, sehr, es ist herrlich, daß Großpapas Gut an der See liegt. Ach, wenn wir doch erst reisen könnten! Wie viele Wochen sind es noch?“

Sie zählten noch eifrig, als die Eltern eintraten.

„Ihr reist, so viel ich höre, schon in Gedanken nach Dabelsdorf?“ erkundigte sich der Doktor.

„Ja, Vater, wir freuen uns schon so sehr,“ versicherte Leni, „denke doch, es sind nur noch vier Wochen und drei Tage bis zur Abreise.“

„Freut euch nicht zu früh, Kinder; man kann nicht wissen, wodurch unsre Reise noch verhindert werden könnte,“ ermahnte die Mutter.

Alle sahen die Eltern bestürzt und fragend an, und Rolf rief hastig:

„Vater, du weißt etwas; sollen wir nicht nach Dabelsdorf kommen?“

„Ist Großmütterchen krank?“ rief Leni, und helle Thränen stürzten über ihre rosigen Wangen.

„Nein, Gott sei Dank, die Großeltern sind gesund,“ entgegnete der Doktor, setzte sich und zog Leni zu sich heran. „Möchtest du nicht deine Thränen aufsparen, bis du Ursache dazu hast, kleine Tochter?“

„Mädels sind alle weichliche Geschöpfe, Vater,“ bemerkte Kolf.

„Bitte sehr, ich nicht,“ rief Ilse und drängte sich an des Doktors Seite, „weshalb sollen wir denn nicht nach Dabelsdorf kommen, Onkel? Dies ist ja eine gräßliche Neuigkeit.“

„Eine recht betrübende Neuigkeit, mein Kind, da in dem Dorfe Scharlach ausgebrochen ist und zwar in sehr bösarligem Grade. Die Großeltern verzichten selbst auf die Freude unsres Besuches, da weder du, Ilse, noch Kolf und Leni die Krankheit gehabt haben, und wir euch nicht der Gefahr einer Ansteckung aussetzen wollen.“

„Aber, Onkel, in vier langen Wochen wird die alte, dumme Krankheit gewiß vorüber sein,“ rief Ilse.

„Ich glaube kaum, mein Kind, und wenn auch, ich brächte euch unter keinen Umständen diesen Sommer nach Dabelsdorf, so leid es mir selbst thut.“

Die Kinder schwiegen bedrückt, Leni kämpfte vergeblich mit den Thränen, und nur Ilse fand Worte.

„Es ist abscheulich,“ rief sie; „wenn man sich so recht freut, wird es allemal zu Wasser. Erst ging es so mit Mamas und Papas Kommen, nun mit unsrer Reise; ich möchte wirklich wissen, was jetzt kommt.“

„Das will ich dir acht Tage vor Schluß der Schule sagen,“ entgegnete der Doktor.

„Vater, du hast etwas mit uns vor,“ rief Rolf glühend vor Freude und Eifer.

Der Doktor lächelte. „Vielleicht. Ich will sehen, wie ihr diese Enttäuschung ertragt, dem entsprechend wird der Lohn sein.“

Ilse errödete, Leni aber streichelte den Vater zärtlich und sagte: „Du bist der allerbeste Vater auf der ganzen Welt.“

Die sämtlichen Kinder gaben sich in der nächsten Zeit alle erdenkliche Mühe, sich nichts zu Schulden kommen zu lassen. Ilse, die etwas in der Schule nachgelassen hatte, verdoppelt ihren Fleiß und bekämpfte ernstlich ihre Fehler. Sie hatte die große Enttäuschung überwunden und war wieder froh und glücklich wie sonst. Sie bedauerte zwar lebhaft, daß die Eltern noch nicht kamen, aber eigentlich war es sehr interessant, in fortwährender Spannung zu leben und sich ihre plötzliche Ankunft auszumalen, viel hübscher, als eine bestimmte, ewig lange Zeit vor sich zu haben, die dann so schneckenhaft langsam verging.

Eines Tages saß das junge Mädchen auf ihrem verborgenen Plaze in der Linde, lugte durch das grüne Blätterdach auf die Vorübergehenden und dachte darüber nach, was der Onkel wohl für Pläne für die immer näher rückenden Ferien habe. Etwas Wundervolles war es gewiß, und die Kinder hatten schon alle erdenklichen Möglichkeiten ins Auge gefaßt.

Da kamen zwei Kinder des Weges daher, ein kleines Mädchen und ein größerer Junge. Sie schienen im Streite miteinander zu sein. Der Junge wollte seiner Gefährtin das Bündelchen, das sie trug, abnehmen, wogegen sie sich entschieden sträubte. Gerade unter Ilses Beobachtungsposten entspann sich ein heißer Kampf. Ilses Teilnahme erwachte sofort für das kleine Mädchen, und sie begann den Jungen energisch mit Kirschsteinen zu bombardieren, was ihn indessen nicht hinderte, auf das kleine Mädchen loszuschlagen.

Das konnte Ise nicht unthätig mit ansehen. Sie lief behende auf dem Aste entlang und schrie mit lauter Stimme: „Du ungezogener Junge, willst du das kleine Mädchen wohl gleich gehen lassen?“

Erschrocken fuhren die Kämpfenden auseinander und starrten das rothige Antlitz, das so zornig aus dem grünen Blätterdache blickte, verwundert an. Es mußte jedoch keinen sonderlichen Eindruck auf den Jungen machen, denn er sagte verächtlich: „Dat's ooch man ene Deern,“ und begann von neuem um das Bündel zu kämpfen.

Das war Ise über allen Spaß. Ohne Besinnen schwang sie sich auf die Mauer, riß einen schlanken Zweig ab und versuchte den Jungen damit zu bearbeiten. Diese Thätigkeit hatte den gewünschten Erfolg, der Junge ließ von dem kleinen Mädchen ab, das schnell mit ihrem Bündel davonlief; nun wandte er sich jedoch seiner Angreiferin zu und warf sie mit Steinen.

Es hatte sich bald eine Anzahl Gassenjungen gefunden, die johlend herbeiliefen, auch einige Spaziergänger blieben lachend oder kopfschüttelnd stehen, was Ise in ihrem Eifer, das Kind zu befreien, gar nicht bemerkt hatte. Jetzt sah sie aber plötzlich einen bekannten Wagen daherrollen und einen Herrn in demselben, der sie mit äußerstem Staunen und großer Mißbilligung ansah. Unter dem lauten Hallo der Umstehenden verschwand sie in ihrem grünen Versteck, sprang von Ast zu Ast und stürmte durch den Garten.

„Heda, Puck, ist die wilde Jagd hinter dir?“ rief Rolf, der ihr entgegen kam.

„O, Rolf, dein Vater hat mich in der Linde gesehen,“ rief sie und erzählte ihm mit fliegendem Atem ihr Erlebnis.

„Ich stehe dir bei,“ versprach er, „aber Puck, mit dem Spaße ist es für immer vorbei.“

„Glaubst du, daß er mich nicht mehr in dem Baume sitzen läßt? Das lasse ich mir nicht verbieten,“ rief Ilse mit blitzenden Augen.

„Ich rate dir, dich nicht gegen Vater aufzulehnen, Ilse, du könntest sonst um das Sommervergnügen kommen.“

Ilse sah ihn einen Augenblick bestürzt an, dann warf sie den Kopf in den Nacken. „Das wollen wir doch erst einmal sehen; allein zu Hause lassen kann er mich nicht.“

„Ilse, du sollst zum Vater kommen,“ rief Leni herbeilaufend; „hast du etwas angestellt?“

Ilse aber lachte, als sie das ängstliche Gesichtchen sah. „Ja, Hässchen, etwas ganz Furchtbares,“ rief sie übermütig und stürmte ins Haus, in des Doktors Zimmer.

„Sei nicht böse, lieber Onkel, daß ich auf der Mauer stand, ich habe von da eine wahre Heldenthat verrichtet; ich habe ein kleines Mädchen von einem garstigen Jungen befreit.“

Der Doktor sah sie mißbilligend an. „Schämst du dich gar nicht, so vor mir zu erscheinen?“

Sie sah erschrocken an ihrem schlanken Persönchen nieder. Sie hatte vergessen, glättend über ihre wirren Locken zu fahren und ihr Kleid zurecht zu zupfen; nun gewahrte sie zu ihrem Schrecken, daß die zierliche Schürze einen klaffenden Riß aufwies und das Kleid unverkennbare Spuren ihres lustigen Aufenthaltes, denn es hatte tags zuvor geregnet. Welch komisches Bild sie für den ordnungsliebenden Onkel abgeben mußte! Sie lachte hell auf.

„Weißt du, Onkel, wenn man sich zur Verteidigung seines Nächsten aufschwingt, kann man nicht erst sorgsam an seinen äußeren Menschen denken.“

„Ich verlange aber von einem dreizehnjährigen Mädchen, daß sie unter allen Umständen daran denkt, verstanden? Wie kamst du auf die Mauer?“

„Von der Linde aus.“

„Warst du zum ersten Male in derselben?“

Ilse ward glühend rot. Bejahte sie die Frage, so kam sie höchst wahrscheinlich mit einer Ermahnung davon und konnte nach wie vor auf ihrem Lieblingsplatze verweilen. Ihre Wahrheitsliebe siegte jedoch. „Nein,“ entgegnete sie kurz.

Da öffnete sich die Thür, und Rolf trat ein. „Entschuldige, Vater, schilt aber Ilse nicht, sondern mich, ich habe sie verleitet, in die Linde zu steigen; es sieht sich so famos in den Zweigen.“

„Für dich lasse ich das gelten; wußtest du aber nicht, daß ich es für ein Mädchen für unpassend halte?“

„Ja, Vater,“ bekannte er ehrlich.

„Und konntest sie doch dazu verleiten?“

„Du kannst ganz sicher sein, Onkel Robert, daß ich den Platz auch ohne Rolf ausfindig gemacht hätte,“ bemerkte Ilse eifrig.

Der Doktor beachtete ihren Einwurf nicht. „Findest du es schön, wenn sich ein Mädchen in einen Kampf mit Gassenbuben einläßt?“ fragte er seinen Sohn.

„Nein, Vater, gewiß nicht, aber Ilse hat doch nichts Böses gewollt.“

„Sieh aber höchst unpassend benommen und die öffentliche Aufmerksamkeit in einer Weise auf sich gelenkt, die ich nur mißbilligen kann. Ich warne dich, Rolf, erst nachzudenken, ehe du Ilse zu Ungehörigkeiten verleitest. Du magst in den Baum steigen, das heißt, wenn du die Vorübergehenden in keiner Weise störst; dir, Ilse, verbiete ich es ein für allemal. Hast du mich verstanden?“

Ilse sah trotzig vor sich hin, schwieg aber.

„Hast du mich verstanden, Ilse?“ fragte der Doktor

strenge; „antworte, du möchtest mich sonst von einer andern Seite kennen lernen.“

Rolf zupfte sie heimlich am Kleide, und glücklicherweise kam Ilse die Erinnerung an das Ferienvergnügen, so entgegnete sie: „Ja,“ es klang aber kurz und trozig.

„So geht.“

Im nächsten Augenblicke standen beide im Garten und sahen sich an.

„Es ist gräßlich,“ sprudelte Ilse hervor, „es ist mein schönstes Vergnügen, in der Linde zu sitzen, aber Onkel Robert ist es ja eine wahre Wonne, einem jede unschuldige Freude zu stören.“

„Du, das kannst du eigentlich nicht sagen,“ meinte Rolf; „warum mußt du auch alles gleich so übertreiben? Was kümmern dich die Gassenbuben? Bist eigentlich selbst einer, du unbändiges Mädel. Nun laß aber die Gewitterwolken sich verziehen; zu deinem Troste will ich auch nicht in die Linde steigen, dann wird dir das Herz nicht schwer. Bist du nun zufrieden, Puck? Ich würde mich übrigens an deiner Stelle umkleiden, du siehst einfach schäbig aus, und die andern brauchen deine jüngste Heldenthat nicht zu erfahren; sie wäre Wasser auf Käthes Mühle.“

Ja freilich, Käthe hatte ewig an ihr auszusetzen; wie spöttisch würde sie lachen, wenn sie von Ilses Kampf hörte! Schnell lief sie ins Haus, den Rat auszuführen.

Der letzte Sonntag vor dem Beginne der Ferien war angebrochen. Die Familie Wendorf saß an dem Frühstückstische und ließ es sich wohl schmecken. Eine rechte Unterhaltung wollte jedoch nicht auskommen. Die Kinder sahen unruhig und erwartungsvoll zu dem Vater hinüber, der mit größter Seelenruhe seine Zeitung las. Leni ward schon ganz unruhig, die

Mutter lächelte aber so verheißungsvoll, daß sie frischen Mut faßte.

Nun legte der Doktor die Zeitung nieder, und ein leises Lächeln flog über sein Antlitz, als er die Blicke sämtlicher Kinder auf sich gerichtet sah. „Es sieht ja aus, als wäre ich ein lebendiges Rätsel, das ihr durch und durch schauen möchtet,“ sagte er.

„Ja, Väterchen, das möchten wir auch,“ rief Leni und drängte sich an seine Seite; „weißt du gar nicht, was für ein großer, wichtiger Tag heute ist?“

„Nun, soviel ich weiß, Sonntag, kleine Tochter, oder ist in deinem Kalender ein besonderer Festtag verzeichnet?“

„Nein, aber du wolltest uns doch heute sagen, was du mit uns vor hast.“

Der Doktor strich über Lenis blonden Scheitel und sagte scherzend: „Brennt mein Töchterchen lichterloh vor Neugierde?“

„Ja, Väterchen.“

„Nun, so hört denn. Ich habe die Absicht, wenn wir alle gesund bleiben, mit euch nach dem Harz zu reisen und zwar nach Wernigerode.“

Einen Augenblick herrschte überraschtes Schweigen, dann brach ein so stürmischer Jubel aus, daß der Doktor wohl mit dem Erfolge seiner Nachricht zufrieden sein konnte.

„Da kannst du Berge sehen, Leni,“ rief Kolf; „ich weiß nur nicht, wie du Hase hinauf und hinunterkommen willst.“

Leni schob ihre Hand ängstlich in die des Vaters. „Sind sie höher als im Grunewald, Vater?“

„Gewiß, Töchterchen; sei aber ohne Furcht, deine großen Brüder werden dir schon helfen, und im übrigen wirst du deine Aengstlichkeit bei etwas gutem Willen überwinden lernen.“

„Wie kannst du nur bange sein, Leni,“ rief Ilse mit

blühenden Augen; „denke nur, was für wundervolle Streifzüge wir unternehmen können.“

„Aber nicht auf eigene Hand, hört ihr, Ilse und Rolf?“ warnte der Doktor.

Werner erhob sich. „Erlaubst du, Vater, daß ich in deinem Lexikon über die Flora und Fauna des Harzes nachlese?“

Rolf schlug die Augen seufzend gen Himmel. „Ist es möglich, daß der Mensch nur an das denkt, was auf den Bergen herumkriecht?“

„Er wird gar nichts von den Naturschönheiten sehen,“ rief Käthe.

„Laß jeden die Natur auf seine Weise genießen, liebe Tochter,“ sagte die Mutter und legte den Arm um Genia. „Freust du dich nicht, liebes Kind?“

Das junge Mädchen errötete. „Ich soll doch nicht mit euch reisen, Tante Anna?“

„Gewiß; meinst du, daß wir dich allein zu Hause lassen würden?“

„Nein, aber —“ sie stockte verwirrt, als sie alle Blicke auf sich gerichtet fühlte, fuhr dann aber mutig fort: „Ich möchte dich bitten, Onkel Robert, mich nach Dabelsdorf reisen zu lassen. Ich habe Scharlach gehabt und könnte den lieben Großeltern, denen es gewiß schwer wird, daß ihr alle nicht kommt, etwas die Zeit vertreiben und sie aufheitern. Vielleicht könnte ich auch Großmütterchen etwas in der Pflege der kranken Dorfkinder, zu denen sie täglich geht, beistehen.“

Die Doktorin zog das liebliche Mädchen in die Arme und küßte sie liebevoll. „Du bist ein gutes Kind, Genia; wird es dir aber, die du dich gerade so sehr für Naturschönheiten interessierst, nicht sehr schwer, auf diese Reise zu verzichten?“

„O nein, Tante Anna, gar nicht,“ versicherte sie mit

freudig leuchtenden Augen. „Ich wäre überglücklich, wenn ich den guten Großeltern meine Liebe und Dankbarkeit einmal beweisen könnte. Sie thun so viel für mich, haben mich, die arme Waise, als eigenes Kind angenommen, daß ich es ihnen niemals genug danken kann. Ich wäre so glücklich, wenn ich ihnen nicht erst nach meiner Einsegnung, sondern schon jetzt, wo es nötig ist, als Tochter zur Seite stehen dürfte. Bitte, erlaube es mir, lieber Onkel.“

Der Doktor strich gerührt über den dunklen Scheitel des jungen Mädchens. „Darüber habe ich nicht allein zu entscheiden, sondern auch die Großeltern, an die ich heute noch schreiben will.“

„Glaubst du, Robert, daß ein Aufenthalt in Dabelsdorf durchaus ungefährlich für unsre Genia ist?“ fragte die Doktorin.

„Vollkommen, liebe Anna. Dein Vater schrieb ja noch gestern, daß die Krankheit im Erlöschen begriffen sei; ehe die Ferien verflossen sind, ist auch jede Gefahr von Uebertragung beseitigt.“

Die Kinder waren der Unterhaltung stumm gefolgt, jetzt rief Ilse:

„Ich begreife dich nicht, Genia, so etwas brächte ich für die Welt nicht fertig!“

„Weißt du auch, weshalb nicht, Ilse?“ fragte der Doktor.

Sie sah ihn erstaunt an. „Ja gewiß, Onkel, dann müßte ich ja die wundervolle Reise aufgeben, das könnte ich nicht.“

„Und weshalb nicht?“

Sie sah betreten vor sich nieder, und Rolf räusperte sich sehr bemerkbar.

„Möchtest du dich nicht etwas deutlicher ausdrücken, mein Sohn?“ forderte ihn sein Vater auf.

„Wir Menschen sind fast alle so geartet, Vater, daß wir erst an uns und unser Vergnügen denken, dann an andre und an unsre Pflicht,“ lautete die prompte Antwort.

„Du bist ja plötzlich ein gräßlicher Philosoph,“ rief Ilse, der Doktor aber reichte der errötenden Genia die Hand und sagte: „Wohl dem, der seine Pflicht erkennt und freudigen Herzens danach handelt.“

Geni umarmte die Cousine zärtlich. „Ich wollte, ich könnte mit dir nach Dabelsdorf, Genia, da ist es doch am aller-schönsten.“

Kätthe hatte schweigend zugehört, nur von der Mutter war ihr stiller Kampf beobachtet worden; jetzt sagte sie hastig: „Laß mich für Genia nach Dabelsdorf reisen, Vater, und Großmutter beistehen; Genia interessiert sich viel mehr für die Natur als ich.“

„O, Kätthe, wie lieb von dir!“ rief Genia. „Daß kann ich aber wirklich nicht annehmen.“

„So viel Edelmut wirft mich zu Boden,“ rief Rolf und ließ sich in einen Stuhl sinken.

Kätthe sah den Vater fragend an, er schüttelte jedoch den Kopf. „Nein, mein Kind, wenn eines von euch nach Dabelsdorf geht, so kommt es Genia zu, und euch beide kann Mutter nicht entbehren. Ihr wißt, daß sie in letzter Zeit öfter leidend gewesen ist, und da ich nicht die ganze Zeit in Wernigerode bleiben, auch nicht auf meine beiden Jüngsten rechnen kann, so lege ich ihre Pflege ganz ruhig in die Hand meiner Aeltesten.“

Kätthe errötete vor Vergnügen, und so war der edle Wettstreit zur allgemeinen Zufriedenheit entschieden.

Des Großvaters Antwort traf umgehend ein. Er schrieb unter anderm:

„Ich brauche nicht zu sagen, daß es uns beiden Alten

eine große Freude sein wird, unser Pflgetöchterchen bei uns zu haben; eine Aufheiterung thut uns beiden not. Großmutter hat sich etwas mit der Pflege der scharlachkranken Kinder übernommen, und Großvater ist ganz verdrießlich geworden. Ist das Opfer nicht zu groß, so laß das Mädchel kommen. Großmutter spricht den ganzen Tag von ihrem Töchterchen, und dem alten Großvater wird das Herz warm, wenn er an seine kleine Nachtigall denkt."

Genia standen Thränen in den Augen, als sie die lieben Zeilen las, sie rief: „Das schwerste Opfer würde mir nicht zu groß sein für die lieben, guten Großeltern; jetzt erst fühle ich, daß bei ihnen meine Heimat ist."

Die nächsten Tage vergingen unter eifigen Vorbereitungen zur Reise gar schnell, und es herrschte eitel Frohsinn im Doktorhause.

Es war zwei Tage vor der Abreise. Ilse hüpfte fröhlich in den Garten und sang ein Liedchen vor sich hin. Genia und Käthe halfen der Mutter beim Packen der Koffer; Leni schleppte unter dem Gelächter der jungen Mädchen ihr ganzes bewegliches Eigentum herbei und ließ sich nur schwer bedeuten, daß sie doch unmöglich alles mitnehmen könne. So war Ilse auf sich angewiesen, da ihr Spielgefährte Rolf nicht daheim war. Was sollte sie nun beginnen? Sie fühlte sich so recht zu irgend einem Streiche aufgelegt, — wie dumm, daß Rolf nicht da war. Ihr Hündchen umkreiste sie freudig bellend und schien sie zu einem fröhlichen Laufe aufzufordern. Wie der Wind flog sie davon und Rosette hinterdrein, wie die wilde Jagd durch den Garten.

So kamen sie an die Linde. Ilse stand still und sah bedauernd in das grüne Blätterdach hinauf. Es war eigentlich garstig von Onkel Robert, daß sie nicht hineinsteigen sollte. Wer

hinderte sie aber in diesem Augenblicke daran, gegen sein Gebot zu handeln? Keiner sah es, und ehe der Onkel von seinen Krankenbesuchen heimkam, war sie lange wieder herunter. Eine heiße Röthe flog über ihr Antlitz; eine Weile schwankte sie, als sie aber auf ihr Hündchen blickte, blitzte es in ihren Augen auf. „Das giebt einen Hauptspaß, Rosettchen,“ rief sie, nahm das kleine Tier auf den Arm und stieg mit ihm gewandt in den Baum hinauf. Mit einem Seufzer der Befriedigung setzte sie sich auf ihren lustigen Platz und ließ Rosettchen durch das Blättergewirr auf die Promenade blicken. Neugierig sah das Tierchen umher und bellte laut und zornig, als es einen Kameraden entdeckte. Ilse war entzückt, als einige der Spaziergänger verwundert in die Höhe blickten, andre auch kopfschüttelnd stehen blieben und augenscheinlich nicht begriffen, woher die feine Hundestimme kam.

Allmählich beruhigte sich Rosette indessen und machte es sich auf dem Schoße seiner jungen Herrin bequem, die mit glänzenden Augen umhersah. Es war doch ein herrliches Vergnügen, hier oben so unbemerkt zu sitzen und alles zu beobachten, was auf der Promenade vor sich ging.

Da tönten plötzlich Stimmen an ihr Ohr, die sie heftig erschreckten. Vorsichtig bog sie die Zweige auseinander und spähte hinab. Richtig, da kam der Doktor mit Werner den Gartensteig herunter. Wie kam er um diese Zeit hierher? Da ging er mit solcher Seelenruhe einher, als hätte er in der Welt nichts andres zu thun, als hier zu lustwandeln. Ilse's Hoffnung, daß er bei der Mauer wie jeder vernünftige Mensch umkehren würde, erwies sich als trügerisch. Der Doktor blieb gerade unter der Linde stehen und sprach eingehend mit Werner über dessen Käfer- und Insektensammlung, als gäbe es in dem ganzen Garten keinen geeigneteren Platz zu dieser langweiligen Unter-

haltung. Die garstigen Tiere, wozu gab es die überhaupt auf der Welt!

Atemlos blickte sie auf die hohe Gestalt, die ihr augenblicklich ein stilles Entsetzen einflößte, hinab, da rührte sich Rosettchen und nun — o Schrecken — tauchte jenseits der Mauer ein großer Hund auf. Kaum hatte ihn Rosettchen erblickt, so fing sie zornig zu knurren an, ehe die entsetzte Ilse recht zur Besinnung kam. Schnell warf sie dem Tierchen ihr Taschentuch über den Kopf und spähte angstvoll hinunter, um die Wirkung dieser, für einen Baum sehr wunderbaren Töne zu erforschen.

Werner hob überrascht den Kopf. „Was war das, Batte? Die Aeste knurren doch nicht?“

„Nein, mein Sohn, es war nur ein Hund,“ entgegnete der Doktor gelassen und setzte die Unterhaltung fort.

Ilse's Herz klopfte so heftig, daß sie meinte, der Onkel müßte es unten hören. Wenn er doch nur endlich ginge! Ob er hier bis zum Abend mit dem ahnungslosen Werner stehen bleiben wollte, um sie wie ein Cerberus zu bewachen? Aehnlich sähe es ihm, in manchen Dingen zeigte er eine schier unheimliche Geduld; aber das hielt sie nicht aus, die Glieder wurden ihr jetzt schon steif von dem ungewohnten Stillstehen.

„Geh ins Haus, mein Sohn,“ hörte sie plötzlich den Doktor sagen, „ich habe noch über einen besondern Fall nachzudenken.“

Werner ging, und das Herz stand dem jungen Mädchen fast still vor Schreck. Ob der besondre Fall „Ilse“ hieß? Es schien jedoch nicht so, der Doktor befaß angelegentlich das Gebüsch an der Mauer.

„Möchtest du nicht heruntersteigen, Ilse,“ tönte es plötzlich an ihr Ohr.

Die unvermutete Anrede ließ das junge Mädchen hoch

emporfahren, und das unter dem Tuche eingeschlafene Hündchen, darauf nicht vorbereitet, kollerte von Zweig zu Zweig und blieb laut schreiend am Boden liegen. Im nächsten Augenblicke kniete Ilse an ihres Lieblings Seite, doch schon hatte der Doktor das Tierchen auf den Arm gehoben.

„Onkel Robert, muß Rosettchen sterben? O, so sprich doch, ich vergehe sonst vor Angst.“ Sie sah schreckensbleich in sein ernstes, unbewegtes Antlitz.

„Du hättest an die Folgen denken sollen, ehe du gegen mein ausdrückliches Verbot handeltest; jetzt mußt du dieselben tragen.“

Ilse schrie laut auf. „Onkel, ich will nie wieder ungehorsam sein, mach' nur mein Rosettchen wieder gesund; ich ertrage es nicht, wenn es durch meine Schuld stirbt.“

„Ich will sehen, was ich thun kann; vor allen Dingen muß ich wissen, ob das Tier eine innere Verletzung davongetragen hat.“

Ilse wagte nichts mehr zu fragen, unter heißen Thränen folgte sie dem Doktor ins Haus, wo dieser seine Frau rief und mit ihr und dem vierbeinigen kleinen Patienten in seinem Zimmer verschwand. Es war Ilse unmöglich, die Jammerlaute ihres Lieblings zu hören, so eilte sie die Treppe hinauf und fand reiche Theilnahme bei Genia und Leni, gerechte Entriistung bei Käthe, als sie ihre Missethat eingestand. Wie langsam nur die Minuten hinschlichen! Sie lief aufgereggt im Zimmer hin und her und lauschte von Zeit zu Zeit aus der Thür.

Endlich trat die Doktorin ein. Ilse flog ihr entgegen. „Tante Anna, o bitte, sage mir schnell, ob Rosette sterben muß?“

„Nein, Ilse, so schlimm ist es nicht, der Sturz ist dadurch, daß die Zweige fast bis zur Erde hängen, sehr gemildert worden; das Tierchen hat aber ein Bein gebrochen und leidet große Schmerzen.“

Ilse brach in einen Strom von Thränen aus.

„Kind,“ sagte die Doktorin seufzend, „wirßt du niemals lernen, dich zu fügen? Glaube mir, du kommst mit deinem Trozkopf nicht durch die Welt. Wenn du dich nicht durch Güte zwingen läßt, wird das Leben dich in die Schule nehmen, und die ist oft gar schwer und bitter, mein Kind.“

„Ach, Tante Anna, sei nicht böse! Ich will ja oft gar nicht, ehe ich mich aber recht besinnen kann, ist das Unrecht geschehen. O mein liebes Rosettchen; wäre ich doch lieber vom Baume gefallen, meine Knochen hätten es besser ertragen, als die deinigen. Darf ich jetzt nicht mein Tierchen sehen?“

„Das wird Onkel bestimmen; du sollst zu ihm kommen.“

„Ist er sehr böse, Tante?“

„Ueberzeuge dich selbst, Kind.“

Wie traurig das klang, und wie bekümmert die Tante ausjah. Ilse fiel es zum ersten Male auf das Herz, daß sie ihrer gütigen Pflegemutter das Leben doch eigentlich recht schwer machte. Stürmisch schlang sie die Arme um sie. „O sei mir nicht böse, liebe, einzige Tante; ich will gewiß nicht wieder so wild und ungehorsam sein.“

Die Doktorin strich seufzend über die wirren Locken. „Das hast du schon oft versprochen, Ilse, aber nie gehalten. Eine Zeit freilich glaubte ich, du wärest anders geworden.“

„Ich auch,“ gab sie treuherzig zu; „damals als Mama und Papa kommen sollten; seitdem bin ich aber gerade wieder so unbändig wie früher. Ich wollte ja aber zu Rosettchen.“

Sie lief davon, vor des Onkels Thür ward ihr Schritt jedoch bedeutend langsamer. Ihr Blick flog beim Eintreten suchend durch das Zimmer. „Wo ist —“ sie stockte, als sie der Doktor ansah. So strenge, ja fast finster meinte sie ihn noch nie gesehen zu haben.

„Hast du an mein Verbot gedacht, als du in den Baum stiegst?“ fragte er kurz.

„Ja, Onkel,“ entgegnete sie leise.

„Also vorsätzlicher Ungehorsam?“

„O nein,“ rief sie lebhaft; „ich hatte gar nicht daran gedacht, bis ich bei der Vinde war. Sie sah aber so wunderschön, so verlockend aus, du glaubst es nicht, Onkel Robert, und ich war so furchtbar vergnügt, ich mußte irgend etwas anstellen, und weil ich glaubte, ich wäre längst wieder herunter, ehe du kämst, stieg ich hinauf, und als ich erst oben war, hatte ich alles vergessen. Du solltest einmal selbst hinaufsteigen, Onkel, dann würdest du auch sagen, daß es da oben ganz wundervoll ist.“

„Ganz einerlei, ob es schön ist oder nicht. Du hast mir zu gehorchen, und damit ist die Sache für dich abgemacht, verstanden? Hüte dich, Ilse, daß du mich nicht zwingst, andre Maßregeln zu ergreifen.“

„Welche, Onkel?“ fragte sie bestürzt.

„Dich in ein besonders strenges Pensionat zu geben.“

„Onkel!“ rief sie ganz blaß vor Schreck.

„Glaubst du, daß es eine Freude für mich ist, ein Mädchen zu erziehen, das mir nicht gehorchen will?“ fragte der Doktor streng.

„O, Onkel, ich will ja, gewiß, ich vergesse mich nur immer; glaube mir nur dies eine Mal noch.“

„Nein, erst beweise mir deinen guten Willen durch die That. Du kannst gehen.“

„Darf ich Rosettchen nicht sehen, lieber Onkel,“ bat sie schüchtern.

„Nein, es mag deine Strafe sein, deinen Hund weder zu sehen, noch zu wissen, wo er während deiner Abwesenheit bleibt.“

„Onkel,“ schrie sie entsetzt auf, „sag mir nur, ob er sterben muß, und ob er es gut hat, wo er ist?“

„Er steht unter meiner Obhut, ich denke, das ist dir Bürgschaft genug.“

„Du reist aber doch mit uns, Onkel, wo bleibt er dann?“

„Das ist gleichfalls meine Sorge.“

Der Doktor wandte sich seinen Büchern zu, und Ilse wagte zum ersten Male nicht, ihn mit Bitten, Thränen und Schmeicheln zu bestürmen. Der so froh begonnene Tag schlich ihr recht trübselig hin, sie dachte bald an den schwer erzürnten Onkel, bald an ihren leidenden Liebling und machte sich die bittersten Vorwürfe wegen ihres Ungehorsams.

Am nächsten Tage reiste Genia nach Dabelsdorf ab, von den herzlichsten Wünschen und Grüßen begleitet. Nicht das leiseste Bedauern schlich durch die Seele des jungen Mädchens, wenn sie an das dachte, was sie aus Liebe zu den Großeltern aufgab, sondern sie dankte Gott, daß er ihr Gelegenheit gab, diesen ihre Liebe und Dankbarkeit zu beweisen. Ihre Augen strahlten und ihr Herz war leicht und froh, fühlte sie doch, daß sie das Rechte that, indem sie sich selbst um anderer willen vergaß. Zum ersten Male lernte ihre junge Seele die reine Glückseligkeit kennen, die jeder guten Handlung entspringt und die unser Herz mit stillem Frieden erfüllt.

Der Morgen der Abreise nach Wernigerode brach klar und sonnig an. Die Kinder waren in freudigster Erwartung, nur Ilse schlich still und blaß umher. Sie bemühte sich zwar sichtlich, alle Wünsche ihrer Pflegeeltern zu erfüllen, war aber so gedrückt, daß alle heimlich Mitleid mit ihr hatten.

„Es wäre ein Jammer, wenn Hauptmanns Puck immer so sitzsam bliebe, wie in diesen beiden letzten Tagen,“ sagte Kolf zur Geni; „ich wollte, Vater sagte ihr, wo ihr Köter ist,

und wie sich sein hochgeborenes Bein befindet, damit das Mädel wieder lachen lernt. Man könnte in Versuchung kommen, eine Elegie zu verfassen, wenn man sie ansieht.“

„Ja, Rolf, das thue,“ rief Veni eifrig, obgleich ihr das Wort Elegie nicht ganz klar war, „vielleicht freut es Ilse.“

Rolf zog neckend das Schwesterchen am blonden Zopfe. „Höre, Kleine, für eine höhere Tochter bist du noch unerlaubt in der Kultur zurück.“

Sie sah ihn erstaunt an. „Weshalb meinst du, Rolf?“

Da trat der Vater ein. „Rufe Ilse, Veni, sie soll mit mir ausgehen.“

Veni flog davon, und bald darauf verließ Ilse mit dem Doktor das Haus. Sie wagte nicht zu fragen, wohin er sie führe, ihr Herz klopfte aber heftig, als er den Weg zu ihrer elterlichen Wohnung einschlug. Waren die Eltern unerwartet angekommen, oder sollte sie zur Strafe für ihren Ungehorsam allein bei der alten Babette bleiben?

Der Doktor sah mit heimlichem Lächeln in ihr ängstliches Gesichtchen, als er die Gartenpforte öffnete.

„Du mußt dein Herz doch wohl etwas um deinen kleinen Liebling erleichtern, ehe wir abreisen, was meinst du?“ fragte er gütig.

Ilse errötete freudig. „O, Onkel, ist Rosettchen hier?“

„Ja, er befindet sich in guter Pflege, und sein Fuß heilt vortrefflich. Du darfst das Tier sehen, aber nicht aufheben, Ilse, verstehst du?“

„Ja, Onkel; wie danke ich dir!“

„Es war dein Glück, daß du in diesen beiden Tagen nicht trotzig warst, Ilse, sonst hätte ich dir diese Freude nicht gestattet.“

Babette, welche die Ankommenden schon bemerkt hatte, erschien knigend in der Hausthür und berichtete, daß es Rosettchen

gut ginge. Ilse lief ins Haus und kniete vor ihrem Viebling nieder, der sie freudig begrüßte und sogar mit seinem eingeschienten Beinchen aufzustehen versuchte. Wie unendlich gerne hätte Ilse das Tierchen mit auf die Reise genommen! Sie sah aber selbst ein, daß sie darum nicht bitten durfte, so flehte sie Babette an, für dasselbe zu sorgen, als ob es ein Prinz wäre, was diese auch feierlich gelobte.

Als sie mit dem Doktor durch den Garten zurückging, ergriff sie plötzlich seine Hand, drückte sie an ihre Lippen und rief:

„Wenn ich noch einmal ein vernünftiges Mädchen werde, Onkel Robert, so verdanke ich das ganz allein deinem guten Herzen, das immer wieder Mitleid mit dem Wildfang hat.“

„Boche nicht zu sehr darauf, Ilse, du könntest dich einmal täuschen.“

„O nein, Onkel Robert,“ rief sie glücklich; „wenn ich mich so recht festgefahren habe und nicht aus und ein weiß und mich kreuzunglücklich fühle, weißt du mich immer wieder froh und glücklich zu machen.“

„Auch besser, Ilse?“

„Ja, Onkel, auch besser. Wenn du so gut gegen mich bist, weiß ich gar nicht, was ich dir alles zuliebe thun möchte.“

„Nun, wir wollen abwarten, wie lange das Gefühl vorhält.“

„Ich will gar nichts versprechen, Onkel Robert, ich will aber sehr auf mich achten,“ versprach Ilse.

Rolf konnte mit Ilse's verändertem Wesen zufrieden sein, und in der heitersten Stimmung wurde die Reise angetreten.

### Drittes Kapitel.

**W**ernigerode, das reizende Harzstädtchen, liegt am nordöstlichen Rande des Harzes, am Ausflusse der Holtemme aus dem Gebirge, 232 m über dem Meerespiegel. Zu der Stadt gehört der Flecken Nöschenrode, das sich lang hinstretchende Hasserode und das Schloßgebiet mit seinem stolzen Bergschlosse. Die Lage der Stadt ist überaus anmutig. Sie gewährt nach Nordosten einen freien Blick ins offene Land, aus dem wogende Kornfelder, grüne Wiesen und kleine blinkende Gewässer gar reizend herüberwinken. Bei klarem Wetter vermag man sogar gegen den tiefblauen Himmel die Thürme von Halberstadt zu erkennen. Nach allen andern Seiten ist Wernigerode von hohen und niederen Bergen eingeschlossen; es liegt inmitten von zwei langausgedehnten lieblichen Hauptthälern mit zum Theil jähem Abfällen der sie einschließenden hohen Berge. Zahlreiche idyllische Thalverzweigungen, schön bestandene Laub- und Nadelwäldungen, die Nähe des Hochgebirges mit seinem wild zerklüfteten Kamme und seinen hochromantischen Felspartien, das alles bietet ein Bild so reichen landschaftlichen Reizes, daß man wohl das Entzücken der Doktorfinder begreifen konnte.

Der Doktor hatte eine Wohnung in Nöschenrode genommen, in einer hübschen, hoch gelegenen Villa, von der aus man einen herrlichen Blick auf die gegenüber liegenden Berge hatte.

Die Familie saß am ersten Morgen nach ihrer Ankunft in dem Gartenpavillon beim Frühstück, dem in der herrlichen Luft alle Ehre angethan ward. Alle ließen mit Entzücken ihre Blicke über die tiefer liegenden Häuser, die freundlich aus schattigem Grün hervorblickten, zu den bewaldeten Höhen hinüberschweifen.

„Heute machen wir doch eine große Tour, nicht wahr, Onkel?“ fragte Ise. „Ich bin so neugierig, wie es auf den Bergen aussieht, daß ich es gar nicht abwarten kann.“

„Wie fühlst du dich, Anna, kannst du einen größeren Spaziergang unternehmen?“

„Ich möchte mich heute lieber ausruhen, die letzten Tage daheim waren etwas anstrengend. Geh aber mit den Kindern, Robert; ich möchte nicht, daß sie meinetwegen zurückbleiben.“

„Ich bleibe bei dir, Mutter!“ rief Käthe.

„Danke, liebes Herz, ich bin ja ganz wohl, will mich nur ungeführt etwas ausruhen. Du kannst meinetwegen gerne mitgehen.“

„Schade, daß Genia nicht hier ist,“ bemerkte Werner, der bewundernd nach dem Schlosse des Fürsten Stollberg-Wernigerode hinüberblickte, das sich auf einem der bewaldeten Berg Rücken 120 Meter über der Stadt, umwehrt von Mauern und Thürmen, erhebt.

„Ja,“ entgegnete der Doktor lächelnd, „unserer kleinen Naturfreundin böte sich hier reichlich Gelegenheit zum Schwärmen und Dichten. Ich wette aber, sie fühlt sich in Dabelsdorf nicht weniger glücklich als ihr hier.“

„Wann mag das Schloß erbaut sein, Vater?“ erkundigte sich Werner.

„Es heißt, im zwölften Jahrhundert; es soll anfangs ein schmuckloses Gebäude gewesen sein, das im dreißigjährigen Kriege sehr gelitten hat und von seinen späteren Besitzern erst baulich wieder verbessert wurde. Das war jedoch eine Zeit, in der es an wahren Schönheits Sinne fehlte; erst der jetzige Besitzer hat aus ihm geschaffen, was es jetzt ist: eins der schönsten Bergschlösser unsres norddeutschen Vaterlandes. Nun kleidet euch aber an, Kinder, damit wir noch einige Stunden für unsern Spaziergang vor uns haben.“

Fröhlich eilten die Kinder ins Haus. Die neugierige Leni konnte aber nicht umhin, einen Blick in die gegenüberliegende Laube zu werfen, aus der eine klagende Frauenstimme ertönte. Sie hatte schon während des Frühstückes bemerkt, daß ein verdrießliches, gelangweiltes Mädchengesicht verschiedentlich zu ihnen herübergesehen hatte, und verfehlte nun nicht, ihre Beobachtungen der Schwester und Ilse mitzuteilen.

„Du darfst die Fremden nicht belauschen, Leni, das ist nicht anständig,“ verwies Käthe sie.

„Das thue ich auch nicht,“ verteidigte sich die Kleine; „ich begreife nur nicht, wie ein Mensch in diesem himmlischen Wernigerode verdrießlich aussehen kann.“

Das begriffen die andern auch nicht, und fröhlich folgten sie dem Vater auf die Berge. Leni wunderte sich über die bequemen Wege, die hinaufführten, blieb aber vorsichtshalber an des Vaters Seite und wäre um die Welt den andern nicht an die Abhänge gefolgt, wo würzige rote Walderdbeeren verheißungsvoll lockten. Rolf hatte Mitleid mit dem furchtsamen Schwesterchen und brachte ihm auf einem Blatte eine Anzahl der duftenden Früchte, die Leni mit großem Vergnügen verspeiste.

Der Doktor führte seine junge Gesellschaft nach der Harburg, einem einzelnen kegelförmigen Berge in dem Bollhasenthale. Die letzte Steigung war ziemlich scharf, und alle waren sehr erhitzt, als sie auf der Höhe, auf der sich eine Restauration befindet, anlangten. Welch ein Ausblick ward ihnen aber hier! Nach Süden ziehen sich des Berges herrliche, saftig grüne Wiesenflächen hin, welche durch dichte Fichtenwaldungen begrenzt werden. Nach Osten erstreckt sich das überaus freundliche Städtchen, und darüber hinweg blickt man über die gesegneten Fluren und Auen weit in die Ebene hinaus. Der Doktor deutete nach Westen, wo sich das düstere Hochgebirge mit seinen stellenweise

wild zerklüfteten Spitzen erhebt. „Der höchste, langgestreckte fahle Berg ist der Altvater Brocken. Die Beleuchtung ist so günstig, daß man sogar das Brockenhaus erkennt.“

Der freundliche Wirt stellte dem Doktor sein Fernrohr zur Verfügung, und jeder wollte nun das Brockenhaus durch dasselbe betrachten.

„Wir machen dem Altvater doch unre Aufwartung, nicht wahr, Vater?“ erkundigte sich Kolf. „Das kann solch ehrwürdiges Haupt wirklich erwarten.“

„Ich reite auf einem Maulesel hinauf,“ erklärte Ilse; „das soll ein wundervoller Spaß sein.“

Veni sah ganz ängstlich aus. „Muß ich auch auf solch ein Tier, Vater?“ fragte sie.

„Nein, Töchterchen, sei ganz ruhig, weder du noch Ilse.“

Veni atmete erleichtert auf, Ilse verzog schmollend den Mund, sagte jedoch nichts, sondern betrachtete mit den andern die auf der Nordseite der Kuppe stehende, überlebensgroße Statue Bismarcks, die der Stadt 1880 von einem Magdeburger Bürger geschenkt ward.

Nach einer kleinen Erfrischung wurde der Marsch fortgesetzt, und voll von schönen Eindrückenkehrten alle heim, der Mutter ihre Erlebnisse zu berichten.

Nach der Mittagsmahlzeit ruhten die Eltern, die Brüder gingen auf die Insektenjagd in das nahe Bollhasenthal, und die jungen Mädchen begaben sich in das Gartenhäuschen, Käthe mit einer Arbeit, Veni mit einer Puppe, Ilse müßig. Sie warf sich in einen Schaukelstuhl, verschränkte die Arme unter dem Kopfe und erklärte: „Ich gedenke in Wernigerode nichts weiter zu thun, als mich zu amüsieren und zu faulenzeln; das ist ja auch der Zweck der Ferien. Ich begreife nicht, Veni, was du nur an einem so leblosen Ding finden kannst, ich habe nie mit

Puppen spielen mögen; hätte ich nur mein Rosettchen hier! Käthe, du siehst schrecklich ehrpüffelich mit deinem Strickstrumpf aus."

"Ich werde nicht zu Vaters Geburtstag fertig, wenn ich nicht jeden Augenblick benütze."

Ilse gähnte. „Was fängt man nur an? Ich hätte mit Werner und Rolf gehen sollen."

"Du solltest eine Handarbeit anfangen oder ein hübsches Buch lesen," schlug Käthe vor; „Mutter hat einige mitgenommen."

"Puh, wie langweilig! Weißt du nichts Besseres vorzuschlagen?"

"Sieh, Ilse, da ist das junge Mädchen wieder," flüsterte Leni; „sie sieht noch ebenso verdrießlich aus wie heute morgen."

Neugierig sahen alle drei dem schlank gewachsenen Mädchen nach, das langsam der Laube zuschritt.

„Wer sie wohl ist?" flüsterte Leni.

„Das wollen wir sofort feststellen," rief Ilse, sprang auf und lief ihr nach. Das junge Mädchen wandte sich um, und ihr hübsches Gesicht nahm einen hochmütigen Ausdruck an, während sie Ilse von oben bis unten musterte.

„Guten Tag," sagte diese unbefangen und streckte ihr die Hand hin.

„Wohnst du hier im Hause, oder bist du auch zur Sommerfrische hier?"

Die junge Fremde trat einen Schritt zurück, ohne die ausgestreckte Hand zu beachten. „Du hast ja eine merkwürdige Art Bekanntschaften anzuknüpfen; ist es bei euch Sitte, unbekanntem Damen nachzulaufen?"

Ilse brach in ein helles Lachen aus. „Willst du auch schon gerne zu den Erwachsenen gehören? Käthe möchte auch für ihr Leben gern für voll angesehen werden, aber kein Mensch

thut ihr den Gefallen. Nun sei aber nicht ungemütlich, du kannst nicht viel älter sein als ich. Damit du aber siehst, daß ich nicht ohne jegliche Lebensart bin, erlaube, daß ich mich dir in aller Form vorstelle: ich bin dreizehn Jahre vier Monate und sieben Tage alt, heiße Ilse von Roden, für gewöhnlich Hauptmanns Bud genannt, bin —“

„Ah,“ unterbrach die Fremde sie mit dem liebenswürdigsten Lächeln und streckte ihr beide Hände hin, „da bist du ja eine Ständesgenossin. Wie freue ich mich, deine Bekanntschaft zu machen, liebe Ilse.“

Diese sah sie ganz verblüfft an, sie begriff den plötzlichen Umschwung nicht. „Wie wird Mama sich freuen, daß ich endlich passenden Umgang gefunden habe,“ plauderte die andre weiter und zog Ilse mit sich in die Laube. „Ich heiße Margarete von Treskow, meine Mama ist eine geborene Frein von Hammerstein, und die deine?“

Ilse dachte einen Augenblick nach; sie selbst hatte ihre Großeltern nie gekannt, sich folglich nicht sehr für deren Namen interessiert.

„Von Lewjow,“ entgegnete sie.

„Das ist ein sehr alter Adel,“ erklärte Margarete befriedigt. „Mama wird gewiß manchen Anknüpfungspunkt mit der deinen finden. Willst du mich deinen Schwestern dort drüben zuführen, liebe Ilse? Ich möchte nicht unhöflich erscheinen.“

In Ilses Augen blitzte es mutwillig auf. „So komm, sie sind schrecklich neugierig auf dich.“ Sie sprang voran, und Margarete folgte ihr gemessenen Schrittes.

„Hier bringe ich euch Margarete von Treskow,“ rief sie, „und dies sind meine Pflegegeschwestern Käthe und Leni Wendorf.“ Ihre dunklen Augen lachten vor Schelmerei, als sie die verdutzte Miene Margaretes sah. Ihr liebenswürdiges Lächeln verschwand,

ihre schon erhobene Hand sank nieder, sie neigte leicht das Haupt und sagte kühl: „Bitte, lassen Sie sich nicht stören. Alse, ich glaube, deine Schwestern hier zu treffen.“

„Freilich, das sind sie auch allen Ernstes,“ rief Alse übermütig, während Käthe dunkel erglühte und nicht wußte, was sie thun sollte.

„Ich verstehe dich nicht,“ entgegnete Margarete gereizt, „willst du dich nicht etwas deutlicher ausdrücken?“

„Gewiß, ich will dich mit meiner ganzen Lebensgeschichte bekannt machen, sie ist hochinteressant; aber setze dich, Grete.“ Sie schob die neue Bekanntschaft ohne Umstände in einen Stuhl und erzählte mit großem Eifer und Feuer. Margarete hörte schweigend zu, Alses lebhaftes Schilderung schien sie weder zu belustigen noch zu interessieren.

„So, nun weißt du ganz genau, mit wem du es zu thun hast,“ schloß Alse ihren Bericht; „die andern Glieder unsrer Familie wirst du auch bald kennen lernen. Wir sind immer alle riesig vergnügt; du wirst schon bei uns aufstauen, denn sehr lustig scheinst du mir nicht zu sein. Kommen da aber nicht die Jungen? Kolf, Werner, habt ihr viel Getier gefunden?“

„Ich sage dir, Puck, unser Hase läuft nächstens vor so reicher Ernte davon, und das Herbarium wird unglaubliche Dimensionen annehmen,“ rief Kolf.

„Ja, es ist herrlich hier,“ setzte Werner mit leuchtenden Augen hinzu.

„Ja, das finde ich auch,“ stimmte Alse eifrig bei; „siehst du, Grete, nun kannst du gleich die Bekanntschaft der Jungen machen; dies ist Werner, der Käsermensch, und das ist Kolf, mit dem ich alle Streiche ausübe, und das ist Margarete v. Treskow.“

Margarete bewegte kaum merklich den blonden Kopf zum Gruße.

„Ich möchte mich verabschieden, Ilse. Morgen besuchst du mich wohl, dann werde ich dich meiner Mama vorstellen.“

Sie ging, und einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen in dem Gartenhäuschen; dann sagte Rolf: „Hast du diese hoffnungsvolle junge Dame genau angesehen, Alter? Ich glaube aber wirklich, deine Insekten interessieren dich mehr, als das Studium der lieblichsten Tierchen auf Erden, der Bäckfische. Ich glaube, dieser gehört in die Klasse der Hochmodernen.“

„Nein, Rolf,“ rief Ilse, „ich glaube wirklich, sie ist etwas angefroren, aber unter unsern Bemühungen wird sie schon aufstauen.“

„Ich will euch sagen, was sie ist,“ rief Käthe hochrot mit blinkenden Augen. „Hochmütig ist das dumme Ding. Das will ich dir aber sagen, Ilse, wenn du mit der verkehrst, ist es um unsre Freundschaft geschehen; so wie heute laß ich mich nicht noch einmal behandeln.“

„Hat die Gnädige dich sofort auf die Stufe gestellt, auf der sie dich haben will, Schwesterchen?“ neckte Rolf. „Bergiß nicht, daß sie dir einige Centimeter voraus ist.“

Veni streichelte die roten Wangen der Schwester, die so eifrig strickte, daß die Nadeln einen förmlichen Tanz aufführten. „Mergere dich nicht, Käthe, mich hat sie auch gar nicht angesehen; das ist mir aber ganz gleichgültig, wenn ihr mich nur lieb habt. Ilse wird auch gewiß nicht mit ihr verkehren wollen, wenn sie so hochmütig ist.“

„Das hoffe ich doch,“ rief Rolf; „ich brenne darauf, die nähere Bekanntschaft dieses hochgeborenen Bäckfisches zu machen. Ihr sollt sehen, das giebt einen famosen Akt.“

Der Ansicht war auch Ilse, und sie versprach dem Kameraden, Grete am nächsten Mittage im Sonntagskleide eine Visite abzustatten und sich Frau v. Trestow, geborne Freiin v. Hammerstein, vorstellen zu lassen.

Am Nachmittage und am nächsten Vormittage wurden jedoch so hübsche Spaziergänge unternommen, daß die neue Bekanntschaft darüber in den Hintergrund trat. Erst mittags fiel Ilse ihr Versprechen wieder ein, schnell schlüpfte sie in ihr gesticktes weißes Kleid und ging mit der Tante Erlaubnis in die untere Wohnung, welche Frau v. Treslow inne hatte. Diese, eine sehr leidend aussehende Dame, begrüßte sie freundlich, und es stellte sich heraus, daß ihr verstorbener Gatte und Ilses Vater als junge Offiziere sehr befreundet gewesen waren.

Margarete zog die neugewonnene Freundin bald mit sich in ihr eigenes Zimmer. „Wie freue ich mich, daß du auch hier wohnst,“ sagte sie; „schade nur, daß deine Eltern nicht hier sind.“

„Das möchte ich selbst, das kannst du glauben,“ rief Ilse lebhaft.

„Wie kam dein Papa dazu, dich zu einer bürgerlichen Familie in Pension zu geben? Es giebt doch so viele hochfeine Pensionate für vornehme junge Damen.“

„Danke, da hinein wäre ich gewiß nicht gegangen, und eine Dame will ich noch lange nicht sein, ich bin ja noch nicht einmal ein richtiger Badtsisch. Wie alt bist du eigentlich, Grete?“

„Ich bin dreizehneinhalb Jahre alt; aber bitte, Ilse, nenne mich nicht Grete, es klingt so gewöhnlich; wenn Mama meinen Namen abkürzen will, nennt sie mich Margot.“

Ilse lachte. „Grete liegt doch weit besser für meine Zunge, aber meinerwegen, ich kann auch Margot sagen, das heißt, wenn ich es nicht vergesse. Hast du gar keine Geschwister?“

„Nein, ich bin einziges Kind.“

„Gerade wie ich, da wirst du gewiß auch schrecklich ver-

zogen. Ich glaube, dir thäte es auch ganz gut, unter Onkel Wendorfs Regiment zu kommen; ich sage dir, der versteht das Erziehen, daß einem oft angst und bange wird."

Margarete setzte ihre hochmüthigste Miene auf. „Ich würde mich nie einem ‚Bürgerlichen‘ fügen."

„Das würdest du doch müssen, Onkel Robert würde dich schon zwingen; aber obgleich er furchtbar strenge ist, habe ich ihn sehr lieb, und Tante Anna ist so gut und lieb wie meine eigene Mama, und ich mache ihr doch wirklich genug zu schaffen."

„Du hast gar kein Standesbewußtsein, Ise," bemerkte Margarete tadelnd.

„Nein, gar nicht, das finde ich schrecklich dumm; ich halte mich durchaus nicht für besser als Käthe und Leni und die Jungen."

„Du machst so viel Wesen von ihnen, als ständest du mit ihnen auf einer Stufe; diese Leute werden wahrscheinlich sehr gut dafür bezahlt, daß sie dich aufgenommen haben."

Ise ward glühend rot. „Du, das war häßlich von dir. Papa und Mama können Onkel und Tante niemals vergessen, was sie für mich thun."

Margot zuckte die Achseln, sie merkte aber doch, daß sie zu weit gegangen war, so fragte sie freundlich: „Fühlst du dich denn bei ihnen glücklich?"

„Ja, sehr, wir sind immer riesig vergnügt. Was thust du denn den ganzen Tag?"

„Ach, es ist entsetzlich in diesem langweiligen Neste," brach Margot los; „was soll ich hier wohl anfangen? In Berlin habe ich meine Freundinnen, mein Kränzchen, da sind Gesellschaften, Theater, Konzerte, aber hier? Nichts von alledem. Mama behauptet ja, zu elend zu sein, um mit mir ordentlich

spazieren zu gehen, und allein zu gehen, das schickt sich doch nicht für eine junge Dame meines Standes."

"Und da sitzt du den ganzen Tag still auf einem Fleck," rief Ilse entsetzt. "Das hielte ich gewiß nicht aus. Weißt du was, Grete, komm mit uns. Wir machen ganz entzückende Spaziergänge, und Onkel Robert nimmt dich gleich mit, wenn du ihn bittest."

Margot lehnte sich in ihren Stuhl zurück. "Nein, ich bleibe lieber zu Hause, als daß ich Herrn Doktor Wendorf um eine Gefälligkeit bäte, die für ihn eine Ehre sein müßte."

Ilse sah sie einen Augenblick verblüfft an, dann lachte sie hell und fröhlich. "O, Onkel Roberts Gesicht zu sehen, wenn er dich hörte, wäre ein wundervoller Spaß. Du bist wirklich ein Studium für Rolf, er würde entzückt sein, wenn du mitkämfst."

Margot fühlte sich offenbar geschmeichelt. "Der jüngere Herr Wendorf scheint ein ganz angenehmer junger Mann zu sein, was will er werden?"

Ilse's Augen blitzten mutwillig auf. "Er hat sich noch nicht ganz entschieden, vielleicht Hornbläser."

Margot fuhr entsetzt auf. "Was sagst du?"

Ilse that möglichst ernsthaft. "Wir hörten einmal im Grunewalde einen Jungen, der ganz wundervoll Horn blies, da bekam Rolf auch Lust. Fritz, der Junge, kam vorigen Sommer mit einer herumziehenden Gesellschaft nach Dabelsdorf, wo seine kleine Schwester Marianne, die das Geld einsammelte, überfahren ward und von einem Bauer Möller, der gerade sein einziges Kind verloren hatte, angenommen wurde; jetzt pflegt Genia sie im Scharlach, aber sie ist bald wieder besser. Fritz kam zu Großpapa auf den Hof und ist Pferdejunge geworden, manchmal bläst er aber noch ganz wundervoll, und Rolf hat es von ihm gelernt."

„Und er will im Ernst. — Nise, du sajest,“ rief Margot entrüstet.

Nise lachte und sprang auf. „Sieh, da streift der zukünftige Hornbläser im Garten umher, wahrscheinlich soll das ein Signal für mich sein, daß wir zu Tische gehen wollen. Adieu, Grete, wenn du dich also nicht weiter langweilen willst, so thu uns die Ehre an.“ Sie lief aus der Thüre, steckte ihr rosiges Gesicht aber noch einmal durch die Spalte und rief: „Das muß ich dir noch sagen, Grete, wenn du nicht mit Rätke und Leni verkehren willst, komme ich auch nicht wieder.“

Sie verabschiedete sich von Frau von Treskow und lief zu Kolf in den Garten.

„Das war ja eine ewig lange Unterhaltung, Buch; was habt ihr alles ausgeheckt?“

„Ich habe Grete erzählt, daß du Hornbläser werden willst.“

Er sah sie verwundert an, dann lachte er. „Das wirkte wohl wie eine kalte Dusche?“

„Ja, Kolf, Grete ist zu komisch. Aber nenne sie nur ja nicht Grete, das ist nicht vornehm genug, sie will Margot genannt werden.“

„Ein gräßlicher Bieraffe,“ rief Kolf mehr aufrichtig als höflich; „dagegen bist du das reine Naturkind, Buch.“

Als die fröhliche Gesellschaft nachmittags schwägend und lachend durch den Garten zog, blickte Margot derselben so trübselig nach, daß Nise noch einmal umkehrte und ihr zurief: „Du solltest wirklich mitkommen, Grete, du weißt ja gar nicht, wie schön es in den Bergen ist,“ doch Grete schüttelte stumm den Kopf und Nise rannte davon.

Am nächsten Mittage, als die Familie des Doktors von der Table d'hôte kam, klopfte es, und Margarete trat ein.

Ilse ging ihr fröhlich entgegen. „Schön, daß du kommst, Grete, Onkel hat uns soeben gesagt, daß er morgen mit uns nach Isenburg fahren will, da kommst du doch mit? Es wird eine Tagestour und gewiß ganz entzückend. Nicht wahr, Onkel Robert, es ist dir eine wahre Wonne, noch einen hoffnungsvollen Backfisch mehr unter deine Obhut zu nehmen?“

„Gewiß,“ entgegnete der Doktor lächelnd und bot dem jungen Mädchen die Hand, „das heißt, wenn deine neue Freundin sich derselben gerne anvertraut.“

„O ja, wenn Sie so gütig sein wollen,“ entgegnete Margot mit sonst ungefannter Verwirrung.

Die Doktorin kam ihr freundlich zu Hilfe, nötigte sie neben sich nieder und erkundigte sich teilnehmend nach ihrer leidenden Mutter.

„Mama ist schon viele Jahre so gewesen, eigentlich seit Pappas Tode,“ erzählte sie; „die Aerzte sagen, es wäre ein Nervenleiden, das schwer zu heilen sei.“

„Die Aermste,“ sagte die Doktorin mitleidig.

„Ja, es ist aber auch schwer für mich, wegen Mamas Kränklichkeit auf alle Freuden der Jugend verzichten zu müssen,“ erklärte Margot.

„Bis Sie erwachsen sind, ist Ihre Frau Mama hoffentlich genesen, liebe Margarete, und für eine liebe Mutter entbehrt man doch gerne manches, nicht wahr?“ entgegnete die Doktorin gütig.

Margarete errötete und antwortete nicht, sie fand die Doktorin entsetzlich abgeschmackt und altmodisch in ihren Ansichten. Das Gespräch, in das sich nun auch der Doktor und die Knaben mischten, ward nun allgemeiner, bis sich Margarete bald darauf erhob und verabschiedete, ohne jedoch Käthe und Leni einer Beachtung zu würdigen.

„Räthe sieht aus wie ein Pulverfaß,“ raunte Kolf den Geschwistern zu, „werft nur ein Fünkchen hinein, und es explodiert.“

„Es ist nett, daß Grete morgen mitkommt, nicht wahr, Räthe?“ fragte Ilse schelmisch.

„Nein, gar nicht, mir ist die ganze Freude an dem Ausfluge verdorben, wenn das hochnasige Ding mitkommt!“ rief sie hochrot vor Aerger.

Ilse und Kolf sahen sich an und lachten, die Mutter aber trat aus dem Nebenzimmer und sagte: „Meine liebe Räthe, Margarete mag sein wie sie will, sie war aber unser Gast, und du hast dich mit keinem Worte an der Unterhaltung beteiligt.“

„Ihr Besuch galt Ilse, nicht mir, sie hat mich neulich wie eine Dienstmagd behandelt.“

„Weißt du wohl, liebe Tochter, daß du genau so hochmütig bist, wie Margarete?“

„Ich, Mutter?“ fragte Räthe erstaunt.

„Ja, du. Entspringt etwa dein beleidigtes Gefühl etwas andrem als der Eigenliebe und dem Dünkel? Hüte dich, liebes Kind, deiner Person zu viel Gewicht beizulegen, nimm vielmehr jede Freundlichkeit, die dir erwiesen wird, dankbar an, und erweise du Freundlichkeit, wo du nur immer kannst. Ich erwarte auch mit Bestimmtheit von meiner großen Tochter, daß sie unsern Gast morgen liebenswürdig und freundlich behandelt.“

Räthe seufzte tief. „Es ist oft furchtbar schwer, sich zu überwinden.“

„Gewiß, mein Herz, deshalb sollen wir auch nie lässig werden, an uns zu arbeiten und Gott um seinen Beistand zu bitten, sonst ist all unser Bemühen vergeblich.“

Am nächsten Morgen standen die Kinder schon lange vor

der Zeit im Gartenhäuschen und harrten der Eltern; ihr fröhliches Lachen und Plaudern zeigte Margarete an, wo sie ihre neuen Freunde zu suchen hatte.

„En avant, Käthe, spiele die Liebenswürdige,“ kommandierte Rolf.

Diese ward glühend rot, sie rang mit einer peinlichen Verlegenheit.

„Läßt dein Geist dich schnöde im Stiche, Schwesterchen? Warte, dein gewandter Bruder kommt dir zu Hilfe.“ Er riß beide Thürflügel zu dem Pavillon auf, empfing Margarete mit einer tiefen Verbeugung und sagte: „Sie gestatten mir, gnädigstes Fräulein, Ihnen unser Entzücken auszusprechen, daß Sie uns der Ehre für würdig erachten, diesen Tag in unsrer Gesellschaft zu verbringen.“

Margot nickte ihm huldvoll zu. „Sie sind sehr freundlich, Herr Wendorf, ich hoffe, es wird ein angenehmer Tag werden.“

„Ach, meine Gnädigste,“ lispelte der übermütige Junge, die Augen zum Himmel aufschlagend, „wie könnte es wohl anders sein?“

Nun war es aber um aller Ernst geschehen, sie brachen in ein so unbezwingliches Gelächter aus, daß Margot sich ganz verwundert umsah.

„Es ist gerade wie auf dem Theater,“ rief Ilse, „du solltest Schauspieler werden, Rolf.“

Werner schob der noch immer ganz verdukt dreinschauenden Margot einen Stuhl hin. „Wollen Sie sich nicht setzen, Fräulein Margot?“

„Danke sehr, Herr Wendorf.“

„Ihr wollt euch doch nicht im Ernst Fräulein und Herr anreden?“ rief Ilse entrüstet. „Wir sind doch noch alle Kinder.“

„Bitte recht sehr,“ rief Rolf sich hochaufrichtend, „ich habe

die Kinderschuhe längst abgestreift; bitte nicht zu vergessen, Hauptmanns Puck, daß ich nächstens fünfzehn werde.“

„Du sei mir ganz still,“ rief Ilse; „Kätthe sagt dir oft genug, wie die Jahre heißen, in denen du dich befindest. Und Werner?“ Sie sprang zu diesem hin, legte die Hände auf seine Schultern und sah prüfend zu ihm auf. „Du siehst wirklich schrecklich groß und erwachsen aus, aber du bist neulich ja auch schon siebenzehn Jahre alt geworden. Ich glaube wirklich, Werner, du bist kein Kind mehr,“ setzte sie mit komischem Seufzer hinzu.

„Das thut nichts, Ilse,“ entgegnete er lächelnd, „es bleibt doch alles beim alten zwischen uns, nicht wahr?“

„Ja, Werner, ewig,“ versicherte sie.

„Da kommen Vater und Mutter, nun geht es los,“ jubelte Leni, und nachdem die Eltern Margarete begrüßt hatten, setzte sich der Zug in Bewegung.

Ilse und Leni hielten sich stets zu Kolf, und Kätthe, seitdem Genia fort war, zu den Eltern und Werner. So war es auch heute. Das lustige Trio eilte wie gewöhnlich voraus, Ilse ohne einmal daran zu denken, daß die neue Freundschaft ihr auch Pflichten auferlegte. Die Mutter sah Margarethes Verdruß darüber und Kätthes peinliche Verlegenheit, so gesellte sie sich zu den jungen Mädchen, während der Doktor mit Werner voranschritt. Kätthe sah die Mutter innig dankbar an, und durch deren Liebenswürdigkeit entspann sich eine ganz leidliche Unterhaltung zwischen den jungen Mädchen.

Auf dem Bahnhofe näherte sich die Doktorin unauffällig dem Trio und sagte zu Ilse: „Du scheinst ganz zu vergessen, daß auch du Pflichten gegen Margarete hast. Sie ist hauptsächlich durch dich mit uns gekommen, du darfst sie daher nicht so gänzlich unbeachtet lassen, sondern mußt dich heute ihr besonders widmen.“

„Tante Anna,“ rief Ise erschrocken, „muß ich das wirklich? Sie ist so gräßlich steif und langweilig.“

„Suche dich ihr anzupassen, Ise, es wird Zeit, daß du lernst, Rücksichten zu nehmen.“

„Dann mußt du dabei bleiben, Kolf, so giebt es wenigstens noch was zu lachen.“

„Nein,“ entschied die Mutter, „laß Kolf nur mit Werner zusammenbleiben, das ist besser.“

„Mutter, verdienst du mir einen harmlosen Scherz?“

„So lange er harmlos bleibt, nein, mein Sohn, ich möchte nur nicht mit ansehen, wenn unser Gast zur Zielscheibe eures Spottes gemacht wird. Ich müßte mich für meinen Sohn schämen, denn unsre Sache ist es, dem jungen Mädchen einen besseren Begriff von uns Bürgerlichen beizubringen.“

Räthe, die der Mutter gefolgt war, da der Vater mit Margot sprach, ging leise zu dieser zurück, und Kolf rief mit leuchtenden Augen: „Wenn wir nicht auf dem Bahnhofe ständen, würde ich dir die Hand küssen, Mutter; ich glaube wirklich, es giebt nur eine solche Mutter, wie du bist, auf der Welt. Du kannst übrigens ganz ruhig sein und dich auf deinen großen Zungen verlassen, ich werde in solcher Liebenswürdigkeit strahlen, daß der kleine Backfisch ganz verzaubert sein soll.“

„Das ist durchaus nicht nötig, Kolf, die goldne Mittelstraße genügt vollkommen.“

Mit schrillum Piffen fuhr die Lokomotive an, und der Doktor trieb zum Einsteigen.

Die Eisenbahnfahrt währte zu Denis Bedauern nur kurze Zeit, bis zu dem Dorfe Drübeck, von wo ein schattiger, sanft ansteigender Weg in den Wald führte. Die jungen Mädchen blieben nun beisammen, und Kolf begab sich auf einen Wink seiner Mutter zu Werner, der sogleich Pflanzen, Steine und

Insekten zu suchen begann. Für ihn war der Aufenthalt in dieser reichen Natur ein besonders hoher Genuß, er betrachtete jede Felsbildung, jede ihm unbekannte Pflanze mit den Augen des Forschers, und er war glücklich, bei seinem Vater nicht nur Interesse, sondern auch reiches Verständnis zu finden, war dieser doch anfangs unentschieden gewesen, ob er sich den Naturwissenschaften oder dem Studium der Medizin zuwenden sollte.

Nach einer hübschen Wanderung erreichten die Spaziergänger die Pleßburg, ein fürstliches Jagdhaus, das jedoch nur zur Jagdzeit benützt wird und an welches die Försterwohnung anstößt. Der freie Platz vor dem Hause war mit Anlagen und Lauben geschmückt und lud zur Rast ein.

„Es ist wunderhübsch hier,“ bemerkte Ilse; „ich möchte hier aber nicht wohnen, man sieht ja nichts als Bäume, ich wüßte vor langer Weile nicht, was ich anfangen sollte.“

„Wenn man seinen Beruf und seine Arbeit hat, langweilt man sich nie,“ erklärte Werner und brachte seinen letzten Fund in seiner Reisetasche unter.

„Ja, du Käfermensch, fändest freilich in diesem endlosen Walde immer Arbeit, und wenn du achtzig Jahre alt würdest; ich glaube, nach deinem Tode gäbe es hier keinen einzigen Käfer mehr.“

„Im Sommer ist es ja hier ganz hübsch,“ gab Margot zu, „aber die Einsamkeit des Winters würde mich erdrücken.“

„O, da findet sich in der Wirtschaft genug zu thun,“ rief Käthe eifrig. „Die Försterleute machen doch gewiß Gänse und Schweine fett, die dann geschlachtet werden, das giebt Arbeit genug.“

Margot rümpfte das feine Näschen. „Sie werden begreifen, daß ich für dergleichen Beschäftigungen kein Verständnis habe.“

Räthe erröthete und Kolf rief: „Sie essen aber doch gerne Wurst und Schinken, gnädige Margot? Vielleicht ist die Thatsache zu Ihrer Kenntniß gelangt —“

Er kam nicht weiter, seine Mutter fiel ihm ins Wort: „Es ist gar nicht uninteressant, liebe Margarete, einen Blick in eine Landwirtschaft zu werfen. Ich bin auch ein Landkind und weiß aus eigener Erfahrung, daß eine Hausfrau mit freudigem Stolze in ihre Speisekammer blickt, wenn dort die frischen Würste in Reih und Glied aufmarschirt sind. Wir sollen aber wohl gehen, Robert?“

Margot hing sich an Ilse's Arm und hielt sie etwas zurück. „Wie kann man nur über solche Sachen sprechen, mir ist ganz elend,“ sagte sie und drückte ihr Tuch an den Mund.

„Von dem Gedanken an Wurst und Schinken?“

„Nein, von den Schweinen und dem Schlachten,“ sagte Margot schauernd.

„Sei nicht verdreht, Grete, wie kannst du dich so anstellen! Du sollst es ja nicht thun.“

„Du bist gar keine zart empfindende Seele, Ilse, ich glaube, in dieser Umgebung verrohest du noch ganz.“

Ilse stand still und sah ihre Gefährtin mit zornfunkelnden Augen an.

„Wenn ich überhaupt je in meinem Leben ein vernünftiges Mädchen werde, so verdanke ich das nur Onkel und Tante, und wenn du das nicht einsehst, bist du nur zu bedauern. Du solltest dich überhaupt schämen, so von Onkel und Tante zu sprechen, da du doch ihr Gast bist. Du empfindest viel weniger zart als ich, wenn du das nicht weißt.“ Damit ließ sie die ganz verblüffte Margarete stehen und ließ Leni nach, der sie ihre Entrüstung sofort mittheilte. „Meinetwegen braucht sie gar

nicht wiederzukommen," schloß sie; „Kolf hat recht, sie ist ein gräßlicher Zieraffe.“

„Mutter hat aber gesagt, wir sollten höflich sein, Ilse,“ mahnte Leni.

Ilse schnitt eine Grimasse, sah sich aber doch nach Margot um und lachte.

„Onkel Robert hat sich ihrer erbarmt; da ist sie wunderschön aufgehoben, und ich kann ohne Gewissensbisse meine Freiheit genießen.“ Sie sprang einen Abhang hinab zu den beiden Brüdern, und Leni, zu ängstlich ihr zu folgen, schloß sich der Mutter und Rätke an.

„Ist es hier nicht wunderschön, Mütterchen? Ich bin so glücklich und dem Vater so dankbar, daß er uns eine so große Ferienfreude beschert hat.“

Die Mutter sah freundlich auf ihr kleines Mädchen. „Das ist recht, Leni; sei nur immer dankbar für das Gute, das du empfängst, ein dankbares Herz genießt doppelt. Es ist hier in der That herrlich.“

Der Promenadenweg, der sich am Hange des Paternosterberges hinzieht, bot allerdings einen wunderbar schönen Blick auf das Hochgebirge und in das frische grüne Thal, das von dem harmonischen Geläute friedlich weidender Kühe widertönte, was den Zauber des reizvollen Landschaftsbildes noch bedeutend erhöhte. Von den Paternosterklippen, die steil ins Thal stürzen und eine herrliche Aussicht bieten, gelangten die Wanderer auf den Ilsenstein, dessen Kreuz ihnen schon von weitem entgegenleuchtete.

„Halt, Kolf,“ rief der Doktor, als der Knabe die Spitze des Felsens, auf dem das Kreuz steht, erklimmen wollte, „dort hinauf geht es nicht.“

„Aber, Vater, dort stehen doch zwei junge Leute; was sie können, kann ich auch.“

„Möglich, ich wünsche es aber nicht. Der Felsen fällt nach der andern Seite schroff ab; eine unvorsichtige Bewegung, und du stürzest hinab.“

„Ich würde gewiß vorsichtig sein, Vater,“ bat Rolf.

„Ich sage dir nein, Rolf, und damit ist die Sache abgemacht. Sieh, wie blaß deine Mutter schon bei dem Gedanken geworden ist. Kommt alle, ich will euch an einen Aussichtspunkt führen, der euch genug des Schönen bieten wird.“

Der Doktor hatte recht. Der Blick zur Rechten in das liebliche Isfethal war unvergleichlich schön; wie ein Idyll lugte Isfenburg mit seinen roten Ziegeldächern aus dem Waldesgrün hervor, und hier und da schimmerte das Wasser der Prinzefß Ilse hell auf, wo die Sonnenstrahlen es trafen. Ueber das Thal hinweg flog der Blick links auf das Hochgebirge, das mit seiner düsteren Färbung einen auffallenden Gegensatz zu dem freundlichen, anmutigen Thale bildete.

Ehe die Wanderer den Isfenstein verließen, traten sie einen Augenblick in die auf dem Plateau errichtete Schutzhütte, damit die Mutter sich ausruhe. Die Brüder blieben draußen, und Ilse gesellte sich zu ihnen.

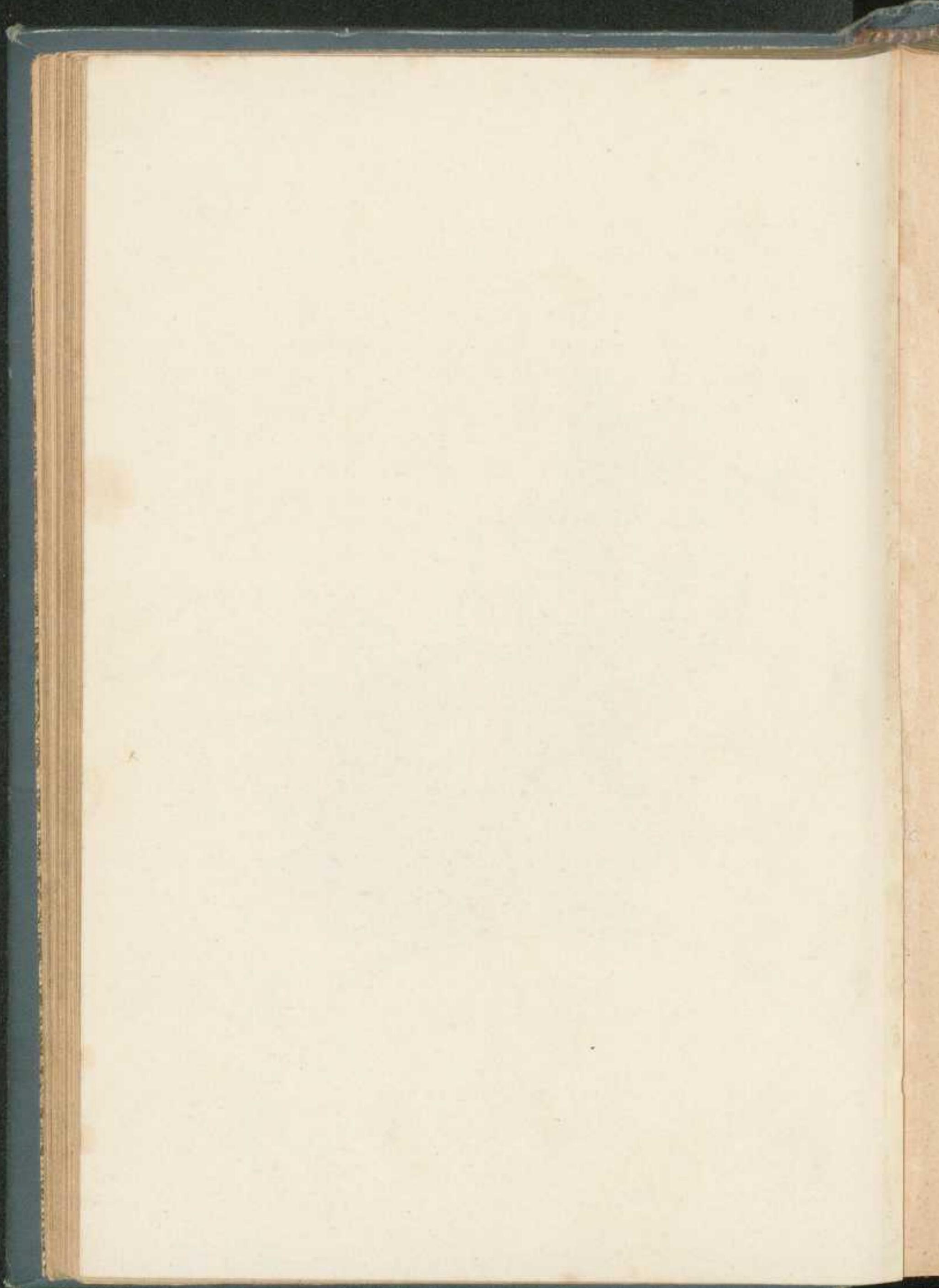
„Manchmal ist Vater doch unerlaubt ängstlich,“ sagte Rolf leise und warf einen verlangenden Blick nach dem Kreuze hinauf.

„Vater wird schon seine Gründe haben,“ entgegnete Werner gelassen und bückte sich nach einem Steine.

Der Doktor schlug nun mit den Seinen einen bequemen Fußweg ein, der am Bergeshange allmählich nach Isfenburg hinabführte. Rolf schlenderte hinterher; keiner achtete auf ihn, und als alle um eine Biegung verschwunden waren, machte er eilig kehrt und lief nach dem Isfenstein zurück. Er mußte seinem Verlangen nachgeben, er fand es einfach lächerlich, daß ein Junge in seinem Alter sich wie ein Wickelkind sollte behandeln lassen.



W. Schmitt  
M.



Als er den Felsblock halb in die Höhe geklettert war, schlug ein leises Lachen an sein Ohr und sich umwendend, gewahrte er Ilse, die sich anschickte, ihm zu folgen. „Ich habe wohl gewußt, was du vorhattest, Rolf; wenn es aber einen Streich auszuüben giebt, muß ich dabei sein, das weißt du doch.“

„Bleib' unten, Ilse, dies ist nichts für ein Mädchen.“

„Bah, was du kannst, kann ich auch.“

„Du bleibst, sage ich dir,“ rief Rolf ärgerlich und beeilte sich, das Kreuz zu erreichen, um schneller wieder unten zu sein, wußte er doch, daß der Wildfang alles ausbieten würde, ihm zu folgen. Nun war er oben und schlang aufatmend einen Arm um das Kreuz, um sich zu halten. Entzückt ließ er seine Blicke umherschweifen, es lohnte wirklich die Mühe, heraufzuklettern, Rolf mußte sich aber eingestehen, daß eine ganz schwindelfreie Natur dazu gehörte, den Aufstieg zu wagen.

„Rolf, so hilf mir doch,“ tönte es plötzlich etwas ängstlich hinter ihm, „die alten Steine sind ja schrecklich glatt.“

Er wandte sich erschrocken um und sah Ilse, die ihm schon ziemlich nahe war; sie hatte nur noch die letzte, schwierigste Steigung zu überwinden. „Du bist wild wie ein Junge, Ilse,“ rief er tadelnd, „kannst du nicht unten —“ Das Wort erstarb ihm auf der Zunge, Ilse geriet ins Rutschen, ergriff in der Angst mit beiden Händen eine scharfe Kante des Felsens und umklammerte dieselbe mit aller Kraft. Ihre Füße aber hatten den Halt verloren, — wenn sie losließ, stürzte sie unfehlbar in den schwindelnden Abgrund. Totenblaß, mit angstverzerrten Zügen blickte sie zu Rolf empor.

„Halt fest, ich komme,“ rief er und sprang hinab; doch schon tauchte neben Ilse eine andre Gestalt auf, sie fühlte sich umfaßt und gestützt. „Laß los, Ilse,“ befahl eine ruhige Stimme. Sie gehorchte, als sie in Werners zwar blaßes, doch

freundliches Antlitz blickte. Er hob sie mit seinen jungen, kräftigen Armen empor, und aufschluchzend schlang sie die ihrigen um seinen Nacken.

„O, Werner, es war entsetzlich, ich dachte ich müßte sterben.“

„Sei ruhig, Ilse, die Gefahr ist vorüber.“

Er trug sie sorgsam hinunter und noch eine Strecke weiter, daß sie den Felsen nicht mehr sah, und setzte sie unter einem Baume nieder.

„Hast du dir weh gethan, Ilse?“ fragte er teilnehmend.

„Nein, ja — ich weiß selbst nicht, es war so gräßlich.“

Sie schauderte und strich mit der Hand über das immer noch blasse Gesicht. „Werner, wenn ich nun da unten läge!“

Da kam Kolf angestürmt. „Was ist los mit Ilse? Hat sie sich die Glieder zerschlagen?“

„Kannst du nicht mal aufstehen, Ilse?“ fragte Werner; „dann wissen wir sofort, ob du dir etwas gethan hast oder nicht.“

Sie erhob sich und ging auf und nieder. „Nein, ich glaube, mir fehlt nichts,“ sagte sie ganz erstaunt, „die Glieder sind mir nur so lahm.“

„Das macht der Schreck,“ erklärte Werner; „nun komm aber, Ilse, damit die Eltern sich nicht beunruhigen.“ Er ergriff ihre Hand und führte sie den Weg hinunter, ohne auf Kolf zu achten, der an Ilses anderer Seite ging.

„Was hattest du mir eigentlich nachzulaufen, Ilse?“ fragte er. „Du kannst doch gar nicht begreifen, daß es endlich Zeit für dich wird, ein gestitteter Backfisch zu werden; statt dessen beträgst du dich wie ein wilder Junge.“

„Ja, Ilse thäte besser, dir nicht immer so unbedingt zu folgen; du verleitest sie nur zum Ungehorsam,“ entgegnete Werner ruhig.

„Vaters Verbot galt mir allein,“ rief Rolf hitzig; „er hat gewiß nicht an Ilse dabei gedacht, ebenso wenig wie ich; wie würde ich so unsinnig sein, ein Mädcl da hinauf zu schleppen.“

Ilse lachte. „Jetzt fehlt es nur noch, daß meine Ritter sich in die Haare geraten und sich raufen, nur um die Frage festzustellen, ob ich das Recht habe, einen Streich auszuüben oder nicht. Wenn ihr solche Gesichter aufseht, der eine schrecklich ernst, der andre verdrießlich, so könnt ihr den Genuß eurer Gesellschaft allein auskosten, ich will euch nicht stören.“ Sie lief lachend davon und langte atemlos bei den Freundinnen an.

„Wo bleibst du nur?“ fragte Käthe vorwurfsvoll.

„Ich habe den Geist der Prinzessin Ilse erblickt und sage euch, er war unheimlich anzusehen,“ lautete die geheimnisvolle Antwort.

„D erzähle,“ bat Leni, sich scheu umschauend, doch Ilse ergriff sie bei den Händen und tanzte mit ihr den Weg hinunter.

In Isenburg ward zu Mittag gegessen und einige Zeit geruht, dann ging es in das liebliche Isenthal, durch das die Ilse bald rechts, bald links sich windend in ihrem felsigen Bette dahinrauscht. Von duftigem Waldesgrün umgeben, hüpfst sie munter über Steine und Felsblöcke; hier sich erweiternd, dort eng zusammengedrückt, bricht sie sich bald wieder gewaltsam Bahn und springt plätschernd und schäumend in kleinen Kaskaden von der Höhe herab.

Die Kinder waren entzückt über die Lieblichkeit dieser hochromantischen Scenerie.

„Die Prinzessin Ilse gleicht dir, Ilse,“ rief Leni jubelnd, „sie hüpfst und springt gerade so lustig wie du.“

Ilse sah ganz nachdenklich aus und schob ihre Hand in

die Werners. „Wie gut von dir, Werner, daß du mich geholt hast; denk nur, wenn ich jetzt zerschellt hier unten läge. Woher wüßtest du es?“

„Ich vermißte Rolf und sah dich zurücklaufen, da wußte ich genug. Mach' es nur nicht so, wie es die Sage deiner Namensschwester nacherzählt. Die Prinzess Ilse war auch einst ein übermütiges Mägdlein, das ein Jahr im Zauberreiche der Königin der Berge weilte und alle Schätze der Unterwelt, sowie das geheimnisvolle Leben und Weben der Geister, Gnomen und Kobolde bewundern durfte. Nach Jahresfrist empfand sie Sehnsucht nach der Erde und nach ihren Angehörigen, und die Königin ließ sie frei, verbot ihr aber, unter Androhung schwerer Strafe, irgend einem Menschen zu verraten, wo sie gewesen war und was sie gesehen hatte. Prinzess Ilse achtete den Befehl jedoch gering und teilte den Menschen alles mit, was sie in dem unterirdischen Reiche erlebt und erschaut hatte. Zur Strafe für ihren Ungehorsam verwandelte die Königin sie in einen Bach, der noch heute als die uns bekannte Prinzess Ilse munter über die Steine springt und jedem, der sich auf ihre Sprache versteht, von den lieblichen Wundern und Sagen des Harzes erzählt.“

„Aber, Werner,“ rief Ilse lachend, „heutigen Tages wird ein Menschenkind nicht mehr verwandelt, wie es in den Sagen so gruselig schön klingt.“

„Und wenn du nur ein kleines Stückchen, nur von der Höhe des Felsens bis zu dem Plaze, wo ich stand, gefallen wärest und hättest ein Bein gebrochen und dein Leben lang gehinkt, wäre das nicht eine sehr traurige Verwandlung gewesen?“

„Pui, welch garstiges Bild,“ rief sie schauernd, „wie kannst du nur so etwas ausdenken.“

„Ich wollte dir nur zeigen, welche Folgen der Ungehorsam

haben kann. Denke nur immer an Prinzessin Ilse, wenn du ungehorsam sein willst, dann läßt du es gewiß sein."

Sie lachte schelmisch. „Du bist der reine Magister; wenn du einmal Professor bist, werden deine Studenten gewiß einen heillosen Respekt vor dir haben. Was ist los, Käthe?" fragte sie diese, welche sie energisch bei der Hand faßte.

„Wenn du dich nun nicht endlich um deine Margot kümmerst, soll es mir gleich sein, ob sie sich amüsiert oder nicht. Ich will ihr nicht meinen ganzen Tag opfern, das kannst du wirklich nicht verlangen."

„Arme Käthe, hat sie dich gelangweilt? Warte, ich will alles wieder gut machen." Sie lief zu Margarete, schlang den Arm um sie, und ehe diese wußte, wie ihr geschah, sprang sie mit ihr auf einen flachen Stein in das niedrige Flußbett und deklamirte mit lauter Stimme:

„Ich bin die Prinzessin Ilse  
Und wohne im Ilfenstein,  
Komm mit nach meinem Schlosse,  
Wir wollen fröhlich sein."

Weiter reichte Ilse's Weisheit nicht, der Doktor ließ ihr auch keine Zeit, sondern drohte ihr lächelnd und sagte: „Schön, Prinzess Ilse, nun verlaß aber deinen Felsenthron und kehre zu uns Menschenkindern zurück." Er reichte der ängstlichen Margarete die Hand, Ilse aber sprang gewandt ans Ufer, der Doktorin in die Arme.

„Es ist entzückend hier, Tante Anna, und ich bin so glücklich, daß ich lebe und mit gesunden Gliedern umherspringen kann." Die Doktorin verstand sie nicht, Ilse aber zog sie mit sich und teilte der erschrockenen Tante ihr ganzes Erlebnis mit.

Spät langten alle wieder in Wernigerode an, voll befriedigt von dem Ausfluge, nur Rolf war etwas bedrückt, und als

der Vater noch mit einer Cigarre in den Garten ging, lief er ihm entschlossen nach, um seinen Ungehorsam zu gestehen. Sein sonst so übermütiges Gesicht sah ganz zerknirscht aus, als er mit Werner sein Lager suchte. „Unser Vater ist riesig gut,“ sagte er, „ich wäre keinen Schuß Pulver wert, wenn ich nicht ein braver Mensch werden wollte.“

Am nächsten Morgen saßen die jungen Mädchen in dem Gartenhäuschen, plauderten von der hübschen Partie und schmiedeten neue Pläne für die Zukunft.

„Schade, daß Vater nicht länger als diese Woche hier bleibt,“ sagte Käthe; „ist er erst fort, so ist es auch mit den größeren Partien vorbei.“

„Vater kommt aber die letzten vierzehn Tage wieder,“ rief Leni.

„Freilich ist es eine schrecklich lange Zeit, die wir ohne den Vater verleben müssen; ich glaube, hier merken wir das mehr als in Dabelsdorf.“

„Wir wollen schon lustig sein,“ tröstete Ilse. „Werner und Rolf wissen bald so gut Bescheid in der Umgegend, wie Onkel Robert selbst.“

„Du willst doch nicht sagen, daß diese jungen Herren unsre Führer abgeben sollen? Meine Mama würde mich nicht unter ihren Schutz stellen, es wäre durchaus nicht *comme il faut*,“ sagte Margot.

„So laßt uns in die Zeitung sehen, daß wir hoffnungsvollen Backfische einen Begleiter in Methusalems Alter suchen,“ schlug Ilse vor; „vielleicht findet sich einer.“

„Unsinn, Ilse,“ rief Käthe ärgerlich, „Mutter weiß am besten, was sich schickt, sie wird uns schon auf Spaziergängen begleiten.“

„Ich sehe gar nicht ein, weshalb wir nicht mit den Jungens

umherstreifen sollen," beharrte Ilse; „es ist ein wundervoller Spaß, auf eigene Hand auf Abenteuer auszugehen.“

„Das erlaubt Vater dir gewiß nicht," meinte Beni zweifelnd; „du könntest zu Schaden kommen, denke nur an gestern, du wilde Prinzessin Ilse.“

„O, Werner paßt auf, daß mir nichts geschieht," lautete die zuversichtliche Antwort.

„Du, darauf verlaß dich nicht," warnte Käthe; „wenn unser Alter einem Käfer nachspürt, vergißt er ganz gewiß, daß er Schutzengel der wilden Prinzessin Ilse spielen soll.“

„Seht, da kommt die Fledermaus," rief Margot.

„Wo?" fragte Beni und sah verwundert in die Luft.

„Am Tage pflegen sie nicht umherzufliegen," entgegnete Margot spöttisch, „zuweilen wandeln sie aber auch in Menschengestalt einher. Seht da die kleine grau gekleidete Person, die jetzt in den Garten kommt, sieht sie nicht ganz aus wie eine Fledermaus?"

Der Vergleich war in der That zutreffend. Die schmale, kleine Gestalt war in einen weiten grauen Umhang gehüllt, der, da sie etwas in den Händen trug und sie ihn nicht halten konnte, im Winde wie ein paar große Flügel um sie herwehte. Ihr übriger Anzug war einfach und in den Augen der jungen Mädchen höchst unmodern.

„Eine Fledermaus aus der Arche Noah," sagte Margot ziemlich laut, als sie vorüberging, und wie auf Kommando brachen alle vier in ein helles Gelächter aus. Die Fremde wandte den jungen Mädchen ihr feines blasses Antlitz zu, eine leichte Röthe flog über dasselbe, und in ihre freundlichen blauen Augen trat ein Schatten; dann war sie verschwunden.

„O," rief Käthe bestürzt, „wir hätten nicht lachen dürfen, das war ungezogen; was muß die Dame von uns denken? Wie konntest du das auch sagen, Margot?"

„Weshalb kleidet sie sich so lächerlich? Es ist ihre eigene Schuld.“

„Wer ist sie, Grete?“ forschte Ilse.

„Wie kann ich das wissen? Unsere Zofe hat mir erzählt, daß sie eine alte Jungfer ist, die hier oben im Hause in einer Dachkammer haust; darnach sieht die ganze Person freilich aus.“

„Sie ist gewiß sehr arm,“ sagte Leni mitleidig.

„Und wir haben über sie gelacht,“ setzte Käthe hinzu, „das war herzlos.“

„Ich bitte dich, Käthe, werde nicht sentimental; eine solche Person steht doch unter unsrer Beachtung,“ sagte Margot geringschätzend. „Jeder anständige, gebildete Mensch muß doch so viel haben, als zum Lebensunterhalt gehört.“

Käthe schwieg verdukt, diese Weisheit war ihr neu. In ihrem Bekanntenkreise traf Margots Behauptung allerdings zu, sollten aber darum alle andern Menschen, die unter schwerer Arbeit um das tägliche Brot rangen, weniger achtbar sein?

„Sie rechnen wohl nur die oberen Zehntausend zu den Ihrer Achtung Gewürdigten, gnädigste Margot?“ ertönte da Kolfs fröhliche Stimme, und im nächsten Augenblick trat er mit Werner in den Pavillon. „Es ist unglaublich, was ein Mädel alles daher schwätzt. Willst du den hoffnungsvollen Backfischen nicht mal einen kleinen, menschenfreundlichen Vortrag halten, Alter?“

Werner lächelte. „Dazu fühle ich mich nicht berufen, du hast Margot auch wohl falsch verstanden. Es ist ja nicht möglich, daß man den Wert eines Menschen nur nach seinem Hab und Gut abschätzen kann. Wie oft gerät ein Mensch ohne seine Schuld in eine traurige Lage, sollten wir ihm deshalb unsre Achtung entziehen? Man soll den Menschen nach seinen Eigenschaften, nach seinem innern Werte schätzen, nicht aber nach seinem Gelde und seiner Stellung.“

Margot erhob sich. „Danke für gütige Belehrung, Herr Wendorf,“ sagte sie spitz; „Sie erlauben aber wohl, daß ich die Ansichten, die sich für meinen Stand gebühren, für die richtigen halte.“ Sie grüßte kurz und ging.

Werner sah ihr verblüfft nach. „Habe ich irgend etwas gesagt, was sie kränken kann?“ fragte er.

„Sie haben es ihr wundervoll gegeben, Herr Professor,“ rief Ilse mit tiefem Knixe und drehte dann den noch immer ganz verstummten Werner im Kreise herum.

Die Mädchen und Rolf lachten. „Ich glaube, es ist vergebliches Bemühen, diesem Backfische Vernunft zu predigen,“ sagte dann letzterer. „Wie kommt ihr aber dazu, eine so lehrreiche Unterhaltung zu führen?“

„Wir haben uns gräßlich blamiert,“ erklärte Ilse und erzählte den Hergang.

Werner schüttelte den Kopf. „Das müßt ihr wieder gut machen,“ sagte er.

„Ja, aber wie?“ fragte Käthe kleinlaut.

„Ihr Backfische seid ein schreckliches Corps, vor eurer Lästerzunge ist kein Mensch sicher,“ erwiderte Rolf.

Keiner wußte, weshalb er nachmittags einen besonders schönen Zweig Himbeeren mit großen, köstlich duftenden Früchten sorgsam nach Hause trug, und niemand bemerkte es, daß er eine Treppe höher stieg. Bescheiden klopfte er an eine Thür und trat in ein niedriges, aber äußerst freundliches Stübchen. Eine kleine zierliche Gestalt, die fast in dem großen Sorgenstuhle, der am Fenster stand, verschwand, erhob sich und sah ihn erstaunt an. Er trat rasch näher.

„Entschuldigen Sie, Fräulein Heese; ich hörte von unsrer Wirtin, daß Sie keine größeren Spaziergänge unternehmen; darf ich Ihnen da nicht einen kleinen Strauß anbieten?“

Sie nahm den Strauß zögernd in Empfang und sah Rolf prüfend an. Es sprach aber so viel ehrliche Aufrichtigkeit aus dem fröhlichen Knabengesichte, daß sie freundlich sagte: „Ich danke Ihnen, das ist sehr liebenswürdig von Ihnen. Wollen Sie sich einen Augenblick setzen?“

Mit dem größten Behagen ließ sich Rolf dem Sorgenstuhle gegenüber nieder und warf einen Blick aus dem Fenster. „Sie haben hier eine famose Aussicht auf die Berge,“ rief er aus.

Das alte Fräulein lächelte. „Ich tauschte auch mit keinem König, so klein mein Reich auch ist. Gefällt es Ihnen in unfrem schönem Wernigerode?“

„Ausgezeichnet. Aber da habe ich ganz vergessen, Ihnen zu sagen, mit wem Sie es zu thun haben, Fräulein Heese. Entschuldigen Sie, Käthe würde sagen, daß das zu den gewissen Jahren paßt, in denen ich mich nach ihrer Meinung befinden soll.“ Er war aufgestanden und verneigte sich leicht. „Ich heiße Rolf Wendorf, und mein Vater ist Arzt in Charlottenburg.“

„Ich habe Sie schon öfter im Vorübergehen gesehen und mich Ihres Frohsinns gefreut,“ entgegnete das alte Fräulein.

Rolf erröthete, dann sah er offen in die gütigen blauen Augen des alten Fräuleins. „Seien Sie den Mädels nicht böse, Fräulein Heese, daß sie sich heute morgen nicht ganz vernünftig betragen haben; Badfische sind wirklich ganz gefährliche Geschöpfe, aber bössartig sind sie nicht.“

„Das weiß ich,“ entgegnete sie lächelnd. „Senden Ihre Schwestern mir durch Sie den Zweig?“

„Nein, davon weiß keiner; ich mußte zu Ihnen kommen. Sehen Sie, Fräulein Heese, wir haben ganz famose Eltern, und das Betragen der Sprößlinge fällt doch immer auf diese

zurück. Da war es mir ein unerträglicher Gedanke, daß Sie eine schlechte Meinung von meinen Eltern bekommen könnten.“

Das alte Fräulein reichte ihm herzlich die Hand. „Ich werde nur das Beste von Ihren Eltern denken, lieber Rolf; Sie haben mir eine große Freude durch Ihr Kommen bereitet.“

Rolf erhob sich sehr befriedigt und lief pfeifend die Treppe hinab.

Am nächsten Tage nahm Doktor Wendorf Abschied von seiner Familie, um nach Hause zurückzukehren. „Ich denke, ich kann dich und die Kinder getrost der Obhut meines großen Sohnes anvertrauen, Anna,“ sagte er zu seiner Gattin; „was meinst du, Werner?“

„Ja, Vater, das kannst du ruhig, die Sorge für sie soll mir eine liebe Pflicht sein.“

„Und ich bitte mir aus, daß ihr, Rolf und Ilse, sie Werner nicht zu schwer macht, verstanden? Ich erwarte nur Gutes über euch zu hören, wenn ich in drei Wochen zurückkehre.“

„Du kannst dich ganz auf uns verlassen, Onkel,“ rief Ilse; „wir werden doch Tante Anna in diesem himmlischen Bernigerode nicht ärgern und unsrem Aufsichtsrat das Leben schwer machen, obgleich es ihm manchmal ganz gut wäre, wenn er aus seiner stillen Leidenschaft für das Getier etwas aufgestöbert würde.“

„Diese Gelüste lasse dir nur vergehen, Ilse,“ entgegnete die Doktorin lächelnd, „es möchte wenig Gutes dabei herauskommen.“

Mit Bedauern sahen die Kinder den geliebten Vater scheiden, und sie bemühten sich alle durch verdoppelte Liebe der Mutter die Trennung zu erleichtern. Unter Werners Leitung wurden auch häufig größere Spaziergänge unternommen, und

der Jüngling, sobald er der Mutter den Arm geboten, hatte keinen Blick für Pflanzen und Tiere, sondern dachte nur an ihre Unterhaltung.

„Du kannst nur ruhig sammeln, mein guter Junge,“ sagte die Doktorin, als sie am zweiten Tage auszogen und Werner ohne seine Tasche erschien.

Er sah sie liebevoll an. „Nein, Mutter, der Morgen gehört meinem Studium, der Nachmittag dir und den Geschwistern.“

„Wird es dir nicht schwer, Werner, an allem achtlos vorüberzugehen, was dein Herz erfreut?“

„Nein, Mutter, durchaus nicht; dir den Vater etwas zu ersetzen, ist mir eine größere Freude.“

„Mein guter Junge,“ entgegnete die Doktorin, und Mutter und Sohn tauschten einen innigen Blick aus.

Margarete schloß sich nach wie vor auf den Spaziergängen an und sah es nicht ungern, daß die Doktorin mit ihrer Mama bekannt wurde und manche halbe Stunde bei der Leidenden saß, um ihr die Zeit zu vertreiben. Sie fand die Dame kränker, als sie erwartet hatte, und machte das junge Mädchen aufmerksam, daß sie der Mutter manche Erleichterung verschaffen könne. Margot hörte jedoch nur verdrossen zu und äußerte zu Ilse: „Deine Tante hat noch sehr altmodische Ansichten. Ich bin doch nicht dazu da, um Krankenpflegerin zu spielen; braucht Mama eine solche, so giebt es ja genug in der Welt, die gerne einen so leichten Posten annehmen. Ich muß durch Mamas ewige Kränklichkeit schon genug entbehren, und werde mich gewiß nicht länger in die Krankenstube setzen, als nötig ist.“

„Ich weiß nicht, was ich thäte,“ entgegnete Ilse nachdenklich, „ich glaube, ich könnte gar nicht vergnügt sein, wenn meine Mama immer krank wäre.“

„Du würdest dich auch daran gewöhnen. Du mußt doch zugeben, daß ich sehr beklagenswert bin; durch euch habe ich erst kennen gelernt, wie fröhlich es in einem Familienkreise zugehen kann.“

„Arme Grete, du mußt uns fleißig besuchen, wenn wir erst wieder daheim in Charlottenburg sind.“

„Das wird sich schwer machen lassen, da wir in Berlin wohnen; die Entfernung ist zu groß, und dann könnte ich auch nicht gut mit einer bürgerlichen Familie verkehren; hier macht es so viel nicht aus.“

Ilse lachte. „Ein bißchen verdreht bist du doch, Grete; aber Doctors wegen brauchst du nicht zu kommen, wenn du nicht magst, die drängen sich nicht nach vornehmerm Verkehr.“

Etwas verstimmt folgte Margot der Freundin in den Pavillon und zeichnete sich nicht gerade durch Liebenswürdigkeit aus.

„Seht,“ rief sie spöttisch, als die Gartenthür knarrte, „da kommt die Fledermaus. Wen hat sie aber bei sich? Ich glaube gar, sie hat sich Besuch von der Bahn geholt, denn seht nur, es folgt ihr ein Mensch mit einem Kofferchen, das auf großartige Toiletten schließen läßt. Ob das Mädchen mit ihr verwandt ist? Sie sehen alle beide gleich armselig aus.“

„Thu mir den einzigen Gefallen, Margot, und schweige,“ rief Käthe hochrot; „ich möchte um nichts in der Welt, daß Fräulein Heese deine lieblosen Worte hörte.“

Diese ging freundlich grüßend vorüber, an der Hand ein kleines blaßes, vielleicht elfjähriges Mädchen, einfach, aber durchaus sauber gekleidet. Das Antlitz des alten Fräuleins strahlte, und aus den blauen Augen blitzte so viel selbstlose Güte, daß Käthe ihr am liebsten die Hand geboten hätte.

„Wer das kleine Mädchen wohl ist?“ fragte Beni neugierig.

„Das kann ich euch sagen,“ entgegnete die Mutter, die in den Pavillon trat und die Frage ihres Töchterchens gehört hatte. „Ich habe von unsrer Wirtin manches aus dem Leben des alten Fräuleins erfahren, das ich euch gerne mittheile. Fräulein Heese stammt aus einer Professorenfamilie aus Halle und ist in sehr guten Verhältnissen aufgewachsen. Ihre Eltern starben früh und hinterließen ihr ein ziemlich bedeutendes Vermögen, sowie ein eigenes Haus. Sie lebte einige Jahre mit einer älteren Verwandten zusammen und verlobte sich mit einem Offizier, den sie schon früher im Hause ihrer Eltern hatte kennen lernen. Der Tag der Hochzeit war schon bestimmt, es war jedoch im Rathschlusse Gottes anders bestimmt, als in dem der Verlobten. In einem großen Konkurse verlor Fräulein Heese den größten Theil ihres Vermögens, und da ihr Verlobter auch nur über sehr bescheidene Mittel verfügte, war es ihnen unmöglich, einen Hausstand zu gründen. Sie trennten sich, Fräulein Heese gab ihr Heim auf und ging in Stellung. Sie ist jahrelang im Auslande gewesen und hat sich durch äußerste Sparsamkeit soviel zurückgelegt, daß sie ohne Sorgen leben kann. Da sie stets eine große Vorliebe für den Harz gehegt, ist sie hierher gezogen und wohnt seit zehn Jahren bei unsern Wirtskenten.“

„Mutter, wir dachten, sie sei ganz arm,“ rief Leni erstaunt; „sie that mir so schrecklich leid.“

„Dazu ist keine Ursache, liebes Kind, im Gegentheil, mancher könnte sie um ihr Glück beneiden, das freilich nicht in äußeren Glücksgütern, sondern in ihrem reichen inneren Leben besteht. Meine lieben Mädchen, ich habe zu meinem Bedauern bemerkt, daß ihre einfache Kleidung eure Spottsucht erregte; nachdem ihr nun den Grund ihrer Sparsamkeit erfahren habt, werdet ihr über euch erröten müssen. Wie ich euch schon sagte, hat Fräu-

lein Heese so viel, als zum Leben eines einfachen, anspruchslosen Menschen gehört. Es ist ihr aber Herzensbedürfnis, für andre, die weniger haben als sie, zu sorgen, und um das zu können, hat sie eine so bescheidene Wohnung und kleidet sich so einfach. Die Armen der Stadt verehren sie förmlich, überall, wo Not und Elend herrscht, ist sie zu finden; sie ist im wahren Sinne des Wortes der gute Engel der Bedürftigen."

"O Mutter," rief Leni reuevoll, "und wir haben über sie gelacht."

"Dieser Vorfall zeigt euch wieder so recht, daß man nicht vorschnell und nach dem äußeren Scheine urteilen soll."

"Und das kleine Mädchen, Tante Anna?" fragte Ilse.

"Ihr habt Fräulein Heese wohl schon öfter in die Stadt gehen sehen. Sie giebt dort, um die Gäste im Hause nicht zu stören, Klavierstunden, die sie während des Winters in ihrer Wohnung erteilt. Das Honorar verwendet sie zur Pflege armer Kinder. Sie läßt sich dreimal im Sommer ein kleines Mädchen aus Berlin schicken, von denen, die nicht mehr in die Ferienkolonien aufgenommen werden konnten. Die Kleine, die sie vorhin vorbeiführte, ist die zweite, welche sich diesen Sommer in ihrer liebevollen Obhut befindet."

Die jungen Mädchen sahen stumm und beschämt vor sich nieder.

"Tante Anna," rief Ilse plötzlich auffspringend, "ich muß Fräulein Heese gleich sagen, wie furchtbar leid es mir thut, daß ich über sie gelacht und gespottet habe." Ehe die Doktorin zu einer Antwort kam, war Ilse verschwunden.

Atemlos stürmte sie die Treppe hinauf und trat nach kurzem Klopfen in das freundliche Stübchen. Fräulein Heese saß in dem Sorgenstuhle, das blasse, schwächliche Mädchen auf dem Schoße, und erzählte ihr von den Wundern der schönen

Gotteswelt da draußen, auf die das Kind mit großen, staunenden Augen blickte.

Berwundert wandte Fräulein Heese den Kopf nach dem ungestümen Ankömmling, da kniete der Wildfang aber schon auf dem Schemel zu ihren Füßen und rief, ihre Hand ergreifend: „Ich bin ein schlechtes, ein ganz garstiges Mädchen, und Sie sind ein wahrer Engel. Bitte, bitte, verzeihen Sie mir, daß ich Sie gekränkt habe.“

Das alte Fräulein ließ das ganz erschrockene kleine Mädchen aus ihren Armen und sagte: „Geh in die Kammer Lotte, und packe deine Sachen aus, nachher bringen wir alles hübsch in Ordnung,“ dann wandte sie sich Ilse zu.

„Ich bin Ihnen nicht böse, Sie übermütiger kleiner Backfisch; wollen Sie aber nicht aufstehen?“

„Nennen Sie mich ums himmelswillen nicht ‚Sie‘, Fräulein Heese, Sie haben ja gesehen, welch ungezogenes Gör ich noch bin. Ich heiße Ilse von Roden, die wilde Prinzess Ilse, wie Werner sagt, oder auch Hauptmanns Puck, ganz nach Belieben, der schrecklich für sie schwärmt, Fräulein Heese.“

Das alte Fräulein strich lächelnd über die schwarzen Locken. „Ich bin gar kein würdiges Objekt für eine junge Mädchenschwärmerei.“

„O doch,“ versicherte Ilse eifrig, „Sie sind furchtbar gut; ich wollte, ich würde einst wie Sie.“

Eine helle Röte flog über das feine, sanfte Antlitz. „Still, Kind, ich thue nur meine Pflicht.“

Ilse sah sie erstaunt an. „Was für Pflichten haben Sie gegen Lotti?“ fragte sie leise.

„Die der christlichen Nächstenliebe, mein Kind. Wollen wir aber nicht einmal sehen, was mein kleiner Gast treibt?“ Sie führte Ilse in die angrenzende Kammer, die zwar eine

schräge Wand hatte, sonst aber lustig und freundlich mit den weißen Gardinen und den hübschen Tapeten aussah. Sie war einfach, aber zierlich möbliert, und inmitten dieser Herrlichkeit stand das arme Kind der Großstadt mit gefalteten Händen und sagte: „Wie schön ist es hier! Darf ich hier wirklich vier ganze lange Wochen bleiben?“

„Ja, das darfst du, meine liebe kleine Lotte,“ sagte Fräulein Heese gerührt und schloß das Kind in die Arme, „und tüchtig pflegen will ich dich und mit dir in die Berge gehen, damit du rote Bäckchen hast und frisch und gesund bist, wenn du heimkehrst zu Vater und Mutter, nicht wahr?“

Die Kleine nickte lebhaft; ihr zartes Gesichtchen färbte sich höher vor Freude, und ihre ernsten blauen Augen leuchteten auf vor Glückseligkeit.

„Was werde ich Vater dann alles zu erzählen haben,“ rief sie, „da wird er sich den ganzen Winter niemals langweilen.“

„Vielleicht dürfen wir auch einmal mit Lotti spielen,“ bat Ilse.

„Das würde meinem Lottchen gewiß gut thun,“ entgegnete Fräulein Heese und strich über das schlichte blonde Haar der Kleinen.

„Ich hole dich herunter,“ verhiess Ilse; „Beni wird entzückt sein, wenn sie jemand hat, der mit ihren Puppen spielen mag. Adieu, Lotti.“

Fräulein Heese begleitete ihren jungen Gast bis zur Stubenthür, dort stand Ilse still und bat fast zaghaft: „Darf ich nicht einmal wiederkommen, Fräulein Heese?“

„So oft du willst, du liebes Kind, ich liebe die frische, fröhliche Jugend.“

Ilse beugte sich nieder und drückte einen Kuß auf die Hand des alten Fräuleins. „Wie schade, daß Genia nicht hier ist, die würde gleich ein Gedicht auf Sie machen.“

Eilig lief sie die Treppen hinunter in das Gartenhäuschen und berichtete lebhaft alles, was sie gehört und gesehen hatte. Als sie ihr Versprechen, Lotti herunterzuholen, erwähnte, rümpfte Margot die Nase und sagte: „Das hättest du auch lassen können, Mse, was soll die unter uns? Sie muß sich ja höchst ungemütlich fühlen.“

„Das will ich nicht hoffen,“ sagte die Doktorin; „ich denke, meine Töchter werden dafür zu sorgen wissen, daß das nicht der Fall ist.“

„Ja, Mutter,“ versicherte Käthe, „wir können unsre Unart gegen Fräulein Heese nicht besser wieder gut machen, als indem wir uns ihres kleinen Gastes annehmen.“

So geschah es, und in dem neuen fröhlichen Leben und Treiben blühte die kleine Lotte bald auf wie eine Blume, die des Lichtes entbehrt hat. Es war nur natürlich, daß die Erwachsenen durch die Kinder miteinander bekannt wurden, und bald schloß die Doktorin herzliche Freundschaft mit dem alten Fräulein.

Leni war in der That entzückt von der neuen Spielgefährtin, die so große Freude an ihren Puppen empfand; Margot aber schenkte der Kleinen nicht die geringste Beachtung, seitdem sie erfahren hatte, daß ihr Vater Bahnbeamter gewesen war, sich jedoch wegen eines unheilbaren Rückenleidens hatte pensionieren lassen müssen. Die kleine Pension reichte nicht aus, die große Familie zu ernähren, so ward Lottis Mutter Weißnäherin, und ihr ältestes Töchterchen mußte ihr in den Freistunden fleißig helfen, das tägliche Brot zu schaffen. Dabei war sie blaß und schmal geworden. Margot hatte kein Verständnis für den Ernst des Lebens, den die Doktorskinder, wenn auch nicht aus eigener Erfahrung, so doch durch den Beruf ihres Vaters kennen gelernt hatten. Diese kamen dem kleinen Mädchen

mit der größten Freundlichkeit entgegen, und alle stimmten mit ihr in der Schwärmerei für Tante Mela, wie sie Fräulein Heese nannte, überein.

Unter fröhlichem Spiel und herrlichen Spaziergängen war allen die Zeit unglaublich schnell vergangen, als der Doktor nach Verlauf von drei Wochen wiederkehrte. Rolf und Ilse konnten mit gutem Gewissen sagen, daß sie keinen einzigen dummen Streich ausgeübt hätten, wenigstens keinen nennenswerten, wie Rolf hinzusetzte. Ilse verkündete dem Onkel triumphierend, daß sie auch gar keine Zeit gehabt habe, ihr Troßköpfschen aufzusetzen.

Zwei Tage nach seiner Ankunft bat der Doktor seine Gattin, ihm behilflich zu sein, eine passende Wohnung für einen Freund zu suchen, der mit Frau und Tochter auf kurze Zeit nach Bernigerode zu kommen gedenke.

„Wer ist das, Vater?“ fragte Rolf.

„Ein alter Jugendfreund der Mutter, den sie lange nicht gesehen hat,“ entgegnete der Doktor ernsthaft.

„Von mir?“ fragte die Doktorin verwundert und riet samt den Kindern hin und her, ohne des Rätsels Lösung zu finden.

Die Wohnung ward im Nachbarhause gefunden und gemietet, und die Kinder vergaßen den Jugendfreund, den sie ja doch nicht kannten.

„Der bringt uns höchstens noch so einen hoffnungsvollen Backfisch,“ neckte Rolf. „Wir haben wirklich genug von der Sorte und unsre schwere Not, sie in Ordnung zu halten, meinst du nicht auch, Kugelchen?“

„Oder wir mit euch, denn unsre größten Dichter haben schon gesagt, daß ein junger Mann sich nur im Verkehr mit edlen Frauen bildet.“

Rolf und Werner lachten. „Ich glaube kaum, daß unsre

Dichter damit die Backfische gemeint haben," entgegnete dann ersterer, „oder denkst du das in aller mädchenhaften Bescheidenheit, Kugelchen? Paß aber auf, Alter, wenn unser Küchengenie anfängt, sich für die Dichter zu begeistern, so wird es in Zukunft schlecht um unser Abendbrot aussehen. Das soll ein Stadium sein, in dem die holden Backfische von Blütenduft und Poesie leben und solche Enthaltfamkeit auch von andern Sterblichen verlangen.“

„Sei unbesorgt,“ rief Käthe lachend, „ich bleibe mit meinen Schwärmereien hübsch auf der Erde und werde darüber nichts vergessen. Ich glaube aber wirklich, daß zum Beispiel Fräulein Heese auf jeden Menschen einwirken muß.“

Der kleine Backfisch verschwieg dem spottlustigen Bruder wohlweislich, daß sie eine grenzenlose Liebe zu „Tante Mela“, wie sie die alte Tante in ihren Gedanken nannte, gefaßt hatte und daß es ihr höchster Wunsch war, nur einmal von dem alten Fräulein umarmt und geküßt zu werden. Ja, die sonst so nüchterne Käthe kam in die Jahre des Schwärmens, und sie errötete jedesmal heiß, wenn der Gegenstand ihrer Schwärmerei in den Pavillon trat. Stets war sie bereit, ihr Aufmerksamkeit zu erweisen, und heimlich zürnte sie Ise, die ihr fast immer zuvor kam und es als ihr gutes Recht ansah, sich von dem alten Fräulein verziehen zu lassen. Käthe hielt sie für entsetzlich zudringlich und zog sich schon zurück, denn dem Gegenstande seiner glühenden Bewunderung bringt man sich doch nicht auf.

„Wohin gehen wir heute nachmittag?“ fragte Rolf eines Tages nach der gemütlichen Kaffeestunde.

„Recht weit in die Berge, nicht wahr, Onkel?“ bat Ise.

„Ich denke, wir geben heute unsern Spaziergang auf und machen der Familie des vor einer Stunde eingetroffenen Jugendfreundes eurer Mutter einen Besuch,“ entgegnete der Doktor.

Die Jugend machte sämtlich lange Gesichter.

„Was sollen wir da, Vater?“ fragte Kolf unmutig.

„Vorläufig einer Höflichkeit genügen, das weitere wird sich finden, denke ich. Von meinen Backfischen erwarte ich, daß sie sich freundlich des jungen Mädchens annehmen.“

„Da haben wir's,“ rief Kolf entsetzt, „noch ein solch unfertiges weibliches Wesen! Vater, kannst du nicht wenigstens uns Männern diesen Besuch erlassen?“

„Nein, mein Sohn,“ entgegnete der Doktor lächelnd, „ich erwarte sogar besondere Rücksicht von euch für diesen Backfisch, der unsern Mädchentreis angenehm vergrößern wird.“

Kolf seufzte tief. „Was das wohl für eine Ausgabe ist, die sogar unsrem Vater imponiert,“ flüsterte er Werner zu; „auf das Mädel bin ich wirklich neugierig. Paß auf, Alter, es wird ein halber Idiot sein, weil Vater so feierlich Rücksicht von uns verlangt. Na, Schicksal, nimm deinen Lauf.“

Seufzend drückte er den Hut auf das blonde Haar und folgte den Geschwistern. Bise schob ihren Arm in den seinen. „Es wird gräßlich langweilig werden,“ sagte sie, „wenn wir den ganzen Nachmittag bei den Erwachsenen sitzen sollen! Weißt du, Kolf, wir wollen bei der ersten Gelegenheit zu entweichen suchen.“

Der Doktor führte seine Familie in den Nachbargarten zu einer dichten Laube, aus der ein helles Kleid schimmerte. Im nächsten Augenblicke herrschte eine Totenstille, dann brach ein vielstimmiger Jubel los.

In der Laube saßen gute, alte Bekannte: die Großeltern und Genia.

Mit einem Freudenrufe sank die Doktorin in die Arme der geliebten Eltern, und jauchzend und jubelnd drängten sich die Kinder um die geliebten Alten und die Cousine, während

der Doktor stumm gegen die grüne Wand lehnte und lächelnd der stürmischen Begrüßung zusah.

Da sprang Kolf zu ihm. „Vater, dies ist ein famoser Bizi; solchen Jugendfreund und solchen Backfisch laß ich mir gefallen.“

Die Doktorin reichte dem Gatten die Hand. „Hab Dank, du Lieber, für die Ueberraschung. Der Jugendfreund hat mir viel Kopferbrechen gemacht; wie konnte ich aber auf meinen Vater verfallen?“

„Nun, hatte dein Mann vielleicht nicht recht?“ rief der Großvater.

„Ja freilich, Vater, du warst mein bester und treuester Jugendfreund. O, ihr lieben Eltern, wie glücklich macht ihr uns durch euer Hiersein.“

„Und wie schön ist es hier,“ rief Genia und sah mit leuchtenden Augen um sich, „es ist wie in einem Märchen.“

„Komm nur erst auf die Berge, da fängst du gleich an zu dichten,“ rief Ise, und jeder erzählte nun der entzückt lauschenden Cousine von irgend einem Lieblingsplaze.

Die Doktorin setzte sich zu den Eltern und strich zärtlich über Großmütterleins Wangen. „Du siehst blaß aus, Mütterchen, hast du dich zu sehr angestrengt?“

„O nein, mein gutes Kind, nun habe ich mich schon recht erholt. Genia hat mir alles abgenommen; das Kind war mir ein rechter Segen in dieser schweren Zeit.“

„Ja, es ist ein Kapitalmädel,“ setzte der Großvater hinzu, „sie mußte eine Belohnung dafür haben, daß sie uns Alten so treu beistand.“

„Bist du zuerst auf den Gedanken gekommen, uns hier zu überraschen, Großvater?“ fragte Leni und schmiegte sich zärtlich an den alten Herrn.

„Na, das will ich gerade nicht behaupten, eigentlich haben mich Käthes Briefe dazu veranlaßt.“

„Meine Briefe?“ fragte diese verwundert und errötend.

„Ja,“ nickte der Großvater, „du hast mit deinen Schilderungen meinen beiden Damen das Herz so schwer gemacht, daß mir nichts andres übrig blieb, als mit ihnen herzureisen.“

„O Großvater,“ rief Genia lebhaft, „wir haben niemals den Wunsch geäußert und auch gar nicht daran gedacht. Stellt euch unsre Ueberraschung vor, als Großvater uns eines Tages erklärte, daß hierher gereist werden soll. Ich habe fast die ganze Nacht nicht geschlafen vor Freude, und ich weiß wirklich nicht, wie ich dir danken soll, lieber, einziger Großvater.“

„Damit, daß du recht vergnügt bist, kleine Nachtigall; das wird aber wohl keine Not haben, denke ich. Ja, Kinder, ich sehnte mich auch einmal heraus, wollte auch euch und das junge Volk sehen, und da dieses Jahr die Ernte früher als sonst zu Ende ist und mein Inspektor mich vortrefflich vertritt, entschloß ich mich kurz, die letzte Zeit hier mit euch zu verleben.“

„Gottlob ist die böse Krankheit nun ja auch völlig erloschen,“ setzte die Großmutter hinzu; „sonst hätten wir nicht reisen mögen. Leider hat sie manch blühendes, junges Leben gefordert.“ Sie teilte nun der Tochter von den einzelnen Krankheitsfällen mit, die Herren sprachen von der Ernte, und die jungen Mädchen schlüpfen aus der Laube und gingen Arm in Arm auf und nieder, hatten sie sich doch unendlich viel mit Genia zu erzählen.

Bald gesellte sich Rolf zu ihnen. „Wenn ihr so denkt wie ich, kann es einen famosen Akt geben,“ sagte er.

Die Unterhaltung, die nun folgte, ward häufig von leisem Lachen und Richern unterbrochen, dann sprang Ilse in die

Baube und rief: „Tante Anna, dürfen wir Genia mit Margot bekannt machen?“

Die Erlaubnis ward freundlich erteilt, und die lustige Gesellschaft zog möglichst geräuschlos durch die Hinterthür in das Nebenhaus.

Margot saß allein in der Baube und langweilte sich. Die Mutter lag mit heftigen Kopfschmerzen im verdunkelten Zimmer, und ihr Töchterchen dachte darüber nach, welch beklagenswerte junge Dame sie doch sei, daß sie eine so kränkliche Mutter hatte. Wo nur Ilse und die andern waren? Es wäre doch unerhört, wenn sie eine Partie unternommen hätten, ohne sie aufzufordern. Margot war noch immer der Ansicht, daß sie der Doktorfamilie durch ihre Anwesenheit eine Ehre erwies.

Da klang lustiges Lachen an ihr Ohr, und als sie auffah, gewahrte sie die ganze Schar, Werner ausgenommen, die sich ihrer Baube näherte. Wer mochten aber die beiden Fremden sein, die sich in ihrer Gesellschaft befanden? Das schlanke, hübsche Mädchen, das Käthe und Ilse in ihrer Mitte führten, sah wirklich ganz chic aus.

„Wir bringen dir unsere Cousine Genia, von der wir dir erzählt haben; sie möchte deine Bekanntschaft machen, Margot,“ sagte Käthe.

„Denke dir, Grete, die Großeltern sind ganz unerwartet gekommen,“ rief Ilse und machte einen Freudensprung, „sie haben uns Genia mitgebracht und das liebe süße Biliputtantchen. Hast du je eine so kleine Tante gesehen, Grete? Ich sage dir, wir schwärmen alle für sie.“

Margot sah voll äußersten Staunens dem seltsamen Paare entgegen, das sich langsam und gemessen der Baube näherte. Rolf führte eine tiefverschleierte, merkwürdig kleine Dame am Arme, auf die er lebhaft einsprach. Sie trug ein schweres,

schwarzes Seidenkleid mit auffallend langer Schleppe, einen Spitzenumhang und einen modernen Kapothut mit sehr dichtem Schleier, durch den ein Paar große Brillengläser funkelt. An Rolfs anderer Seite schritt Leni, das rosige Gesichtchen eitel Sonnenschein.

„Sie gestatten, gnädigste Margot,“ begann Rolf mit tiefer Verneigung, „Sie mit unsrer Tante, der verwitweten Generalin von Reizenstein bekannt zu machen. Sie ist mit den Großeltern gekommen und konnte der Versuchung nicht widerstehen, gleich heute in Ihnen eine Standesgenossin zu begrüßen.“

Margot war entzückt. Sie verneigte sich tief und küßte die behandschuhte Rechte der kleinen Dame. „Es ist mir eine Ehre, Sie kennen zu lernen, Excellenz, darf ich Sie bitten, sich zu mir zu setzen?“

„Tante Reizenstein ist schwerhörig, gnädigste Margot,“ bemerkte Rolf, „Sie müssen Ihre zarte Stimme etwas erheben; und er schrie der kleinen Dame ins Ohr: „Das gnädige Fräulein ist hoch beglückt über deinen Besuch, Tantchen, und bittet dich, ihr eine Weile deine Gegenwart zu schenken.“

Man setzte sich, und Margot sagte, sich dicht zu der Fremden neigend: „Wie leid wird es Mama thun, Sie heute nicht zu sehen, Excellenz, sie liegt aber zu Bett und ist recht elend.“

„O, ich bedaure,“ entgegnete die alte Dame mit merkwürdig zarter, zitternder Stimme; „ist sie öfter leidend?“

„Ach ja,“ seufzte Margot, „sie ist eigentlich immer krank. Gedenken Sie länger hier zu bleiben, Excellenz?“

„Ja, vierzehn Tage,“ lautete die Antwort.

„Du,“ flüsterte Margot der neben ihr sitzenden Rätin zu, „ihr habt mir nie von einer so vornehmen Verwandtschaft erzählt.“

„Beschalt?“ fragte Käthe lachend; „wir rühmen uns nicht gerne.“

Da trat Werner in die Laube. „Was treibt ihr eigentlich? Ich wollte euch fragen, ob —“ er bemerkte nun erst die Fremde und sah die Geschwister fragend an.

„Tante Reizenstein,“ sagte Rolf, ihm jubelnd. Der ahnungslose Werner verstand sich jedoch nicht auf das Mienenspiel des losen Bruders, er verneigte sich zwar vor der Dame, sein Gesichtsausdruck war aber so unwiderstehlich komisch, daß die übermütige Jugend in ein schallendes Gelächter ausbrach.

„Haben Sie Ihre Frau Tante denn noch nicht begrüßt, Herr Wendorf?“ fragte Margot erstaunt.

„Ich weiß von keiner Tante,“ entgegnete Werner lächelnd. „Ich glaube, sie haben Ihnen eine kleine Komödie vorgespielt, Fräulein Margot.“

„Was?“ rief diese hochrot und sprang auf, „es giebt gar keine Generalin von Reizenstein? Wer ist dies denn?“ Sie hob den Schleier von der vermeintlichen Tante Antlitz und fuhr entrüstet zurück, als ihr Lottis Gesichtchen ängstlich und verlegen entgegenlächelte. „Es ist großartig, so mit mir zu verfahren,“ rief sie außer sich, „und ich habe dem dummen Ding die Hand gefüßt.“

„Beruhigen Sie sich, gnädige Margot, es war nur meiner Mutter Handschuh, dem Sie die Ehre anthaten,“ entgegnete Rolf und bot Lotti den Arm. „Erlaube, Tante Reizenstein, daß ich dich auf deine Gemächer zurückführe.“

Veni begleitete das Paar und überließ es den übrigen, die schwer getränkte Margot zu versöhnen.

Diese that zwei Tage sehr beleidigt und hielt sich fern von den fröhlichen Genossen; die Langeweile trieb sie jedoch in ihren Kreis zurück, wo sie liebenswürdig aufgenommen wurde.

Sie bereute ihre Nachgiebigkeit nicht. Die Herren veranstalteten die schönsten Partien, an welchen, da sie teilweise zu Wagen zurückgelegt wurden, auch die Großmutter und Fräulein Heese teil nahmen. Genia stimmte sofort mit Käthe in der Schwärmerei für das alte Fräulein überein, und zum ersten Male in ihrem Leben fand letztere es sehr schön, seine Gefühle so hübsch in Worte kleiden zu können, wie Genia es in einem schwungvollen Gedichte that. Dies blieb jedoch Geheimnis zwischen den beiden Backfischen, denen die zurückgegangene Verlobung des alten Fräuleins von höchstem Interesse war und häufig zum Gesprächsthema diente.

„Hurra, morgen machen wir dem Altvater Brocken unsere Aufwartung,“ rief Rolf eines Abends jubelnd.

„Ja, wenn es nicht regnet,“ entgegnete Käthe und sah mißtrauisch den dunklen Wolken nach, die vorüberzogen.

Es war aber ein köstlicher Morgen, als die Kinder zu besonders früher Stunde aufstanden. Der Doktor wollte mit seinen Söhnen die Tour zu Fuße zurücklegen, und die jungen Mädchen, die alle gute Fußgängerinnen waren, hatten auf ihr flehentliches Bitten die Erlaubnis erlangt, sie begleiten zu dürfen. Margot rümpfte zwar die Nase; sie fand es viel passender und bequemer, im eleganten Wagen auf der Brockenkuppe anzukommen, als heiß, ermüdet und verstaubt zu Fuße. Dennoch entschied sie sich zu der Fustour, obgleich ihr die Wahl gelassen war, mit den Großeltern und Fräulein Heese im Wagen zu folgen. Die Doktorin schloß sich gleichfalls den Eltern an, und auch Leni und Lotti sollten zu ihrer Freude die Tour zu Wagen machen.

In heiterster Stimmung zog der Doktor in früher Morgenstunde mit seiner jugendlichen Schar ab, nur Margot sah etwas verdrießlich aus, und Ilse rief ihr zu: „Du solltest noch un-

kehren und mit Großpapa fahren, Grete, wenn du nicht gehen magst.“

„Nein, mit Fräulein Heese und ihrer Schutzbefohlenen fahre ich nicht in einem Wagen,“ entgegnete sie hochmütig.

„So nimm dir eine Equipage mit vier Pferden ganz für dich allein, das wird dann wohl vornehm genug sein,“ rief Ilse ärgerlich, setzte aber, eingedenk der Mahnung der Tante, schnell hinzu: „Thu mir den einzigen Gefallen, Grete, und mach ein andres Gesicht. Es ist ja so herrlich, daß ich vor lauter Lust die Berge hinauf tanzen und singen möchte.“

Margarete konnte sich auch wirklich dem Zauber des köstlichen Morgens und der herrlichen Natur nicht ganz verschließen, der verdrießliche Ausdruck verschwand allmählich aus ihren Zügen, und sie wurde so heiter, daß Rolf gegen den Bruder bemerkte: „Der hochgeborene Badsfisch kann ganz erträglich sein, wenn er will. Das Mädchel ist wirklich nicht so übel, wenn es seine Ahnen erst vergessen hat.“ Werner achtete jedoch weder auf den Bruder noch auf den Badsfisch, er war heute ganz Forscher und wurde von dem Vater darin unterstützt. Der Weg bot auch genug des Interessanten für beide und genug des Reizvollen für die jungen Mädchen.

Er führte die steinerne Kette empor, in welcher, da vor zwei Tagen ein heftiger Regen herniedergegangen war, die Holtemme in ihrem felsigen Bette rauschend über Stein und Geröll dahinschoß. Es war ein wildromantisches Felsenthal, dessen Schönheit die kleine Schwärmerin Genia fast überwältigte. Das von hohen Felswänden eingeengte Flußbett, in dessen klarer Flut sich muntere Forellen tummelten, war von hohen, tiefdunklen Fichten überschattet. Es ging in scharfer Steigung zu den Fällen hinauf, so daß die Wanderer froh waren, als sie die Restauration erreicht hatten. Der Anblick, der sich ihnen

hier auf die von mächtigen Tannen halb verdeckte Höhe bot, von welcher der Fluß schäumend und tosend herniederstürzte, war so großartig schön, daß sich namentlich Genia gar nicht von der Brücke, die zur andern Seite hinüberführte, trennen konnte. Sinnend blickte sie auf die silberglänzende Flut, die von Fels zu Fels schoß, sprang, rieselte, hier in einem natürlich gebildeten Becken einen klaren Lümpel zurücklassend, dort weißen Schaum um sich spritzend. In malerischer Gruppierung ragten aus dem Flußbette mächtige Granitblöcke hervor, auf welchen saftige Moose und grüne Farren wuchsen. Hin und wieder erhob sich eine schlanke Tanne aus dem Flußbette und etwas weiter hinunter, dem Auge gerade noch sichtbar, lag ein Baumstamm, den der jüngste Sturm entwurzelt hatte, quer über dem Flusse, was die wilde Romantik der Landschaft noch bedeutend erhöhte.

„Ist das Gedicht bald fertig, holde Cousine, und willst du deine Gedanken nicht meiner fühlenden Brust anvertrauen?“ Es war Rols's Stimme, die das junge Mädchen ihrem Sinnen entriß. Sie wandte sich dem lustigen Vetter mit tiefem Atemzuge zu.

„O, Rolf, ist es hier nicht entzückend schön?“

„Freilich, Cousinchen, aber von der Bewunderung allein kann der Mensch nicht leben, vielleicht siehst du das ein. Willst du nicht mit mir kommen und dich zu ferneren Genüssen stärken?“

Nachdem sich alle ausgeruht hatten, wurde der Weg, der nun in starker Steigung weiterging, fortgesetzt. Die Gegend ward immer romantischer, die großen mächtigen Felsblöcke, die überall wie hingestreut herumlagen, zeigten, daß man sich dem Brockengebiete näherte. Die jungen Mädchen waren doch recht ermüdet, als sie die kahle Höhle des Rennelsenberges erreichten

und begrüßten jubelnd die von dem Harzklub errichtete Schutzhütte, die ihnen bequeme Rast und einen großartigen Blick auf das Gebirge gewährte. Der Doktor gönnte seinen jungen Begleiterinnen eine Stunde der Ruhe, denn die Mittagshitze braucht man in dieser Höhe, wo stets ein frischer Wind weht, nicht zu fürchten. Fröhlich ward dann der Marsch fortgesetzt. Allmählich ward die Gegend kahler, der Wald hörte auf, und ein scharfer Wind umwehte die Wanderer. Der Baumwuchs ward immer zwerghafter, bis er endlich in verworrenes, nur am Boden kriechendes Knüppelholz überging.

Nun war das Brockenplateau erreicht, vor ihnen lag das lang gestreckte Wirtschaftsgebäude, neben dem sich seitwärts in einiger Entfernung der hohe Aussichtsturm erhebt. Die Bergkuppe ist fast ganz kahl, nur ein Chaos von Granitblöcken bedeckt den Boden, dazwischen wachsen niedere Kräuter, Gräser und Moose. Der lachende Sonnenschein, der sie auf ihrer Wanderung begleitet hatte, war seit der letzten halben Stunde geschwunden, statt seiner umgab sie wallender Nebel, der ihnen jede Fernsicht raubte.

Die Jugend war bitter enttäuscht. „Bleibt es nun den ganzen Tag so?“ fragte Ilse.

„Abwarten, mein Kind, es ändert sich oft in wenigen Minuten,“ entgegnete der Doktor tröstend.

Da kamen ihnen zwei kleine Gestalten entgegengesprungen, Leni und Gotti. „Wie gut, Vater, daß ihr endlich da seid, ich war so bange, daß ihr in dem abscheulichen Nebel nicht herfinden würdet, aber Großvater sagte, tiefer unten sei es besser.“

Der Doktor hatte telegraphisch Zimmer bestellt, sonst hätte er bei dem großen Berkehere wohl kein Obdach mit seiner zahlreichen Gesellschaft gefunden. Nach freudiger Begrüßung, als

hätte man sich seit Wochen nicht gesehen, ward zu Tische gegangen, und Genia war erstaunt, wie viel man auf der Wanderschaft zu leisten vermag.

Nach der Mahlzeit zogen sich alle auf ihre Zimmer zurück, nur die Brüder gingen ins Freie, denn Werner hatte trotz des Nebels entdeckt, daß das Brockenplateau viel des Interessanten bot. Nachmittags verzog sich die dichte Nebelschicht, der Blick ward freier, und mit Entzücken streiften nun auch die jungen Mädchen umher.

„Weißt du was, Kolf, ich möchte nach dem Schneeloch,“ vertraute Ilse ihrem Kameraden an, „du nicht auch? Es müßte doch sehr komisch sein, hier jetzt Schnee zu sehen.“

Zu ihrer Verwunderung sah Kolf etwas bedenklich aus. „Ich weiß wirklich nicht, wo das Schneeloch ist, Ilse,“ gestand er. „Du mußt nicht vergessen, Puck, daß ich zum erstenmale hier bin.“

„Ach, es muß für dich doch eine Kleinigkeit sein, es ausfindig zu machen. Frage den Herrn dort, weit kann es nicht sein; ehe die andern uns vermissen, sind wir wieder da.“

Kolf sah sie zweifelnd an.

„Bist du bange?“ fragte sie staunend.

Er richtete sich hoch auf und sah verächtlich auf sie herab. „So dumm kann doch nur ein Mädchel fragen.“

„Was hast du denn?“

„Ich dachte daran, daß ich dich schon einmal in Lebensgefahr gebracht und Vater fest versprochen habe, dich nicht wieder zu einer Thorheit zu verleiten.“

„Das thust du ja auch gar nicht,“ rief sie ungeduldig; „glaubst du denn, daß es lebensgefährlich ist, sich das Schneeloch nur anzusehen? Geh, du bist langweilig und feige.“

Kolfs Augen blitzten auf. „Das nimm zurück, Ilse, das läßt sich kein Junge bieten.“

Sie lachte. „Wenn du mir das Schneeloch zeigst, sonst nicht.“

Rolf wandte sich ohne ein Wort der Erwiderung ab und lief dem einzelnen Herrn nach, der auf dem ausgedehnten Plateau gleich den andern Gästen lustwandelte. Er sprach noch mit ihm, als Werner sich Ilse schnell näherte. Diese stampfte zornig mit dem Fuße; wenn der Professor dazwischen kam, war es mit der Ausführung ihres Planes vorbei, so viel war gewiß.

„Vater läßt dir und Rolf sagen, ihr solltet euch nicht so weit entfernen, Ilse. Komm mit, wir wollen nach der Teufelskanzel und dem Hexenaltar.“

Ilse horchte auf. „Ist es da hübsch?“

„Jedenfalls wert es anzusehen.“ Er griff nach ihrer Hand, sie lief jedoch davon den andern zu; aufgeschoben war nicht aufgehoben, man mußte einen günstigen Augenblick abwarten.

Die ganze Gesellschaft begab sich nun nach dem Hexenwaschbecken, einem flachen, ausgemuldeten Steine, der von dem letzten Regen mit Wasser gefüllt war.

„Hier waschen sich die Hexen,“ flüsterte Rolf den beiden jüngsten Mädchen zu, die Hand in Hand neben dem natürlichen Becken standen und es anstauten.

Veni sah ihn ängstlich an. „Giebt es hier wirklich noch welche, Rolf?“ fragte sie leise.

„Das versteht sich. Paß gut auf, Häschen, heute nacht um zwölf halten sie hier große Wäsche und nachher tanzen sie um das Haus herum. Wenn sie besonders lustig sind, singen sie auch, das soll aber ein schauerliches Gemisch von Rauschen und Sausen, Pfeifen und Stöhnen sein, als wenn die wilde Jagd los wäre. Hoffentlich hören wir sie heute nacht.“

Die beiden kleinen Mädchen drückten sich schauernd aneinander. „Ich wollte, wir wären erst wieder glücklich in Wernigerode,“ flüsterte Leni, und ihre Gefährtin teilte lebhaft diesen Wunsch.

Nun ging es nach der Teufelskanzel und dem Hexenaltar, seltsam übereinander geschichtete Granittrümmer. Leider war die Aussicht durch tiefer liegenden Nebel gehindert, dafür bot sich den Beschauern jedoch ein anderer wunderbarer Anblick. Die Nebelschicht lag wie ein weißes, wogendes Milchmeer über der ganzen Landschaft, aus der nur hier und da eine besonders hohe Bergkuppe wie eine Insel auftauchte. Die jungen Mädchen fanden den Anblick unheimlich, nur Ilse verharrte noch auf einem Felsblocke, starrte in den Nebel und dachte an das Schneeloch. Als sie sich umwandte, stand Werner vor ihr und sah sie forschend an.

„Was willst du?“ rief sie unwillig.

„Dich nur heruntergeleiten, Ilse,“ entgegnete er freundlich und bot ihr die Hand.

„Du brauchst dich gar nicht um mich zu kümmern, suche nur deine alten dummen Pflanzen und Käfer, ich weiß meinen Weg allein.“

„Das bezweifle ich,“ entgegnete er ruhig; „ich weiß sogar, daß Prinzess Ilse auf verbotenen Wegen wandelt.“

Ilse's ganzer Trotz erwachte. Werner hatte oft ganz unangenehme Ähnlichkeit mit seinem Vater. „Und wenn das wahr wäre, was kümmert es dich?“ rief sie mit blitzenden Augen.

„Sehr viel,“ erwiderte der Jüngling lächelnd, „da ich doch im rechten Augenblicke zur Stelle sein muß, um der wilden Prinzess zu Hilfe zu kommen.“

Eine heftige Antwort schwebte ihr auf den Lippen, die

Erinnerung an den Eisenstein ließ sie jedoch verstummen. Sie sprang an Werner vorüber und rief lachend: „Ich glaube, du spielst schrecklich gern Schutzengel, Werner, ich habe aber gar nicht die Absicht, dir dazu Gelegenheit zu geben.“

Werner bückte sich gelassen nach einer Pflanze und unterzog sie einer genauen Prüfung. Er war entzückt über die reiche Ernte, und als er bei dem Brockenhause anlangte, war nicht allein seine Tasche gefüllt, sondern auch seine Hände, und um seinen Hut schmiegte sich feingliederiges Herzkraut. Fröhliches Gelächter empfing ihn.

„Befehlen der Herr Professor, daß ich noch ein Zimmer für hochhero Sammlungen bestelle?“ fragte Kolf, sich tief verneigend.

„O Werner, hast du auch Tiere?“ forschte Leni und schüttelte sich bei dem bloßen Gedanken vor Entsetzen.

„Nein, Häschen, beruhige dich, aber sieh, dies hübsche Herzkraut kannst du dir als Bierde um deinen Hut legen.“ Sie schrie laut auf, als er Miene machte, ihren Hut zu schmücken; da kam sie aber schön an bei dem Großvater.

„Ei, Mädels, wer wird so zimperlich thun? Bist doch keine nervöse Dame, die bei jeder Gelegenheit aufschreit? Mußt dir solch albernes Wesen abgewöhnen, kleine Kröte, habe mein Lebtag kein zimperliches Frauenzimmer leiden können.“

Leni faßte schmeichelnd die Hand des alten Herrn. „Sei nicht böse, Großväterchen,“ bat sie; „wenn du wüßtest, was Werner manchmal alles nach Hause schleppt, würdest du dich auch fürchten.“

„Run hör' einer das Mädels an,“ rief Herr Erkner scheinbar entrüstet; „sehe ich etwa aus, als ob ich mich fürchtete?“

„Nein, Großvater, ich meine ja auch nur, wenn du ein kleines Mädchen wärst.“

„So, so,“ entgegnete der alte Herr befänftigt; „in die Seele eines solchen Hasen kann ich mich allerdings nicht hinein-denken; ich meine aber, etwas ließe sich die Furchtsamkeit doch bemeistern, wenn man den ernststen Willen hat.“

„Du, Ilse,“ raunte Rolf dieser zu, „es ist nichts mit dem Schneelöcher. Der Herr sagt, es sei zu weit, auch fänden wir es nicht ohne Führer. Hast du Geld für einen solchen Artikel? Ich nicht.“ Damit ging er pfeifend davon, und sie sah ihm verdrossen nach. Es war das erstemal, daß ihr lustiger Kamerad sie im Stiche ließ.

Während der Nacht ward der Wind, der das Brockenhaus umtobte, zu einem heftigen Sturme. Das war ein Pfeifen, Singen und Klingen in der Luft, ein Heulen, Stöhnen und Wehzen, als zöge die ganze Schar der Hegen, die hier ihr unheimliches Wesen treiben sollten, in wilder Jagd vorüber.

In Fräulein Heeses Zimmer lag auf weichem Lager ein kleines Mädchen, das blonde Köpfchen halb verhüllt von der Decke und lauschte mit wild pochendem Herzen auf den Aufruhr in der Natur. Es war Leni, die das alte Fräulein wegen Mangels an Platz zu sich und Lotti ins Zimmer genommen hatte. Voll heißer Angst lauschte sie auf das schreckliche Konzert, das nach ihrer Meinung die Hegen da draußen aufführten; ihr war, als griffen lange dürre Finger nach ihr und zögen sie in den wilden Reigen. Sie kroch tief unter die schützende Decke und horchte voll Todesangst auf die unheimlichen Töne. Da, lautes Fensterklirren! kamen nun die Hegen auf langen Besenstielen zu ihr ins Zimmer, sie zu holen?

Mit gellendem Aufschrei fuhr sie in die Höhe, sogleich aber stand eine zarte Gestalt an ihrem Lager, und eine bekannte Stimme fragte: „Leni, Kind, was fehlt dir?“

„Die Hegen, — o Tante Mela, ich fürchte mich zu Tode.“

Sie umklammerte mit beiden Armen den Nacken der alten Dame und schmiegte sich fest an sie.

„Still, Kind, es ist nur der Sturm, der in unsrer Nachbarschaft ein Fenster aufgerissen hat.“

„Tante Mela,“ rief da ein andres feines Stimmchen in geheimnisvollem Flüstertone, „Kolf sagte, die Hexen tanzten heute nacht um das Haus herum, und das klänge ganz schrecklich.“

„Kolf hat euch etwas aufgebunden, und ihr seid so dumme kleine Mädchen, alles, was der Schelm sich ausdenkt, für Wahrheit zu halten. Ist es möglich, daß ihr im Ernste noch an Hexen glauben könnt?“

„Für gewöhnlich nicht, Tante Mela,“ gestand Leni zögernd, „aber hier auf dem schrecklichen Blockberg —“ „gibt es ebenso wenig welche, Kind,“ beruhigte sie das alte Fräulein. „Nun legt euch hin und schlaft ruhig, hört ihr, und wenn du einmal Angst hast und kannst sie nicht bewältigen, Leni, so sprich mit rechter Andacht dein Gebet, du sollst sehen, das hilft gegen alle thörichte Furcht.“

„Tante Mela, du bist so gut,“ flüsterte Leni und küßte ihr zärtlich die weiße Wange; „darf ich denn auch Tante Mela sagen? Ich habe dich so lieb.“

„Ja, mein gutes Kind, das darfst du, und nun gute Nacht.“

Es ward nun wieder ruhig im Gemach, und bald hörte Fräulein Heese die ruhigen Atemzüge ihrer beiden kleinen Schützlinge.

Am nächsten Morgen wurden die Gäste des Brockenhauses zu sehr früher Stunde durch das Läuten einer Glocke geweckt. Margarete richtete sich schlaftrunken auf, und aus jedem der andern drei Betten blinzelte ein ebenso verschlafenes Gesichtchen.

„Der Sonnenaufgang,“ rief Genia jubelnd und sprang aus

dem Bette; „schnell, kleidet euch an. Onkel Robert hat mir gesagt, wenn es läutete, dürften wir uns nicht besinnen.“

„Was ist denn los?“ rief Margot.

„Die Sonne geht gleich auf,“ rief Ilse; „beeile dich, sie wartet nicht auf dich.“

Margot warf einen Blick auf ihre zierliche Uhr. „Weiter ist nichts los? Und dazu soll man mitten in der Nacht aufstehen?“ rief sie entriistet; „es ist wirklich großartig, einen deshalb im schönsten Schlummer zu stören.“ Sie wickelte sich in ihre Decke und drehte sich auf die andre Seite, ohne sich um das Gelächter der Gefährtinnen zu kümmern.

„Hast du denn ganz vergessen, daß wir hauptsächlich auf den Brocken gestiegen sind, um die Sonne aufgehen zu sehen?“ fragte Käthe; „komm, Margot, steh auf, sie haben dich ja sonst alle zum besten.“

Margot stellte sich jedoch taub, und es blieb den jungen Mädchen nichts übrig, als sie liegen zu lassen.

Auf dem Plateau hatten sich inzwischen alle Gäste versammelt, um das großartige Schauspiel des Sonnenaufgangs zu beobachten.

„Na, Kinder,“ rief Herr Erkner den jungen Mädchen zu, „könnt ihr eure Guckäuglein denn schon ordentlich aufthun? Es ist etwas ganz extra Schönes, was der liebe Herrgott uns heute morgen beschert, denn für gewöhnlich sieht man hier oben nichts.“

Fast andächtig schaute die junge Welt nun dem erhabenen Schauspiele zu. Rosige Wölkchen verkündeten den Aufgang der Beherrscherin des jungen Tages. Immer leuchtender wurden die Wolken, golden erstrahlte der östliche Himmel, nun zuckten die ersten Strahlengarben aus der goldig umsäumten, rosig erglänzenden Wolkenschicht, und jetzt trat Frau Sonne in ihrer ganzen

blendenden Schönheit hervor. Kein Laut war während dieses Vorganges hörbar gewesen, nun aber schwirrten die Stimmen durcheinander, und jeder sprach sein Entzücken aus.

„Das Brockengespenst, o seht — da ist es,“ rief plötzlich jemand, und alle wandten sich, die wunderbare Erscheinung zu sehen.

Veni schob erschrocken ihre Hand in die des Vaters und starrte verwundert nach der entgegengesetzten Seite, wo ein schattenhaftes Haus stand und sich ebenso schattenhafte Gestalten bewegten. „Was ist das, Vater?“ fragte sie.

„Eine Schattenspiegelung in der Luft, mein Kind, die entsteht, wenn auf der, der Sonne entgegengesetzten Seite unweit des Brockengipfels eine Nebelwand steht, wie es hier der Fall ist. Auf diese fällt der Schatten des Brockenhauses und aller derer, die sich auf dem Plateau befinden.“ Mit Interesse schaute nun auch Veni auf das sogenannte Brockengespenst, bis die Nebelwand allmählich verschwand, und die Spiegelung somit ein Ende fand.

Auf des Vaters Rat legten sich alle wieder nieder, doch war nicht mehr an Ruhe zu denken, da zu viele Gäste kamen und gingen.

Man brach früh auf. Der Großvater mit den Damen nach Wernigerode, der Doktor mit seiner jungen Schar, zu der sich auch Veni und Votti gesellten, nach Ilsenburg, wo sie den Tag verlebten und von wo sie erst spät abends in Wernigerode anlangten.

Diesem schönen Tage folgten noch andre ebenso genußreiche, und das allgemeine Bedauern war groß, als der letzte Tag herangekommen war und zur Abreise gerüstet ward. Margot seufzte heimlich, als sie an die Einsamkeit dachte, welche sie nach der Abreise der lustigen Schar umgeben würde, denn sie blieb noch

einige Zeit mit ihrer Mutter in dem lieblichen Harzstädtchen. Mit Entrüstung aber wies sie Käthes Vorschlag, sich Tante Mela anzuschließen, von sich: „Nenne du sie meinetwegen Tante, ich habe nichts mit der Fledermaus zu schaffen.“

Käthe war empört und wünschte der hochmütigen Freundin heimlich, daß sie recht von der Langeweile geplagt werden möchte.

Die jungen Mädchen nahmen den zärtlichsten Abschied von dem alten Fräulein, die ihnen allen erlaubt hatte, sie Tante Mela und Du zu nennen. Käthe erhielt bei dieser Gelegenheit auch den ersten Kuß, was sie unbeschreiblich beglückte. Auch die Erwachsenen trennten sich unter herzlichen Freundschaftsversicherungen, und Tante Mela mußte versprechen, einmal nach Berlin zum Besuche zu kommen. Unter des Doktors Schutze kehrte auch Lotti in die bescheidene Heimat zurück, und sie stimmte aus Herzensgrunde ein, als Ilse ausrief: „Dies waren wieder rechte Tage des Glücks, die wir verlebt haben, wir haben es doch eigentlich fürchtbar gut.“

---

#### Viertes Kapitel.

Mit hochroten Wangen, Thränen an den langen Wimpern, stürmte Ilse eines Tages zu der Doktorin ins Zimmer. „Tante Anna, weißt du es schon?“ rief sie atemlos; „in Konstantinopel soll ein Erdbeben gewesen sein. Ist es wirklich wahr, Tante Anna? In der Schule wurde es erzählt.“

„Beruhige dich, geliebtes Kind,“ sagte die Doktorin liebreich und strich sanft über die glühenden Wangen des jungen Mädchens; „es ist freilich wahr, doch kein Grund zur Besorgnis vorhanden. Komm her, du kannst selbst lesen, was in der Zeitung darüber steht.“

„So glaubst du nicht, Tante Anna, daß Mama und Papa in Gefahr sind, verschüttet zu werden?“

„Bewahre, Kind, vorläufig ist es nur eine sehr geringe Erschütterung gewesen, die gar nicht einmal wiederzukehren braucht.“

Mit lauter Stimme las Ilse den Freundinnen, die ihr eilig gefolgt waren, den Artikel vor und trodnete die letzten Thränen Spuren. „Weißt du, Tante Anna, wenn es nicht gefährlich ist, möchte ich wohl dabei sein; es muß furchtbar interessant sein, so etwas zu erleben.“

Ilse fühlte sich wichtig und wünschte niemals sehnlicher, als in diesen Tagen bei den Eltern zu sein. Die allgemeine Beachtung in der Schule that ihr wohl, obgleich ihre Angst aufs höchste stieg, als das Erdbeben sich nicht mit den ersten Stößen begnügte, sondern große Verwüstungen in Kleinasien anrichtete. Auch Konstantinopel ward davon betroffen, wenn auch nicht so schwer wie andre Orte. Sie zitterte vor Angst und Aufregung um die geliebten Eltern und verzehrte sich fast vor Ungeduld und Sehnsucht nach einem Briefe.

Endlich eines Tages, als sie recht verbrossen, traurig und niedergedrückt nach Hause kam, rief Tante Anna ihr freundlich entgegen: „Freue dich, Ilse, es ist ein Brief da, deinen lieben Eltern geht es gut, wir haben auch einige Zeilen erhalten.“

„Gott sei Dank, nun hat alle Noth ein Ende,“ rief Ilse jubelnd; „ich konnte dies ruhige Abwarten auch gar nicht mehr ertragen.“

„Ja, du hast uns das Leben wirklich recht schwer gemacht in diesen Tagen,“ rief Käthe; „es gehörte eine Engelsgeduld dazu, dein Wesen zu ertragen.“

„Sei mir doch dankbar, Käthe, daß ich dir Gelegenheit gab, diese Tugend zu üben,“ rief Ilse lachend; „ich kann nun einmal die Regenwolken nicht leiden, ich liebe den hellen, frühlichen Sonnenschein.“

„Und doch kann die Erde ebenso wenig den Regen entbehren, wie wir Menschen trübe Stunden,“ entgegnete die Mutter sanft; „mancher würde im fortwährenden Sonnenschein seinen Gott verlieren und glauben, seiner nicht zu bedürfen.“

„Ich nicht, Tante Anna,“ rief Mje eifrig, „ich habe den lieben Gott nie lieber, als wenn ich so recht glücklich bin. Seht aber nur den langen Brief, Papa hat mir gewiß das Erdbeben ganz ausführlich geschildert; ach, wie freue ich mich, es ist sicher schrecklich interessant. Nun hört aber, was mein einziger Papa schreibt:

Böjükdéré, den 15. August 18 . . .

Mein geliebtes Kind!

Unsre Gedanken dürfen dich also wieder in der alten Heimat suchen. Sie haben dich vielfach auf deinen Streifereien im lieblichen Harze begleitet, und namentlich deine letzten Schilderungen waren hochinteressant. Weißt du wohl, mein Töchterchen, daß Mama und ich unsre Hochzeitsreise nach dem Harze gemacht und alles gesehen haben, was unser Wildfang jetzt mit so vieler Freude genossen hat? Deine lebhaften Berichte haben manche hübsche Erinnerung aufgefrischt.

Ich sehe aber meinen Buch bereits lichterloh vor Neugierde brennen, zu erfahren, was Böjükdéré ist und wie wir dahin kommen. Laß dir erzählen, Töchterchen! Es war diesen Sommer so unerträglich heiß in Konstantinopel, daß Mama ganz elend ward und auch ich mich erschöpft und angegriffen fühlte. Ich bat um einige Wochen Urlaub und begab mich, nachdem ich ihn erhalten hatte, mit Mama in die Sommerfrische nach Böjükdéré am Bosphorus. Wir erreichten unser Ziel mit dem Dampfer in anderthalb Stunden und genossen so recht von Herzen die Fahrt, die uns auf vier Wochen der frohen, ungebundenen Freiheit zuführte. Ich habe dir schon früher eine

Fahrt auf dem Bosphorus beschrieben. Man kann sich nichts Herrlicheres denken, als dies azurblaue Wasser, die wunderschönen Ufer und den tiefblauen Himmel, dazu das bunte Leben, das sich auf dem Bosphorus entfaltet. Unzählige Delfine begleiteten unser Schiff und stellten einen förmlichen Wettlauf an, ganze Scharen von Vögeln strichen über die Wasserfläche und schwärmt unruhig hin und her. Man nennt sie die „verdammten Seelen“, weil sie ohne Rast und Ruhe sind, und ich muß gestehen, daß sie einen unheimlichen Eindruck machen, obgleich ich natürlich nicht dem Volksglauben huldige. So viel ich erfahren konnte, sollen die Vögel zu den Halcyonen gehören.

Die Ufer des Bosphorus sind bis zum Eingange in das Schwarze Meer fast ganz mit Häusern bebaut. In der Nähe besehen mag manches schon recht baufällig sein, von ferne schauen sie jedoch malerisch aus dem tiefen Grün der alten Bäume, die sie beschatten. Wir fuhren an hübschen Dörfern, dunklen Hainen, an Weinbergen und halb verfallenen Ruinen vorüber, passierten den reizenden Luftkurort Therapia mit seinem prächtigen Park und seinen stolzen Villen und landeten in Bözükdéré, wo ich uns im Hotel Bellevue Zimmer bestellt hatte. Wir wohnen hier gut und haben von unsrer Höhe einen prächtigen Blick auf die klaren Fluten des Bosphorus, sowie auf die sich am Kai hinziehenden Villen, unter denen besonders der Sommerpalast der russischen Botschaft, in einem waldähnlichen Parke gelegen, auffällt. Landeinwärts erheben sich bewaldete Berge in beträchtlicher Höhe, denen ich teilweise noch meine Aufwartung zu machen gedenke. Bözükdéré ist ein reizendes Fleckchen Erde; mit wahren Behagen atmen wir die reine frische Luft ein, die selbst in den heißesten Tagen von dem nahen Meere herüberweht. Ich denke, wir werden uns beide hier erholen. Schon die wenigen Tage haben unsre Nerven erfrischt.

Den 18ten. So weit kam ich vor zwei Tagen mit meinem Briefe an dich, mein Töchterchen, als plötzlich ein Naturereignis eintrat, von dem du bereits durch Onkel Robert erfahren haben wirst. Ich schrieb eilig, als ich plötzlich ein leises Grollen vernahm. Ich warf einen Blick in den lachenden Sonnenschein hinaus und sah Mama, die mir gegenüber lesend auf dem Divan ruhte, an. „Es scheint ein Gewitter im Anzuge zu sein,“ sagte sie. Ich nickte und erhob mich, nach demselben auszugehen. Da fühlte ich plötzlich den Boden unter meinen Füßen schwanke, ein Glas fiel klirrend vom Tische, und Mama ward von unsichtbarer Gewalt von dem niedrigen Divan emporgehoben und saß im nächsten Augenblick auf dem weichen Teppich. Jetzt konnte ich mir das unheimliche Grollen erklären, das diesen Erdstoß begleitete. Ich hob Mama auf meine Arme und eilte mit ihr nach der Thüre, da trat auch schon Karabet, unser Diener, in höchster Aufregung ein und verkündete, daß ein starkes Erdbeben im Anzuge sei; er raffte einige von unsren Sachen, darunter meine Briefmappe mit dem angefangenen Briefe an dich, zusammen und folgte uns in den kleinen Hotelgarten, wohin wir zunächst flüchteten.

In dem Hause war es inzwischen lebendig geworden. Schreiend und wehklagend eilten Frauen und Kinder ins Freie. Männer brachen sich rücksichtslos Bahn in der allgemeinen angstvollen Flucht, und ich war sehr froh, als ich mit Mama glücklich den Garten erreicht hatte. Sie hatte gottlob keinen Schaden genommen und harrete nun ruhig und gefaßt des weiteren.

Bald folgte ein zweiter, ein dritter Stoß, heftiger als der erste, und der Wirt erklärte uns, daß wir in dem Garten nicht länger sicher seien. Er hatte recht; wenn das hohe Gebäude niederstürzte, wären wir alle des Todes. Der Bosphorus war

wild bewegt, wie bei einem heftigen Stürme; hohe Wellen schlugen schäumend und grossend gegen das Ufer und spritzten ihren Schaum weithin, ja, bei einem neuen Stöße floß das Wasser über den Kai.

Ich schloß mich mit Mama und Karabet den übrigen Flüchtlingen an, die sich theils nach dem Rosenthal, theils nach einer am Ausgange des Thals von Bäjüldéré gelegenen, großen Wiese retteten. Ich wählte die Wiese zu unsrem Lagerplatze, da sie viel näher liegt, als das Rosenthal. Wir suchten anfangs Schutz vor den Sonnenstrahlen unter den Platanen Gottfrieds von Bouillon. Es ist dies eine Gruppe von sieben aus einer Wurzel entsprossenen Platanen, die sieben Brüder genannt. Nach einer alten Ueberlieferung soll Gottfried von Bouillon mit dem Heere der Kreuzfahrer 1095 auf dieser Wiese gelagert haben. Als neue Stöße erfolgten, schien mir der Platz nicht mehr sicher, und wir fanden mit einigen andren Flüchtlingen Aufnahme bei einer Zigeunergesellschaft, die ihr Zelt auf der Wiese aufgeschlagen hatten. Eine junge Zigeunerfrau sorgte liebevoll für deine ganz erschöpfte Mutter, und wir blieben einige Stunden bei ihnen, bis wir ein eigenes Zelt bezogen, das unser Wirt für uns hatte aufschlagen lassen.

Die Nacht verlief ziemlich ruhig; heute morgen hatten wir jedoch wieder einige heftige Stöße, und aus der Umgegend kamen schlimme Nachrichten. In Konstantinopel soll eine wahre Panik herrschen. Die ganze Bevölkerung haust theils in Zelten, theils ohne jegliches Obdach vor der Stadt auf freien Plätzen. Verschiedene Häuser sind dort eingefallen, was übrigens nicht zu verwundern ist, denn viele stehen auf so wackeligen Füßen, daß sie nur eines geringen Anstoßes bedürfen, um zusammenzustürzen. Onkel Rolf und Tante Ines, um die wir in großer Sorge waren, sind gestern mit ihrer kleinen Anna hier ange-

kommen und bleiben mit uns zusammen. Sie senden die herzlichsten Grüße; es geht ihnen gut.

Ich will für heute meinen Brief schließen, damit ihr bald Nachricht über unser Ergehen bekommt. Sorge dich nicht, mein Liebling, wir stehen in Gottes Hand. Onkel Robert wird dir aus den Zeitungen mitteilen, wie es hier aussieht; es scheint ja, als ob die Erdstöße aufhörten.

Mama küßt ihr Herzenskind innig. Gott schütze dich, mein Töchterchen.

Dein dich liebender Vater."

Ilse sah mit glänzenden Augen um sich. „Ist es nicht ein wundervoller Brief? O, wenn ich doch dabei wäre, wie furchtbar interessant, in Zelten mitten unter Zigeunern zu hausen.“

„Ach, Mutter, wenn die schrecklichen Zigeuner nur nicht Baby Anna stehlen,“ rief Leni ängstlich.

„Sei ruhig, kleiner Hase; Tante Ines wird schon aufpassen, daß ihrem Töchterchen nichts geschieht,“ entgegnete die Mutter lächelnd.

Ilse las ihren Brief auch dem Onkel und den Brüdern vor und legte ihn dann zu ihren wertvollsten Erinnerungszeichen. Aufmerksam verfolgte die ganze Familie die Vorgänge in Kleinasien, und alle waren aufrichtig erfreut, als die Erdstöße sich nicht wiederholten.

„Ilse, du sollst schnell zum Vater kommen,“ rief Käthe eines Tages, als der Wildfang mit seinem völlig wieder hergestellten Hündchen durch den Garten jagte.

„Was soll ich?“ fragte sie, in ihrem Laufe innehaltend.

Käthe zuckte die Achseln. „Wahrscheinlich will Vater dir eine Vorlesung halten, daß es sich für ein so großes Mädchen nicht mehr schickt, wie ein wilder Junge durch den Garten zu stürmen.“

Ilse lachte. „Du wirst vor der Zeit zur Urahne, Käthe; paß auf, wenn du achtzehn Jahre alt bist, hält dich jeder für dreißig. Onkel Robert ist übrigens verständiger als du, er hält körperliche Bewegung für gesund. Nicht wahr, Rosettchen, wir wollen niemals alt werden?“

Mit ihrem vierbeinigen Begleiter eilte sie in Doktor Wendorfs Zimmer, wo sie zu ihrer Verwunderung auch Tante Anna fand. Sie stellte sich wie ein Soldat vor den Doktor hin, legte den Finger salutierend an das schwarze Lockenhaar und sagte mit schelmisch zuckender Lippe: „Melde mich gehoramsft zur Stelle, Herr Doktor, und bitte um gütige Strafrede.“

Der Doktor sah lächelnd in das rosige Gesicht, in die lachenden Augen und entgegnete: „Du mußt wirklich anfangen, etwas sittsamer zu werden, Ilse; du sollst fortan ein gutes Beispiel geben.“

Ilse sah verwundert von einem zum andern. „Ich? Wem denn, Onkel Robert? Doch nicht Leni? Sie ist viel sittsamer als ich.“

„Nein, nicht Leni, sondern einem kleinen Weltbürger, der vor fünf Tagen das Licht der Welt erblickt hat.“

Ilse riß die leuchtenden Augen weit auf vor Staunen, sie schüttelte den Kopf. „Das verstehe ich nicht, Onkel Robert.“

„Nun denn, mein Kind, so will ich dir das Rätsel lösen. Gott hat dir ein Brüderchen beschert, Ilse.“

Das junge Mädchen sah den Doktor in stummer Verwunderung an. „Ein Brüderchen?“ wiederholte sie, „einen wirklichen, lebendigen Jungen, Onkel?“

„Ganz wirklich und lebendig, Ilse, der eine so kräftige Stimme hat, daß man ihn drei Zelte weit hört.“

„Wie wundervoll,“ rief sie, in die Hände klatschend. „Hurra, der Junge soll leben. Onkel Robert, du bist entzückend.“

Sie fiel dem Doktor um den Hals und küßte ihn so stürmisch, daß er lachend ausrief: „Aber, Ilse, ich bin ja nicht das Brüderchen; da, geh zu Tante Anna.“

Diese ließ nun geduldig die Freudeausbrüche des Wildfangs über sich ergehen, bis dieser plötzlich ausrief: „Was die andern wohl sagen? O, ich muß es ihnen gleich erzählen.“

„Willst du nicht erst deinen Brief lesen, Ilse?“

„Ich komme gleich wieder, Tante Anna, es ist ja ein Hauptspaß, es den andern zu sagen.“ Fort war sie und stürmte gleich darauf in das Arbeitszimmer, wo alle beisammen saßen.

„Hu, wie ehrpuffelig ihr hier sitzt, als ob gar kein welterschütterndes Ereignis vor sich gegangen wäre. Ach, wenn ihr wüßtet, was ich weiß.“

„Wird auch was rechtes sein,“ meinte Rolf wegwerfend; „ein Mädels macht aus jeder Mücke einen Elefanten.“

„Wollen wir eine Partie machen?“ erkundigte sich Genia.

„Ist Margot zurück?“ rief Leni.

„Wollen wir morgen Reispudding essen?“ forschte das Küchengenie.

Ilse lachte hell auf. „Nichts von alledem, ratet weiter.“

„Rehren deine Eltern zurück?“ fragte Werner nach einem Blicke in ihr glückstrahlendes Gesichtchen.

Sie stuzte. „Du hast recht, Professor, natürlich müssen sie jetzt zurückkommen, ich muß den süßen Jungen doch sehen.“

„Welchen Jungen?“

„Meinen,“ rief Ilse und klatschte in die Hände; „o, es ist ein wundervoller Spaß, ich hab' ja ein süßes, entzückendes Brüderchen bekommen. Macht doch nicht so schrecklich dumme Gesichter, es ist wirklich wahr. Ich muß aber erst Pappas Brief lesen, ob sie nun nicht gleich kommen.“

Ehe die überraschten Geschwister zur Besinnung kamen, war sie davongerannt und nahm, als der Onkel ihre Frage nicht beantworten konnte, ihren Brief in Empfang und lief in die Laube, um ihn ungestört zu lesen.

„Böjükdéré, den 19. August 18..“

Meine geliebte Ilse!

Gestern ist mein Brief an dich abgegangen und noch nicht einmal in deinen Händen, und schon wieder schreibe ich an dich. Du wirst es ganz natürlich finden, daß ich dir Nachricht gebe, wie es bei uns aussieht, und da kann ich dir, gottlob, nur Gutes mitteilen. Das Erdbeben scheint vorüber zu sein; einige Familien denken bereits daran, nach Böjükdéré zurückzukehren. Wir bleiben einstweilen noch in unsrem Zelte, denn, mein Töchterchen, bei uns ist ein unbeschreiblich liebliches Glück eingetroffen: Gott hat uns heute in früher Morgenstunde ein Söhnlein, dir, meine Ilse, ein Brüderchen beschert. Wir sind unsäglich glücklich, und wir hoffen, daß unser Wildfang es mit uns ist und dem Brüderchen stets eine treue Schwester sein wird. Unser Herzblättchen sieht uns mit deinen dunklen Heidelbeeraugen an, und auf seinem winzigen Köpfschen kräuseln sich genau so schwarze, wirre Locken wie bei meinem wilden Buck. Der Junge sieht dir fabelhaft ähnlich und verdoppelt unsre Sehnsucht nach unsrem fernen Kinde. Harre aber nur geduldig aus, kleiner Buck, die Zeit vergeht so schnell; ehe du es denkst, sind wir mit unsrem kleinen Türkenjungen in der lieben Heimat.

Unser Sohn soll nach meinem lieben verstorbenen Vater Heinz heißen, wie findest du den Namen? Mama geht es gut, sie bewundert abwechselnd unsern Stammhalter und Tante Ines kleine Anita, die, da sie ihrer Mutter gleicht, ein ebensolcher Schwarzkopf ist, wie unser Junge. Wenn dieser erst acht Tage

älter ist, gedanken wir unser Lager abzubrechen und nach Bújárdéré zurückzukehren. Die andern Sommerfrischler werden früher dorthin übersiedeln, dann sind wir ganz allein unter den Zigeunern, und Tante Ines meinte heute, sie fühle sich schon als halbe Nomadin und die habies sähen beide genau wie kleine Zigeuner aus. Ja, sie schlägt sogar ernstlich vor, unsrem Jungen zum Andenken an diese Zeit einen bei den Zigeunern gebräuchlichen Namen zu geben, nämlich Janós. Was meinst du dazu, Töchterchen? Ich glaube, mein Puck wird Feuer und Flamme für diese Idee sein. Tante Ines wird bei unsrem Zigeunerbuben Gevatter stehen, da wird sie es wohl durchsehen, daß er Heinz Janós genannt wird.

Es ist recht heiß hier in unsrem Thale. Onkel Rolf und ich haben das Zelt unsern Damen und unsern Kindern abgetreten und kampieren Tag und Nacht unter den Platanen Gottfrieds von Bouillon. Du glaubst nicht, wie romantisch das ist, mein Töchterchen, namentlich des Abends. Nicht weit von uns lodert das Lagerfeuer der Zigeuner, an dem die Frauen ihre Mahlzeiten kochen. Es beleuchtet grell die phantastisch gekleideten Gestalten der jungen Mädchen und Bursche, die sich mit unnachahmlicher Grazie im Tanze schwingen, wozu einer von ihnen das Cymbal schlägt. Es sind vollendet schöne Gestalten unter den jungen Zigeunern, auch schöne Mädchen und Kinder. In der nächsten Zeit soll eine große Hochzeit unter ihnen gefeiert werden, vielleicht erzähle ich dir später davon. Es konnte nicht ausbleiben, daß wir, in so nahe Berührung mit ihnen versetzt, bekannt mit ihnen wurden, namentlich wir, die wir Gastfreundschaft von ihnen genossen haben. Die Schwester unsrer jungen Wirtin heiratet, und die guten Leute scheinen zu erwarten, daß wir aus Dankbarkeit diese Feier mit unsrer Gegenwart verherrlichen. Tante Ines ist entzückt von diesem

Gedanken, und Onkel Rolf neckt sie mit dem Versprechen, ihr dazu eine seidene Robe aus Paris kommen zu lassen.

Nun leb wohl, mein Puck, Mama sendet dir ihre allerherzlichsten Grüße, nächstens wird sie dir eine ganz genaue Beschreibung unfres Zigeunerbuben liefern; sie meint, ein Herr verstünde das doch nicht. Was meinst du, hat Papa seine Sache nicht sehr gut gemacht? Mama lächelt ungläubig dazu und sagt: „Ich weiß, meine Ilse hat noch unzählige Fragen zu stellen, und die kann ihr niemand anders beantworten als ihre Mama.“ Ist es wirklich so, Töchterchen? Mama wird es aber wohl wissen.

Nun Gott befohlen, mein Liebling; wir sind sehr gespannt, was unser Töchterchen zu dem Zigeunerbuben sagen wird. Bald erhältst du wieder Nachricht.

Dein Papa.“

Ilse drückte den Brief wiederholt an die Lippen. Wie köstlich war dies alles! Der süße Zigeunerbube, wie wollte sie ihn lieben! Sie kannte keine Eifersucht, ihr Herz flog ihm in schrankenloser Liebe entgegen. Ob er wohl weiß und rosig war oder braun wie ein richtiges Zigeunerkind? Ob er wohl Grübchen in den Wangen hatte wie sie oder ein so lächerlich altes Gesichtchen wie die kleine Schwester einer Mitschülerin und so spindeldünne Fingerchen? Ach ja, sie hatte unzählige Fragen zu stellen; die gute, süße Mama, sie kannte ihre Ilse doch ganz genau. Eine heiße Sehnsucht nach den geliebten Eltern, dem unbekanntem Brüderchen trieben ihr Thränen ins Auge. Dann lachte sie, als sie an Tante Ines dachte. Natürlich mußte der Stammhalter derer von Roden, der mitten unter den Zigeunern geboren war, Heinz Janós heißen, das verstand sich ganz von selbst. Noch heute wollte sie an Papa schreiben und ihn darum

bitten. Eilig lief sie ins Haus, ihren köstlichen Brief allen vorzulesen; dann setzte sie sich hin, ihn zu beantworten.

„Wenn ich doch in einem Luftballon hinsiegen könnte,“ rief sie mitten im Schreiben aus. „Meine Ungeduld wird immer größer, und das kann mir wahrlich keiner verdenken. Tante Anna, wann glaubst du denn, daß Mama und Papa mit Heinz kommen? Gewiß doch noch diesen Herbst?“

„Nein, meine liebe Ilse, für eine solche Reise ist das Kind noch zu klein. Diesen Winter mußt du dich noch gedulden, vielleicht wird deine Sehnsucht im Frühling befriedigt.“

Ilse seufzte. Das war noch eine halbe Ewigkeit. „Kann Heinz dann schon laufen, Tante?“ fragte sie.

„Schwerlich, Kind,“ entgegnete diese lächelnd.

„Halte ihr mal einen Vortrag, Alter, wie schnell solche exotische Pflanze wächst,“ rief Kolf.

Ilse konnte sich nicht beklagen, sie erhielt alle zwei Tage Nachricht über das Ergehen der Mama und des Brüderchens, und sie bedauerte fast, als der Papa ihr mittheilte, daß sie nach Böjübdéré zurückgekehrt seien. Die jungen Mädchen hatten alle das Lagerleben unter den Zigeunern höchst romantisch gefunden, und Genia hatte sich den herrlichen Stoff nicht entgehen lassen, sondern ihre Gedanken in einem Gedichte, der Ziegeunerprinz betitelt, ausgedrückt, das Ilse für ihre Mama abschrieb.

Ihre Gedanken wurden in nächster Zeit etwas von diesem Ereignisse abgelenkt. Margot war mit ihrer Mutter nach Berlin zurückgekehrt und lud die jungen Mädchen alle ein, sie einen Nachmittag zu besuchen. Eigentlich wollte sie nur Ilse auffordern, sie mußte aber der Mutter seufzend recht geben, als diese sagte: „Du hast so viel Freundlichkeit in Dr. Wendorfs Familie genossen, liebes Kind, daß du seine Töchter mit einladen mußt; ob du dann später den Verkehr weiter fortsetzen

willst, steht ja bei dir.“ So erfolgte die Einladung und rief in dem Doktorhause verschiedene Empfindungen wach. Ilse freute sich auf die Veränderung, Genia und Leni fürchteten sich, in ein fremdes Haus zu gehen, und Rätke rief: „Ich ginge am liebsten gar nicht hin, ich mag mich nicht hochmütig behandeln lassen. Grete hat uns nur mit eingeladen, weil sie nicht anders konnte, im Grunde ist ihr nur an Ilse etwas gelegen.“

„Und meine Tochter nimmt die Einladung aus Höflichkeit an und benimmt sich sehr liebenswürdig und taktvoll, wie es einem bald erwachsenen Mädchen zukommt,“ entgegnete die Mutter freundlich.

Rätke erröthete; sie hegte durchaus keine freundschaftlichen Gefühle für Margarete, die sie stets mit einer gewissen Geringschätzung behandelte, und das war es gerade, was der kleine Badsisch durchaus nicht ertragen konnte.

In erwartungsvoller Stimmung machten sich die jungen Mädchen an dem bestimmten Tage auf den Weg nach Berlin. Es war schon ein Vergnügen, die hübschen weißen Kleider anzuziehen und sich mit dem Schönsten zu schmücken, was man besaß. Da es ein sonnenheller, warmer Septembertag war, erhielten sie die Erlaubnis, unter dem Schutze der Brüder den hübschen Weg durch den Tiergarten zu Fuße zurückzulegen.

„Es ist wirklich, wie wenn wir eine Schar Lämmer, alle in ihre Unschuldssfarbe gekleidet, austrieben,“ bemerkte Rolf.

Unter Lachen und Scherzen ward der Weg zurückgelegt; als sie aber in der Königgräberstraße vor einem vornehmen Hause still standen, faßte Leni Berners Hand und sagte: „Ach, Werner, wenn ich doch mit euch umkehren könnte, ich fürchte mich so.“

„Weshalb, Leni? Du kennst ja Margot und ihre Mutter und Fremde werden nicht da sein,“ suchte Werner sie zu beruhigen.

„Nein, sicher nicht,“ setzte Rolf hinzu; „die gnädigste Margot wird euch gewiß nicht der Ehre würdigen, euch mit ihren hochgeborenen Freundinnen zusammen einzuladen.“

Käthe ward dunkelrot. „Sie braucht es ja überhaupt nicht zu thun, wenn wir ihr nicht gut genug sind.“

„Reg' dich nicht auf, Kugelchen! Siehst zum Anbeißen aus in deinem Lämmergewand, aber Aufregungsflecke darfst du nicht bekommen, sie thun deiner Schönheit Abbruch. Bitte, den Damen unsre tiefste Ehrfurcht zu Füßen zu legen.“

Der Portier erschien auf Werners Klingeln, und die jungen Mädchen verschwanden.

Rolf lachte leise: „Möchte um die Welt kein Mädchel sein, solch armes Ding wird den ganzen Tag gedrillt; da haben wir Männer es doch besser. Was meinst du aber, Alter, wir sind gerade in der Stadt, wollen wir nicht mal Tante Reizenstein unsre Aufwartung machen?“ Werner war es zufrieden, und die Brüder wandten sich einer andern Gegend zu.

Dr. Wendorf war bald nach seiner Rückkehr aus Wernigerode bei Lottis Vater gewesen, hatte seinen Zustand jedoch hoffnungslos gefunden. Seitdem sorgte die Doktorin nach Kräften für die Familie, gab der Frau Arbeit und sandte dem Kranken oftmals eine Erfrischung. Sie war selbst mit ihren Töchtern bei der Familie Wilms gewesen, und Leni und Lotti hatten ein fröhliches Wiedersehen gefeiert.

Die Brüder hatten eine weite Wanderung vor sich. Der kranke Beamte hatte eine billige Wohnung im Norden Berlins inne, und die Brüder mußten vier Treppen ersteigen, ehe sie dieselbe erreichten.

„Uff,“ machte Rolf, „ich möchte der gnädigen Margot gönnen, daß sie einmal hier heraufklettern müßte; ob das Dämchen überhaupt weiß, was Armut und Elend ist?“

Auf ihr Klingeln öffnete Lotti selbst und blickte dem Besuche neugierig entgegen. „Werner,“ rief sie jubelnd, blieb dann aber erröthend und verwirrt stehen, bei dem Gedanken, daß es hier doch wohl anders sei, als in Wernigerode.

„Guten Tag, Lotti,“ sagte Werner freundlich und bot ihr die Hand, und, „Guten Tag, Tante Reizenstein,“ rief Kolls lustige Stimme, „erstarrst du zu Stein vor dem Anblicke deiner Neffen?“

Lotti lachte fröhlich und begrüßte nun die Brüder in alter Vertraulichkeit. Sie führte sie durch die saubere kleine Küche, in die sie eingetreten waren, in ein einfach möbliertes Stübchen, in dem eine blasse Frau am Fenster saß und emsig nähte. Auf reinlichem Lager ruhte ein Mann, dessen abgekehrten Zügen der Stempel des Todes aufgedrückt war. Seltsam bewegt blickten die Jünglinge auf das Leidensantlitz, auf dem eine heitere Ruhe lag.

„Es geht zu Ende mit mir, junger Herr,“ sagte er zu Werner, während Koll mit den jüngeren Kindern scherzte. „Ich gehe auch gerne und glaube zuversichtlich, daß der liebe Gott für meine Familie sorgen wird. Er hat ja verheißen, die Witwen und Waisen nicht zu verlassen. Lotti, mein Augapfel, wird ihrer Mutter eine große Stütze und rechter Trost sein, sie hat ein frommes, geduldiges und heiteres Gemüt, das Kind ist mir in meiner Krankheit ein wahrer Sonnenschein gewesen.“

„Dann haben Sie es wohl während der Ferien recht entbehrt?“ fragte Werner teilnehmend.

„Ich habe die Tage gezählt, junger Herr, aber ich war dem lieben Fräulein Heese so dankbar, daß sie dem Kinde diese Erholung verschaffte, und Ihnen allen, daß Sie sich meiner Kleinen so freundlich angenommen haben. Wie glücklich waren wir, als Lotti so frisch und fröhlich wiederkehrte.“

Diese trat jetzt herzu und ließ sich von den jungen Mädchen, namentlich von ihrer besonderen Freundin Leni erzählen, während Kolf sich bemühte, die blasse traurige Frau Wilms aufzuheitern. Er mußte wohl seine Absicht erreicht haben, denn als sie sich verabschiedeten, drückte sie ihm warm die Hand und sagte: „Ich danke den jungen Herren, daß sie gekommen sind, und auch für alle, Gotti erwiesene Freundlichkeit. Jetzt weiß ich doch, woher sie die lustigen Einfälle hat, mit welchen sie ihrem Vater die Zeit vertreibt. Gotte segne Sie, junger Herr.“

Werner sah mit leisem Lächeln in das frische, hübsche Jungengesicht, als sie nun den Heimweg antraten; seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit konnte doch niemand widerstehen. Und Werner fand das ganz in der Ordnung; auch er fühlte in diesem Augenblicke wieder einmal recht deutlich, wie zärtlich er den Bruder liebte.

Als der Doktor abends die jungen Mädchen in seinem Wagen abholen ließ, konnte Kolf nicht widerstehen; er sprang zu dem Kutscher auf den Bock und fuhr mit nach Berlin. Mit tiefer Verneigung riß er den Wagenschlag auf, als die jungen Mädchen erschienen.

„O Kolf,“ rief Ilse jubelnd, als sie ihren fröhlichen Kameraden erkannte, „wie schön, daß man dein lustiges Gesicht wieder sieht; es war zum Sterben langweilig.“

„Nicht so laut, Ilse,“ mahnte Genia, „denke nur, wenn Margot aus dem Fenster sähe und dich hörte.“

„Die steckt den Kopf nicht aus dem offenen Fenster, davon kannst du fest überzeugt sein,“ entgegnete Ilse eifrig.

„Willst du nicht zu uns in den Wagen steigen, Kolf?“ rief Leni verwundert, als er sich auf den Bock schwang.

„Würde mich komisch unter euch Lämmern ausnehmen. Nun erzählt aber, was habt ihr angegeben?“

„Eigentlich gar nichts,“ rief Ilse.

„O doch,“ unterbrach Genia sie, „es war recht hübsch, und Frau v. Treslow, obgleich sie sehr leidend aussah, fand ich äußerst liebenswürdig.“

„Du kannst dich allerdings nicht beklagen,“ rief Käthe; „dein Gesang und dein Spiel sind gebührend bewundert worden.“

Genia errötete. „Ich bin der Aufforderung Frau v. Treslows nachgekommen, Käthe.“

„Ich weiß, es ist aber sehr ärgerlich, gar kein Talent zu besitzen; man sollte lieber gar nicht ausgehen, da man doch immer eine Null ist,“ entgegnete Käthe verstimmt.

„Man kann auch durch Geist und Liebenswürdigkeit glänzen,“ bemerkte Rolf; „versuche das einmal, Kugelchen, du sollst sehen, jedermann ist entzückt von dir.“

Davon war Käthe durchaus nicht überzeugt; sie wußte, daß sie sich steif und hölzern benommen hatte, und sie beneidete, wie so oft, auch heute den Bruder, dessen sonnige Heiterkeit jeden mit sich fortriß. Wenn sie doch auch so sein könnte! Es war eigentlich trostlos, nicht nur kein Talent, sondern auch keine einzige glänzende Eigenschaft zu besitzen. Ilse und Beni erzählten Rolf ausführlich, was sie alles angefangen hatten; beide waren sich aber vollkommen einig darin, daß es zu Hause doch am allerschönsten sei.

Käthe und Genia waren an diesem Abend sehr schweigsam, als sie zu Bette gingen. Endlich faßte sich letztere ein Herz, legte den Arm um die Cousine und sagte: „Sei mir nicht böse, Käthe, daß ich mich vielleicht gegen meinen Willen etwas hervorgethan habe. Deine Mutter hat mir stets gesagt, ich solle mich nicht zieren, wenn ich freundlich aufgefordert würde, zu singen und zu spielen.“

„Nein, nein,“ rief Käthe hastig, „es ist ja auch nicht deine Schuld, daß ich so dumm bin.“

„O, Käthe, du hast mich früher nie beneidet,“ sagte Genia schmerzlich.

„Das thue ich auch nicht,“ rief Käthe erschrocken, „gewiß nicht, Genia. Ich weiß selbst nicht, was in mich gefahren ist; ich wollte, wir wären gar nicht mit Margot bekannt geworden. Sie hat eine Art, über mich hinweg zu sehen, die mich schrecklich ärgert.“

„Bildest du dir das nicht ein, Käthe?“ fragte Genia sanft. „Mit Ilse konntest du anfangs auch nicht fertig werden, und nun geht es ganz gut.“

„O, Ilse ist nicht hochmütig, sie kann nur keinen Zwang vertragen. Das habe ich nach der unglückseligen Badegeschichte in Dabelsdorf, wo sie fast durch meine Schuld ertrunken wäre, nicht wieder vergessen.“

Genia schwieg, und nachdenklich suchte Käthe ihr Lager auf. Sie wußte wohl, daß sie herrschsüchtig war; sollte sie aber wirklich hochmütig sein, wie die Mutter sagte? Nein, gewiß nicht, sie war nur eine zart besaitete Mädchenseele, weit zarter, als irgend ein Mensch es von der unscheinbaren, kleinen Käthe Wendorf vermutete.

Dem schönen Herbsttage folgte eine rauhe, unfreundliche Zeit. Im Oktober segten heftige Stürme über das Land, und ein früher Winter kündigte sich durch leichten Schneefall und Nachtfroste an. Ilse erhielt oft Nachricht von den Eltern, die längst nach Konstantinopel zurückgelehrt waren. Es ging ihnen und dem kleinen Heinz Janós gut; die versprochene Beschreibung von der Zigeunerhochzeit war aber noch nicht eingetroffen, da der Papa noch keine Zeit gehabt hatte, wie die Mama schrieb. Statt dessen traf eine andre Nachricht ein, welche alle Glieder der Familie Wendorf betrübtete. Ein kurzer Brief von Tante Mela, die mit der Doktorin in Briefwechsel getreten war, brachte

die Kunde, daß das alte Fräulein von einer plötzlichen Augenkrankheit ergriffen worden war und sich in eine Berliner Klinik begeben wolle.

So sehr sich auch alle auf die ihnen so liebe Dame freuten, so bedauerten sie doch den Anlaß des Wiedersehens.

Der Doktor holte sie selbst von der Bahn und brachte sie in die Klinik, und es war nur natürlich, daß die Familie die Leidende so oft wie möglich besuchte. Nur Ilse fand es trotz aller Verehrung für Tante Mela etwas langweilig, in dem verdunkelten Zimmer zu sitzen.

„Hier, Puck, ich habe die Ehre, dir ein Billet deiner hochgeborenen Freundin zu überreichen,“ sagte Rolf eines Tages, als Ilse aus der Schule kam.

Sie nahm es mißtrauisch in Empfang. Ob Margot sie wieder einlud? Einmal war diese im Doktorhause gewesen, hatte dann aber nur Ilse aufgefordert, sie zu besuchen und eine der Freundinnen mitzubringen, da ihre Mutter zu leidend sei, um viele Personen um sich haben zu können. Käthe hatte sich entschieden geweigert, so war Genia mitgegangen, aber Ilse hatte sich grenzenlos gelangweilt. Hastig entfaltete sie das Billet und las:

„Meine geliebte Ilse!

Mama ist sehr leidend, und ich sterbe vor Langeweile. Thue mir den einzigen Gefallen und besuche mich Sonntag nachmittag. Mama hat mir nur eine meiner Freundinnen einzuladen erlaubt, so erwähle ich dich, meine Herzens-Ilse. Willst du Sonntag um vier Uhr bei mir sein? Es würde mich sehr freuen.

Deine dich liebende Margot.“

„Fällt mir gar nicht ein, ihr meinen schönen Sonntag-Nachmittag, an dem wir immer so lustig sind, zu opfern,“ erklärte Ilse entschieden; „ich denke gar nicht daran.“

„Woran denkst du nicht, mein Töchterchen?“ fragte die Doktorin, die gerade ins Zimmer trat.

„Zu Margot zu gehen, Tante Anna,“ rief Ilse und reichte ihr den Brief; „sie kann wirklich nicht verlangen, daß ich ihre Langeweile teilen soll.“

„Das klingt sehr lieblos und unchristlich, liebe Ilse,“ entgegnete Tante Anna; „wahre Freundschaft muß mit Freuden ein Opfer bringen können. Versetze dich einmal in Margaretes Stelle, liebes Kind; würdest du nicht dankbar sein, wenn eine liebe Freundin deine Einsamkeit teilte?“

„Sie kann ja zu uns kommen,“ entgegnete Ilse trotzig.

„Sie mag ihre kranke Mutter nicht verlassen, Kind; kannst du ihr daraus einen Vorwurf machen? Ich wünsche, liebe Ilse, daß du zu Margot gehst, sie sieht noch trüben Tagen entgegen.“

„Noch trüber, als sie jetzt sind?“ rief das junge Mädchen entsezt. „Das hielte ich nicht aus.“

„Darnach fragt uns der liebe Gott nicht, mein Kind; trübe Stunden kommen vor jedes Menschen Thür, und wohl uns, wenn wir sie demütig aus Gottes Hand annehmen. Du bist sonst so mutig, meine Ilse, weshalb willst du nicht dem Ernste des Lebens auch tapfer entgentreten?“

„Ich hasse die Regenwolken, Tante Anna.“

„Glaubst du, daß Margot sie liebt? Sei du die gütige Fee und zaubere ihr etwas Sonnenschein in das Dämmerlicht, das sie umgiebt.“

Ilse fühlte sich jedoch gar nicht berufen, gütige Fee zu spielen, sondern fand es sehr anspruchsvoll von Margot, ihre Gesellschaft zu verlangen. Wenn es wenigstens nicht gerade ein Sonntag gewesen wäre, da waren sie immer besonders lustig; entweder wurde Theater gespielt, Charaden aufgeführt oder lebende

Bilder gestellt. Und solch herrliches Vergnügen sollte sie aufgeben und still bei der langweiligen Margot im Zimmer sitzen, sich von der letzten schlaflosen Nacht ihrer Mutter erzählen lassen und Margots Klagen über ihre freudlose Jugend anhören? Nein, das konnte niemand von ihr verlangen, sie that es einfach nicht.

Sie wagte einen Sturm auf Onkel Roberts menschenfreundliches Herz, er huldigte jedoch auch dem Grundsatz seiner Gattin, daß man verpflichtet sei, der Freundschaft ein Opfer zu bringen, und sagte sehr entschieden: „Ich fahre morgen nachmittag in die Stadt und werde dich bei deiner Freundin absetzen.“

Ilse nahm ihre trotzigste Miene an und war fest entschlossen, ihren Nachmittag nicht bei Margot zu vertrauern. Wer konnte sie denn dazu zwingen?

Mürrisch, doch mit sehr energischem Ausdruck in dem rothigen Gesichtchen stieg sie am nächsten Nachmittage zum Onkel in den Wagen. Er sah sie prüfend an und als sie auf eine Bemerkung seinerseits nicht antwortete, verharrte auch er in Schweigen. So legten sie die Fahrt stumm zurück, für Ilse ein sehr ungewohnter Zustand, da ihr Zünglein stets ebenso beweglich zu sein pflegte wie ihre ganze kleine Person. Jetzt hielt der Wagen.

„Ich möchte dich nur daran erinnern, Ilse, daß Margot sehr zu beklagen ist, und daß du vielleicht dazu berufen bist, ein Sonnenstrahl auf ihrem Lebenswege zu werden,“ sagte der Doktor ernst.

Ilse kräufelte die Lippen, sie wollte gar kein Sonnenstrahl sein. Was fiel dem Onkel nur ein? Stumm folgte sie ihm die Stufen hinan und trat langsam ein, als der Portier öffnete.

Der Doktor stieg hierauf schnell wieder in den Wagen und fuhr weiter. Einen Augenblick später öffnete sich die Hausthür abermals, und ein rosiges Mädchengesicht spähte vorsichtig ins Freie. Leichtfüßig sprang sie die Stufen hinunter und blickte

dem Wagen triumphierend nach. Es war eigentlich wundervoll, wie sie den klugen Onkel überlistet hatte. Sie lachte leise vor sich hin und sah umher. Was nun thun? Sie war frei, frei für den ganzen Nachmittag. Es war eigentlich recht häßliches Wetter! Ein feuchtkalter Nebel lag über der Hauptstadt und ließ die hohen Gebäude recht farblos und nüchtern erscheinen.

Ilse fröstelte, im warmen Zimmer bei einer Tasse Kaffee und schönem Kuchen wäre es behaglicher als hier auf der garstigen Straße. Sie warf einen schnellen Blick nach den Fenstern empor. Ob Margot sehr enttäuscht sein würde? Jetzt hatte sie sicher das Billet schon gelesen, das sie dem Portier eingehändigt hatte. Ah bah, sie wollte nicht an die dumme Grete denken, sondern ihren Sonntagnachmittag genießen. Aber wie? Nach Hause zurückkehren? Sie empfand eine gewisse Scheu davor. Plötzlich fiel ihr Tante Mela ein, und schnell entschlossen machte sie sich auf den Weg zur Klinik. So viel wußte sie in Berlin Bescheid, um sich zurechtzufinden.

Das alte Fräulein sah verwundert auf, als sich die Thür öffnete und das junge Mädchen eintrat. „Ilse, Kind, woher kommst du so allein?“

„Ich bin ausgerückt, Tante Mela,“ lautete die übermüthige Antwort, Hut und Mantel flogen auf den nächsten Stuhl, und Ilse setzte sich dem alten Fräulein zu Füßen und sah mit leuchtenden Augen zu ihr auf.

„Sind Onkel und Tante auch in der Stadt?“ fragte Tante Mela.

„Onkel fährt hier irgendwo umher, sonst ist niemand hier. Ich will dir aber alles erzählen, Tante Mela, auf die Gefahr hin, eine tüchtige Strafpredigt zu bekommen.“

Das alte Fräulein schüttelte den Kopf, nachdem sie alles vernommen hatte, und blickte nachdenklich in das junge, blühende Antlitz.

„Bist du sehr böse, Tante Mela?“ fragte sie zaghaft.  
„Ich sehe es trotz der garstigen Brille, daß du sehr ernst aus-  
siehst?“

„Ich bin nicht böse, Kind,“ lautete die sanfte Antwort;  
„ich dachte nur darüber nach, welche Wege dich Gott wohl führen  
wird, um endlich deinen Trotz zu brechen.“

„Hoffentlich recht schöne, sonnenhelle, Tante Mela; steter  
Sonnenschein ist mein tief innerstes Bedürfnis.“

„Den Sonnenschein lieben alle Menschen, mein Kind, des-  
halb ist es auch unsre Pflicht, ihn denen zu bringen, die im  
Schatten leben.“

„Ist das nicht sehr schwer, Tante Mela?“

„Nicht so schwer, wie du denkst, geliebtes Kind, es gehört  
nur etwas Selbstverleugnung dazu, weiter nichts.“

„Die kenne ich aber kaum dem Namen nach, einzige Tante,  
viel weniger durch Uebung.“

„So wird es die höchste Zeit, damit zu beginnen, du  
kommst sonst in Gefahr, ein selbstjüchtiges Mädchen zu werden.  
Ein solcher Mensch aber, liebe Ilse, bringt sich oft selbst um  
die reinste, seligste Freude, die es auf Erden geben kann, nämlich  
um das köstliche Bewußtsein, andre glücklich zu machen. Ich  
will dir nur ein Wort sagen, Kind, und dich bitten, es zur  
Nichtschmur deines Lebens zu machen; du wirst dabei glücklich  
sein, selbst wenn Gott dich im Schatten leben läßt: In Liebe  
diene einer dem andern.“

„Tante Mela, das thust du,“ rief Ilse und umschlang  
die alte Dame ungestüm.

„Ich versuche wenigstens darnach zu leben und zu handeln,  
mein Liebling, und ich bin glücklich dabei, obgleich Gott es mir  
versagt hat, im Sonnenscheine reichen menschlichen Glückes zu  
leben.“

Ilse lehnte ihr glühendes Gesichtchen dicht an die Schulter des alten Fräuleins. „Tante Mela, ich schäme mich, ich bin furchtbar herzlos und selbstküchtig.“

„Du bist beides nicht, geliebtes Kind, sondern nur gedankenlos und sehr trotzig. Was meinst du wohl, Ilse, ob du nicht heute abend befriedigter zu Bett gegangen wärest, wenn du deiner Freundin etwas Licht in ihre Einsamkeit gebracht hättest, als jetzt, wo du deiner Eigenliebe und deinem Troge nachgegeben hast?“

Mit schelmischem Lächeln sah das junge Mädchen zu ihr auf. „Der Tag ist noch lange nicht zu Ende, Tante Mela, da läßt sich noch alles wieder gut machen. Adieu, liebes, süßes, einziges Tantchen, hab' tausend Dank. Wenn ich wieder einmal eine Anwandlung von Troge und Selbstkucht fühle, komme ich zu dir, du verstehst es wundervoll, einem ins Gewissen zu reden.“

„Wohin willst du, Kind?“

„Zu Grete natürlich und Sonnenschein spielen, es muß ein dankbares Geschäft bei diesem dicken Nebel sein.“

„Warte einen Augenblick, Ilse, du kannst nicht allein gehen.“ Fräulein Heese klingelte und fragte die eintretende Schwester, ob es wohl möglich sei, daß das junge Mädchen eine sichere Begleitung fände. Eine Frau, die in der Klinik eine Verwandte besuchte, erklärte sich bereit, und nach zärtlichem Abschiede von ihrer alten Freundin trat Ilse zum zweiten Male an diesem Tage den Weg zur Königgräberstraße an.

Dr. Wendorf saß lesend in seinem Zimmer, als der Wagen, der Ilse brachte, vorfuhr. Im nächsten Augenblicke klopfte es, und das junge Mädchen erschien auf der Schwelle. „Ich wollte dir nur sagen, Onkel Robert, daß ich heute nachmittag recht unausfänglich war.“

„Das habe ich gemerkt, Ilse; bist du es auch geblieben?“

Sie lachte übermütig. „Ich bin bezaubernd lebenswürdig gewesen, Onkel. Nein, sieh mich nicht so schrecklich ernst und strafend an, sonst fürchte ich mich ja vor meiner Beichte. Onkel Robert, als du mit dem Wagen außer Sicht warst, bin ich fortgelaufen.“

Der Doktor legte das Buch auf den Tisch. „Erzähle,“ gebot er kurz.

Das ließ sich Ilse nicht zweimal sagen. Mit großer Lebhaftigkeit teilte sie ihm alle ihre Erlebnisse, ihre Gedanken und Gefühle mit und schloß mit den Worten: „So, Onkel Robert, nun kennst du mein Herz wie ein umgekehrtes Portemonnaie, nun mache mit mir, was du willst, denn daß ich schrecklich ungezogen gewesen bin, sehe ich selbst ein.“

Der Doktor sah nachdenklich und ernst in das lebhafteste Gesichtchen.

„Ich hatte gehofft, du hättest Vertrauen zu mir gefaßt, Ilse,“ sagte er dann.

„Das habe ich auch, Onkel.“

„Wäre es der Fall, so hättest du dich mir ohne Troß gefügt. Wie gedenkst du dich meinem Wunsche gegenüber, daß du oft mit Margarete zusammenkommen sollst, zu verhalten?“

„So oft du willst, Onkel, will ich zu ihr gehen. Es hat mir sehr gefallen, Sonnenschein zu spielen; ich war wirklich ganz gerührt über Gretes Freude, mich zu sehen.“

„Gut, so bereite ihr öfter diese Freude, ich will hoffen, daß deine augenblickliche Aufwallung kein Strohfeuer ist.“

„Nein, Onkel, du sollst es sehen,“ rief sie eifrig, „ich habe mir heute fest vorgenommen, so zu werden, wie Tante Mela. Bist du mir noch böse, Onkel Robert? Bitte, verzeihe mir.“

Der Doktor reichte ihr die Hand. „Daß mir dergleichen nicht wieder vorkommt, hörst du, Ilse?“

„Ja, Onkel, ich verspreche es dir feierlich. Im Grunde mußt du selbst jagen, Onkel Robert, daß ich mich lange nicht so oft wie früher gegen deinen Willen auflehne.“

„Dann wärest du auch nicht in meinem Hause geblieben, Ilse.“

„O weh, die Pension,“ rief sie lachend und drückte einen schnellen Kuß auf die Hand ihres Pflegevaters. „Lieber, einziger Onkel, ich danke dir, daß du so schrecklich viel Geduld mit mir hast.“ Sie hüpfte aus dem Zimmer und einen Augenblick später tönte ein fröhliches Lied an des Doktors Ohr.

„Kannst du dir denken, Rolf,“ fragte Ilse den Kameraden, „weshalb Onkel Robert wünscht, daß ich oft mit Grete zusammenkomme? Er weiß recht gut, daß ich sie nicht besonders liebe.“

Er sah sie mit lachenden Augen an. „Wahrscheinlich sollst du von ihr lernen, wie sich ein hochgeborenes Fräulein benehmen muß.“

Ilses Augen blitzten zornig auf. „Wenn das wahr ist, gehe ich gar nicht wieder hin, ich will nicht ein so langweiliger Stock werden, wie sie ist.“

Rolf blickte sie belustigt an. „Bist ein unglaublicher Backfisch, Puck, der einen immer in Atem hält. Vielleicht gefällt es dir umgekehrt besser: die gnädige Margot mag von dir lernen sollen, mit Grazie lebendig zu werden.“

Ilse lachte. „Du hast recht, Onkel Robert hat gewiß seine Gründe, diesen Verkehr für mich zu wünschen, und es ist unrecht von mir, darüber nachzudenken, nachdem ich ihm eben erst versicherte, daß ich Vertrauen zu ihm habe.“

In Zukunft verging kein Sonntag, ohne daß die jungen Mädchen zusammenkamen; entweder war Margot im Doktorhause oder Ilse bei ihr. Zuweilen ließ der Doktor, wenn das

Wetter schön war, seine vier Töchter auch in der Woche in die Stadt fahren und Margot zu einer Spazierfahrt abholen.

Inzwischen war es Winter geworden und die jungen Mädchen sprachen schon viel von dem bevorstehenden Weihnachtsfeste. Da starb plötzlich, ohne daß sich vorher sein Zustand wesentlich verschlimmert hätte, Lottis Vater, was alle mit der größten Teilnahme erfüllte. Da des Doktors Zeit sehr beschränkt war und Frau Wilms keinen männlichen Berater zur Seite hatte, fühlte Werner sich veranlaßt, der armen Frau in den schweren Tagen helfend und ratend zur Seite zu stehen. Lotti war wie erstarrt vor Schmerz; sie und der Vater waren ein Herz und eine Seele gewesen. Er hatte jede Regung ihres Herzens verstanden und geteilt, da er ja immer Zeit hatte, darauf einzugehen. Lotti konnte sich gar nicht denken, daß das nun alles für immer ein Ende haben sollte.

Werner sah den stillen, klaglosen Schmerz der Kleinen und nahm sie eines Tages beiseite. „Lotti,“ sagte er liebevoll, „weißt du, was dein lieber Vater mir über dich gesagt hat? Meine Lotti hat ein frommes, geduldiges und heiteres Gemüt, sie wird ihrer Mutter ein rechter Trost und eine Stütze sein.“

Zum erstenmale leuchtete es in den blauen Augen wieder auf. „Hat er das wirklich gesagt, Herr Werner?“

„Ja, Lotti, mit denselben Worten.“

Sie atmete tief auf. „Dann will ich werden, was der liebe Vater von mir erwartet hat, er müßte ja sonst im Himmel traurig über mich sein.“ Mit einer Willensstärke, die keiner dem zarten Kinde zugetraut hätte, suchte nun Lotti die Mutter zu trösten und nahm sich der durch das Leid ganz erschüchternen Kinder an.

„Willst du nicht einen Kranz schicken, Grete?“ fragte Ilse, als sie dieser die Trauerbotschaft überbrachte.

Margot sah sie erstaunt an. „Wie sollte ich dazu kommen? Der Bahnbeamte Wilms hat nie zu meinen Bekannten gehört.“

„Sei nicht komisch, Grete, wir sind wochenlang mit Lotti in einem Hause gewesen und haben mit ihr gespielt. Du solltest es schon aus Rücksicht auf Tante Mela thun.“

„Die Klavierlehrerin kümmert mich ebenso wenig wie ihre Schützlinge, die alle nur aus dem Volke stammen.“

„Du, sage nichts gegen Tante Mela,“ rief Ilse erglühend; „Onkel Robert sagt, sie sei das edelste weibliche Wesen, das er kennen gelernt hat, und vor Lottis Bekanntschaft brauchst du dich auch nicht zu schämen; Werner behauptet, mancher Erwachsene könne von ihr lernen, es sei rührend, wie sie ihren eigenen Kummer ihrer Mutter zuliebe beherrscht.“

Margot rümpfte die Nase. „Ich habe immer gefunden, daß der junge Herr Wendorf einen sehr gewöhnlichen Geschmack hat.“

Ilse ward ganz rot vor Zorn. „Werner ist der beste Junge, den es auf der Welt giebt.“

„Ja, du bist von der ganzen Familie und was mit ihr zusammenhängt entzückt und thust gerade, als ob sie alle Heilige wären.“

Verstimmt trennten sich die jungen Mädchen an diesem Tage, und Ilse grollte dem Onkel ernstlich, daß er sie zu einem Verkehre zwang, der ihr gar nicht zusagte.

In dem Doktorhause ward das Schicksal der Familie Wilms vielfach besprochen; es schien allen unmöglich, daß die zarte Frau mit ihrer kleinen Witwenpension und durch ihrer Hände Arbeit ihre Kinder ernähren könne. Fräulein Heese, welche die Klinik verlassen hatte und bei ihren Freunden weilte, um auf deren Bitte das Weihnachtsfest mit ihnen zu verleben,

überlegte viel mit dem Doktor und dessen Gattin, und das Resultat war, daß Dr. Wendorf den Seinen eines Tages verkündigte, es sei ihm gelungen, Frau Wilms die Portierswohnung in einem ihm bekannten Hause zu verschaffen. Sie müsse nun freilich die dazu gehörigen Obliegenheiten übernehmen, doch könne ihr ältester Sohn sie unterstützen, und es sei für sie schon eine wesentliche Erleichterung, unentgeltlich eine gesunde Wohnung zu haben. Das fand Frau Wilms auch, und sie war Dr. Wendorf von Herzen dankbar, daß er sich ihrer und der Kinder so gütig annahm.

Es war am zweiten Weihnachtstage. Fräulein Heese saß in dem hübschen Fremdenstübchen des Wendorfschen Hauses und ihr zu Füßen eine kleine, schwarz gekleidete Gestalt, die mit ernstesten blauen Augen zu ihr auf sah.

„Es gefällt euch also hier in Charlottenburg, Lotti?“ fragte Fräulein Heese.

„O sehr, Tante, unsere Wohnung ist so hübsch und fein, viel schöner als die, welche wir hatten, als Vater noch gesund war. Aber weißt du, Tante Mela, ich hatte sie doch lieber, weil Vater bei uns war.“

„Das glaube ich dir, mein gutes Kind, wir wollen aber Gott danken, daß deiner Mutter durch die freie Wohnung eine große Sorge abgenommen ist.“

Lotti nickte. „Tante Mela,“ begann sie nach einer Weile, „weißt du nicht, wodurch ich viel Geld verdienen könnte? Ich möchte Mutter doch eine rechte Stütze sein.“

„Das bist du auch, mein gutes Kind, du hilfst deiner Mutter ja beim Nähen, so viel deine Zeit und deine Kräfte es zulassen.“

Lotti sah sehnsüchtig zu dem klaren blauen Winterhimmel auf. „Das ist alle Tage dasselbe,“ sagte sie leise, „es macht so müde.“

Fräulein Heese sah prüfend in das zarte Kindergesicht.  
„Möchtest du denn etwas besonderes lernen, Lotti?“

Die Kleine erröthete. „Darf ich dir alles sagen, was ich denke, Tante Mela?“ fragte sie zaghaft.

„Alles, mein Kind, es ist bei der alten Tante gut aufgehoben.“

„Hast du hier wohl schon die Schaufenster mit den Blumen gesehen, Tante Mela? Ach, sie sind so wunderschön, du kannst es dir gar nicht denken; ich könnte immerfort davor stehen und sie ansehen, und dann muß ich denken, wie hübsch es wäre, so schöne, süße Blumen nachzumachen, daß jeder sie für natürliche hielte. Glaubst du, Tante, daß man so etwas lernen kann?“

„Gewiß, Kind, es giebt große Blumenfabriken, wo junge Mädchen im Blumenmachen unterrichtet werden, und diejenigen, welche es zu einer besondern Geschicklichkeit bringen, erhalten, so viel ich weiß, ein sehr hübsches Gehalt.“

Lottis Augen strahlten. „Es ist aber wohl sehr teuer, Tante Mela, so etwas zu lernen?“

„Das weiß ich wirklich nicht, mein Kind, ich will mich aber danach erkundigen.“

Lotti seufzte. „Mutter wird es doch nicht bezahlen können,“ sagte sie leise.

Fräulein Heese strich freundlich über das gesenkte Köpfschen.  
„Ei, Kind, vergißt du ganz deine alte Tante? Glaubst du, daß die ihre Lotti im Stiche läßt?“

Die Kleine sah ungläubig und erröthend zu ihr auf. „Tante Mela, du! O, du hast schon so viel für mich gethan.“

„Und werde dich auch ferner nicht vergessen, so lange Gott mich am Leben läßt, Lotti, darauf kannst du dich verlassen. Vorläufig mache dir keine Sorgen um die Zukunft, Kind, sondern bleibe der Mutter die freundliche Helferin und Trösterin,

den Geschwistern die liebevolle Schwester; später sehen wir dann weiter."

"Ach, Tante Mela, ich wollte, du bliebest ganz hier," flüsterte Lotti und schmiegte ihr Gesichtchen gegen die Hand des alten Fräuleins.

Diese blickte lächelnd auf sie nieder. „Ich kenne ein kleines Mädchen, das die alte Tante diesen Sommer auf vier lange Wochen in Wernigerode besuchen und ihr kleines Schwesterchen Maria mitbringen darf.“

Lotti sah atemlos zu ihr auf, heiße Röthe stieg in ihre blassen Wangen.

„Tante Mela — ist es wahr, wirklich wahr? Bin ich das?“

„Das bist du in höchst eigener Person, mein Töchterchen.“

„O,“ sagte Lotti aus tiefster Seele und umarmte das alte Fräulein, „wie herrlich wird das werden! Wie wird sich Vater im Himmel darüber freuen. Tante Mela, du bist meine Engels-tante.“

Als Lotti bald darauf gegangen war, flog eine schlanke Mädchengestalt durch das Zimmer und kniete vor dem alten Fräulein nieder. „Tante Mela, sei nicht böse, ich saß in dem Nebenzimmer und habe alles gehört. O, wie ich dich liebe und verehere, du süße, einzige Tante!“

Fräulein Heese lächelte. „Es waren keine Geheimnisse, die ich mit Lotti besprochen habe, Ilse.“

„Ich weiß, Tante Mela, das Horchen ist aber so häßlich. Ich las in meinem Weihnachtsbuche und merkte erst, daß ich horchte, als ich mitten darin war; verzeihe! Und nun habe ich eine große, große Bitte, Tante Mela, laß mich mit dir für Lottis Zukunft sorgen. Ich erhalte von Papa ein reichliches Taschengeld, und wenn ich erwachsen bin, soll ich jährlich fünf-

hundert Mark bekommen; das ist ja eine Unsumme, die ich für meine Kleidung lange nicht verbrauchen kann, das siehst du doch ein, liebe, süße Tante Mela? Nimm meine Hilfe an, ich möchte so gerne jemand in Liebe dienen, so wie du es thust, weiß es aber nicht anzufangen und würde allein doch nur Unheil anrichten. Onkel sagt, du dürftest nicht wieder so viele Klavierstunden geben, du würdest deine lieben Augen ganz verderben; ich weiß ja, aus welchem Grunde du die Stunden gibst, und nun bitte ich dich, süße Tante Mela, laß mich mit dir zusammen für die armen blassen Sommervögel sorgen, die du bei dir aufnimmst, daß sie frisch und lustig werden. Ja, Tante Mela, darf ich?"

Das alte Fräulein sah gerührt in das glühende Mädchen-  
gesicht. „Ja, du darfst, Ilse, aber nur unter der Bedingung,  
daß du dich nicht für gebunden hältst, sondern zu jeder Zeit  
dein Versprechen schweigend auflösen kannst.“

„O, du traust mir nicht, Tante Mela? Du sollst sehen,  
daß die wilde Ilse treu ist wie Gold. Es soll ein reizendes  
Geheimnis zwischen uns bleiben, nicht wahr, Tante Mela? Es  
ist entzückend! Aber horch, da klappert Kolf mit den Schlitt-  
schuhen, das Eis hält prachtvoll, und bis zur Mittagszeit sind  
noch zwei volle Stunden, die ausgenützt sein wollen. Adieu  
süßes Tantchen.“

Sie küßte die alte Dame zärtlich und eilte davon. Sinnend  
blickte diese den jugendlichen Gestalten nach, als sie bald darauf  
alle durch den Garten schritten. Fröhliches Plaudern und  
Lachen schallte zu ihr hinauf, und ein wehmütiges Lächeln zitterte  
um ihre Lippen. O du glückliche, sorglose Jugend, wie be-  
neidenswert bist du doch!

Am Nachmittage erschien, wie verabredet war, Margarete.  
Sie begrüßte Fräulein Heese, die nun im Familienkreise weilte,

mit vornehmer Zurückhaltung und würdigte sie keiner weiteren Beachtung; und doch ruhten die alten Augen mit solcher Teilnahme auf ihr, daß ihr warm ums Herz hätte werden müssen, wenn sie nur einen Blick in dieselben geworfen hätte. Zum Leidwesen der jungen Mädchen sollten Werner und Rolf mit dem Vater einen Spaziergang machen, so waren sie auf sich allein angewiesen.

„Bleib du doch wenigstens hier, Rolf,“ suchte Ilse den Kameraden zu überreden, er entgegnete jedoch kaltblütig: „Das kannst du nicht verlangen, Puck, man sehnt sich wirklich mal aus dem Lämmerstalle heraus;“ eine Bemerkung, die Käthe zu der Aeußerung bewog: „Man merkt doch immer wieder, daß du dich noch in den gewissen Jahren befindest, ich möchte wirklich wissen, ob du in deinem Leben überhaupt noch heraus kommst.“

„Durch deine Liebenswürdigkeit vielleicht, Kugelchen. Der Umgang mit edlen Frauen soll ja sehr bildend für einen jungen Mann sein, und so bildungsfähig, wie dein jüngster Bruder ist, kann die Wirkung auf ihn ja nicht ausbleiben.“

Alle lachten und Käthe errötete. Weshalb band sie auch immer mit Rolf an? Sie wußte doch, daß sie stets den Kürzern zog, die schnelle Zunge ließ sich aber nicht zügeln.

„Sieh nicht so verdrossen aus, Schwesterchen,“ raunte seine lustige Stimme in ihr Ohr; „ich kann ja auf dem Marsche, wenn du es wünschest, in aller Geschwindigkeit ein Bein brechen; dann werde ich zurück expediert, und wir können so viel Unthun machen, wie ihr Lämmer nur wollt.“

„Pfui, Rolf, wie kannst du so lästern,“ rief Käthe empört; als sie aber in sein übermütiges Gesicht blickte, schwand ihr Zorn. „Du bist ein Bösewicht, Rolf,“ sagte sie besänftigt, „du glaubst aber nicht, wie schwer es ist, Grete zu belustigen.“

„Weiß ich, teuerster Bäckfisch, weiß ich, aber warte, ich werde die Gnädigste erst mal etwas in Schwung bringen.“ Er folgte mit Rätke den Mädchen in das Weihnachtszimmer, wo Margarete die Geschenke besah. „Sagen Sie mal, gnädigste Margot, kennen Sie einen Jüngling, der in Berlin weilt und sich von Hammerstein nennt?“

Margot fuhr wie elektrifiziert herum. „Das wird ein Better von mir sein, der hier auf der Presse ist, um Offizier zu werden. Woher kennen Sie ihn, Rolf?“

„Eine Bekanntschaft von der Stadtbahn, wo wir uns einen kleinen Dienst leisteten und ins Gespräch kamen. Er ist mit Ihrer Frau Mutter verwandt?“

„Ja, Großpapa hatte drei Kinder, Mama und zwei Söhne. Von dem jüngsten stammt Better Alexander ab. Großpapa, der Freiherr von Hammerstein, stand als Oberst in Küstrin.“

„Ihr Herr Urahne war gewiß General?“ erkundigte sich Rolf liebenswürdig.

„Nein, aber —“ und nun folgte eine weitläufige Aufzählung der männlichen Familienglieder, deren Ende aber Rolf nicht abwartete.

„Die habe ich gut in Schwung gebracht,“ rief er Werner zu; „für die erste halbe Stunde fühlt sie sich noch glücklich im Kreise der ausgegrabenen Ahnen, dann mögen die Mädels weiter Rat schaffen.“

Das geschah schneller als er dachte. Ilse unterbrach Margots Vortrag sehr bald mit den Worten: „Du hast uns diese hohen Herrschaften alle schon verschiedentlich vorgestellt, Grete, wir wissen, daß du schrecklich vornehm bist. Ich schlage aber vor, wir fangen etwas Vernünftiges an.“

Margarete wollte die Empfindliche spielen, gab es aber auf, als niemand darauf achtete, und bald vereinigten sie sich

zu heiteren Gesellschaftsspielen. Als Rolf später ins Zimmer trat, schallte ihm fröhliches Lachen entgegen; jubelnd ward er in den Kreis gezogen und Leni abgesandt, um Werner zu holen, denn je mehr Personen, desto mehr ließe sich anstellen, meinten die Mädchen. Werner hatte sich schon voll Behagen zu seinen botanischen Studien niedergelassen und war durchaus nicht geneigt, dem Rufe Folge zu leisten. „Ihr habt ja Rolf,“ sagte er, doch Schmeichellätzchen Leni wußte ihn zu überzeugen, daß er ganz unentbehrlich sei, und seufzend trennte er sich von seinen geliebten Büchern.

Am Abend wurden die Lichter am Tannenbaume angezündet, und die Jugend sang Weihnachtslieder, welche Tante Mela begleitete.

„Was hast du eigentlich alles zu Weihnachten bekommen, Grete?“ fragte Ilse.

„Ach, nicht viel, wer sollte mich wohl beschenken? Von Mama ein Kleid, ein Buch, eine silberne Brosche, Handschuhe, Taschentücher, Parfüm und verschiedene Kleinigkeiten und von Onkel Klaus einen alten dummen Ring.“

„Weshalb ist er dumm?“ rief Käthe lachend.

„Ich hatte gehofft, endlich eine vernünftige goldne Uhr zu bekommen; meine ist ja schon gänzlich unmodern, und nun erhalte ich nichts weiter als den Ring, der freilich sehr wertvoll ist und sich schon lange in der Familie Hammerstein befindet.“

„Heißt Ihr Herr Onkel so, liebe Margot?“ fragte Tante Mela mit leiser, zitternder Stimme.

„Ja, Onkel Klaus ist Mamas ältester Bruder und mein Vormund. Ich habe ihn erst einmal gesehen, er ist aber ein wunderlicher, alter Herr.“

„Dann ist er gewiß ein Junggefelle,“ rief Ilse schnell, „die sollen alle etwas absonderlich sein.“

„Das ist er allerdings,“ gab Margot zu; „bei ihm hat es aber wohl noch einen besondern Grund.“

„O welchen? Weißt du ihn?“

Margarete that sehr wichtig und geheimnisvoll. „Onkel Klaus ist früher, als er noch jung war, und das ist gewiß sehr lange her, einmal verlobt gewesen, hat aber seine Braut durch einen Unglücksfall verloren.“

„O wie traurig,“ „wie interessant,“ „der arme Onkel!“ tönte es von allen Seiten.

„Weißt du, wer die Dame war, Grete?“

„Nein, Mama hat mir nie den Namen genannt, sie ist aber gewiß sehr vornehm gewesen und auf schreckliche Weise ums Leben gekommen, denn Mama hat nie davon gesprochen.“

Ein schmerzliches Lächeln flog über Tante Melas tief erblaßtes Antlitz, leise schlug sie einen Akkord an. „Wollt ihr nicht noch ein Lied singen, Kinder?“ Sie spielte, und die jungen Mädchen folgten ihr willig, obgleich sie gerne noch von der interessanten Geschichte, die Margot erzählt, gehört hätten; eigentlich war sie ja aber aus, da die Braut gestorben war. Der arme Onkel Klaus, sie hatten alle unendliches Mitleid mit ihm und begriffen nicht, daß Grete so lieblos über ihn sprechen konnte. Bald waren jedoch Onkel Klaus und seine Braut vergessen, es herrschte wieder völlige Heiterkeit in dem jugendlichen Kreise, und keiner bemerkte den wehmütigen Ernst, der auf Tante Melas Antlitz ruhte. Sinnend folgte ihr Auge Margots schlanker Gestalt; jetzt wußte sie, weshalb das junge Mädchen vom ersten Tage an ihr so ungemein bekannt erschienen war; sie erinnerte sie ja an ihre köstliche Jugendzeit, an die glücklichste ihres Lebens, wo sie die Braut Klaus von Hammersteins gewesen war! Margot trug seine Züge, hatte seine blauen Augen, sein goldblondes Haar, seine Art und Weise sich zu bewegen. Das alte Fräulein

begriff nicht, daß sie nicht schon früher darauf gekommen war, in Margarete eine junge Verwandte des einstigen Verlobten zu erkennen. Bewegt sah sie in das blühende Antlitz Margaretes, als diese sich von ihr verabschiedete, und sagte, ihr die Hand reichend: „Gott segne Sie, mein liebes Kind.“

Verwundert blickte Margot in die gütigen, blauen Augen und kräufelte spöttisch die Lippen. Was fiel der alten Fledermaus nur ein? Wie konnte sie sich erdreisten, sie ihr liebes Kind zu nennen?

Am nächsten Nachmittage stürmte Ilse glühend vor Freude in das Wohnzimmer, wo Doktor Wendorf mit seiner Gattin und Fräulein Heese saß. „Seid ihr alle da? O, ich habe einen so reizenden Brief von Papa erhalten, aber das Allerherrlichste könnt ihr euch gar nicht denken.“

Sie hielt einen Augenblick inne und sah mit strahlenden Augen von einem zum andern.

„Nein, Kind, sage es uns,“ entgegnete die Doktorin lächelnd und strich ordnend über die wirren Locken.

„Papa und Mama kommen im Frühling mit Bruder Heinz. O, ich bin außer mir vor Entzücken.“

Sie umarmte die Doktorin und liebte sie so stürmisch, daß diese sich lachend aus den sie umschlingenden Armen befreite. „Ich warne dich, Ilse, so mit deinem Brüderchen zu verfahren, ich fürchte, er würde ersticken.“

„Tante Mela, dich darf ich wohl nicht zu einem Tanze durch das Zimmer auffordern, nicht wahr!“

„Ich muß dankend ablehnen, mein Herz, ich fürchte, meine alten Knochen sind zu steif, um dir zu folgen.“

„Und von Onkel Robert bekomme ich einen großartigen Korb, das sehe ich ihm schon an, so bleibst du der einzige Kavaliere, Rosettchen, da Rolf nicht zur Stelle ist.“ Sie nahm das

Tierchen auf den Arm und tanzte singend mit ihm durch das Zimmer. Die Erwachsenen sahen ihr lächelnd zu, dann sah der Doktor auf seine Uhr.

„Wenn ich noch etwas von deinem Briefe hören soll, Ilse, so beende jetzt deinen Tanz, ich muß sonst gehen.“

Sie setzte sofort das Tierchen nieder und griff nach ihrem Briefe, den sie auf den Tisch geworfen hatte. Mit tiefem Atemzuge trat sie vor den Onkel hin, schüttelte die Locken aus dem heißen Gesichtchen und sagte schelmisch: „Du bist doch nicht böse, Onkelchen? Ich mußte meiner Freude erst irgend einen Ausdruck geben, ich glaube, ich wäre sonst daran erstickt.“

„Du wirst noch lernen müssen, Ilse, Freude und Leid in Ruhe zu tragen,“ entgegnete Dr. Wendorf lächelnd.

„Das hat noch lange Zeit, nicht wahr, Onkel? Ich fürchte überhaupt, das lernt die wilde Prinzessin Ilse nie. Nun hört aber meinen Brief.“

„Konstantinopel den 20. Dezember 18 . . .“

Mein geliebter kleiner Buck!

Du denkst gewiß, der Papa hat sein Versprechen ganz vergessen. Das ist jedoch nicht der Fall, mein Töchterchen, sondern der Dienst trägt Schuld daran, daß ich es noch nicht einlösen konnte. Heute ist nun endlich ein dienstfreier Tag, der mir völlig zu eigen gehört, und den ich meinem kleinen Liebling widmen will. Mit einer genauen Beschreibung unsres Zigeunerbuben will ich mich nicht aufhalten, ich habe wirklich eingesehen, daß Mama das besser versteht. Er gedeiht prächtig und ist ein ebenso fröhliches Baby, wie du es warst. Ich will nun zu unsrem Sommeraufenthalte zurückkehren und dir aus den schönen Tagen von Böjüldéré erzählen. Es waren herrliche Wochen, die wir am Bosphorus verlebt haben, und während Mama und Tante Ines sich mit den Kindern vergnügten, haben Onkel Rolf

und ich die an Naturschönheiten reiche Umgegend zu Wasser und zu Lande durchstreift und gründlich kennen gelernt. Es würde aber zu weit führen, dir, mein Töchterchen, diese hübschen Touren eingehend zu schildern; so will ich lieber auf den letzten Tag, den wir in Bözjüderé verlebt, zurückkommen. Es war der Hochzeitstag des jungen Zigeunerpaares Miklos und Zelka. Daß wir zu demselben geladen waren, habe ich dir schon früher mitgeteilt, auch daß wir aus Dankbarkeit nicht ablehnen durften. Ich glaube, Tante Ines hätte mir das auch nie vergeben, sie war entzückt, eine Zigeunerhochzeit mitzumachen. So warfen wir uns denn in große Toilette. Wir Herren erschienen im schwarzen Anzuge mit weißen Handschuhen, unsre Damen ganz in weiß.

Nach zärtlichem Abschiede von unsern lieben Kleinen, die wir unter der Oberaufsicht von Tante Ines' schwarzer Minorah ließen, fuhren wir nach der dir schon bekannten Wiese. Hier entfaltete sich ein buntes, farbenprächtiges Bild. Der eigentliche Lagerplatz war mit Stangen umgeben, die mit Blumenquirlanden umwunden und unter einander verbunden waren, Pauken und Cymbeln empfingen uns, als wir uns näherten, und mit herzlicher Freude wurden wir willkommen geheißen und zur Hochzeitsgesellschaft geführt, die sich in einem großen Zelte befand. Ich sage dir, Puck, ich war einen Augenblick fast starr vor Staunen. Die sonst in Lumpen gekleideten Gestalten waren nicht wieder zu erkennen in ihren reichen, kostbaren Gewändern. Die Frauen gingen in Sammt und Seide, mit Gold und Silber gestickt; köstliches Geschmeide funkelte an ihrer Brust, in ihrem Haare, an ihren Händen und Ohren. Schwere Ketten von goldnen und silbernen Münzen schmückten ihren Hals. Die vorherrschende Farbe ihrer Kleidung war leuchtend rot. Die Männer trugen Samtbeinkleider und kurze ärmellose

Sacken über buntfarbigen seidnen Hemden. Das Brautpaar zeichnete sich nicht durch besondere Toilette aus. Es waren alles durchweg schlanke, herrliche Gestalten mit schönen, regelmäßigen Gesichtszügen. Bald nach uns erschien der griechisch-katholische Geistliche aus Böjükdéré und segnete das Brautpaar ein.

Nachdem die heilige Handlung vollzogen war, ging der ganze Hochzeitszug hinaus auf die Wiese, wo unter den Platanen Gottfrieds von Bouillon das Hochzeitsmahl gerüstet stand. Ich sehe meinen Puck die Lippen zum Lachen sich kräuseln, rufe ihm aber schnell ein „Halt“ zu, denn ich kann dir sagen, daß ich selten besser diniert habe, als auf dieser Zigeunerhochzeit. Es waren Tauben und Hühner, Lämmer und Kälber geschlachtet, und die am Spieße bereiteten Braten so schön und saftig, wie unsre Köchinnen sie kaum herzustellen verstehen. Feuriger Wein verfehlte nicht die Stimmung zu beleben, und die jungen Männer und Mädchen, sowie die Kinder fingen schon nachmittags an, sich im Reigen zu drehen, während der eigentliche Tanz erst begann, als das Lagerfeuer brannte. Es war ein Bild, wie geschaffen für den Pinsel eines Malers. Ich werde den Anblick nie vergessen, wie sich die schönen Gestalten anmutig nach dem Takte der Musik bewegten, erst langsam in edler Ruhe, dann dem belebteren Tempo folgend, in immer schnellerer Gangart. Der Tanz ist nämlich ein Hin- und Herschreiten des Herrn vor der Dame und umgekehrt, bis sie sich nach mehreren solchen Touren einige Male um einander schwingen. Immer wilder tönte die Musik, immer lebhafter ward der Tanz; die Augen erglänzten, die Lippen lächelten, man sah, daß der Tanz das eigentliche Lebenselement dieses Nomadenvolkes ist. Dabei blieb jede Bewegung anmutig und schön. Ich möchte behaupten, daß manches deutsche Mädchen von der unbewußten Grazie dieser Kinder der Natur lernen könnte. Das flackernde Lagerfeuer

warf grolle Lichter auf die phantastisch gekleideten, prächtigen Gestalten, lebende große Leuchtkäfer glänzten in den dunklen Haaren schöner als die prächtigsten Diamanten, das leise Klirren der Münzen mischte sich wie Elfengeflüster in das Schlagen der Tambourins. Seitwärts von dem Lagerplatze säufelte der Wind in den hohen Bäumen, die zu uns herüberwinkten und uns von der Pracht des Gartens erzählten, der einem reichen Armenier gehört, und voll seltener Bäume und Pflanzen ist.

Mein Blick schweifte zu den Platanen Gottfrieds von Bouillon hinüber, und ich mußte des großen Heerführers gedenken, der mit seinen ermüdeten Kreuzfahrern unter dem Schatten dieser mächtigen Bäume gerastet haben soll. Wie ernst sie in ihrer majestätischen Ruhe aussahen, sie paßten so gar nicht zu dem Bilde fröhlichen Lebens, das sich in ihrer Nähe abspielte. Und doch hätte ich sie nicht missen mögen. Sie erhöhten die märchenhafte Poesie des Abends, als nun der Mond aufging und sein silbernes Licht auf ihre mächtigen Kronen fiel und spielend auf ihren schlummernden Zweigen zitterte. Ich konnte mir vorstellen, daß die müden Kreuzfahrer gute Rast unter ihrem Schatten gefunden hatten. Ob ihnen auch so märchenhaft zu Sinne gewesen war, wie mir? Wohl schwerlich! Be- rauschend dufteten die Blumen im Nachbargarten, und unzählige Sterne erschienen am tiefblauen Himmelsdome. Es war ein Abend voll Märchenduft und Poesie. —

Nun, mein Töchterchen, habe ich noch eine Nachricht für dich, die ich dir anfangs in weiser Vatersorge vorenthalten wollte; da Mama aber meint, daß es grausam wäre, will ich sie dir mittheilen. Wenn uns Gott alle gesund erhält, kehren wir im Frühlinge mit unfrem kleinen Zigeunerbuben heim. Wir freuen uns innig und bitten Gott, unsern Wunsch zu erfüllen. Mein Buch wird sehr verständig sein und Onkel und Tante

nicht durch Ungeduld quälen, nicht wahr? Leb wohl, mein geliebtes Töchterchen, Mama sendet dir die besten Grüße; der dumme Heinz weiß noch nichts von seinem Schwesterchen, obgleich ihm Mama täglich von ihrer Ilse erzählt. Er verhält sich jedoch sehr gleichgültig dem gegenüber; Mama erklärt freilich ganz fest, daß er deinen Namen kennt und jedesmal holdselig lächelt, wenn er ihn hört. Ich habe das noch nicht bemerkt, aber Väter sollen darin durchaus nicht maßgebend sein. Der Bube läßt sich dir also höchst wahrscheinlich empfehlen. Nun aber Gott befohlen, teures Kind.

Dein Papa.“

### Fünftes Kapitel.

Wieder war es Frühling geworden, lichter, sonniger Frühling. Die Obstbäume standen in herrlicher Blüte, und Flieder und Maiblumen dufteten um die Wette im Doctorgarten, in welchem die Jugend in lebhaftem Gespräche sich erging. Ilse war in Hut und Handschuhen und sah mit strahlenden Augen umher.

„Zu denken, daß ich nun zwei ganze lange Jahre hier bin!“ rief sie. „Es ist unglaublich.“

„Ich finde, sie sind dir recht gut bekommen, Puck,“ bemerkte Kolf; „etwas gesitteter bist du durch den Umgang mit uns geworden, wenn du auch noch immer nicht ganz gelernt hast, dich wie ein hochgeborenes Fräulein zu betragen.“

„Ich möchte Ilse gar nicht anders haben, als sie ist,“ rief Beni und umarmte die Freundin zärtlich; „ach, Ilse, wie langweilig wird es ohne dich werden.“

„Ja,“ setzte Käthe hinzu, „unser Kreis wird immer kleiner, erst hat Genia uns Ostern nach unsrer Konfirmation verlassen, und nun gehst du auch.“

Ilse lachte. „Ihr thut gerade, als ob ich auf eine Insel im Meere ginge, und es sind doch nur wenige Straßen, die uns trennen werden.“

„Ich bin auch sicher, daß uns Prinzess Ilse nicht vergessen wird,“ sagte Werner, der junge Student der Naturwissenschaften.

„Prinzess Ilse!“ rief Rolf wegwerfend. „Das Mädchel heißt von alters her Hauptmanns Puck; führe keine Neuerungen ein, Professor.“

„Dann mußt du wenigstens Majors Puck sagen; du weißt doch, daß Ilse's Vater avanciert ist,“ wies Käthe den Bruder zurecht.

„Das klingt nicht gut,“ rief Rolf entschieden, „für mich bleibt sie Hauptmanns Puck.“

„Ilse, bist du da? Wir wollen gehen,“ rief der Doktor aus dem Fenster.

Das junge Mädchen eilte den Weg hinunter, wartete aber vor der Thüre auf die Geschwister. „Adieu, adieu,“ rief sie und streckte ihnen mit strahlendem Lächeln die Hände hin, „nehmt euch meinen Abschied nicht zu sehr zu Herzen, Kinder. Nein, Leni, ich glaube gar, du weinst.“

„Ach Ilse,“ schluchzte diese, „komm doch recht oft her.“

„Jeden Tag, Häschen, du kannst dich darauf verlassen. Adieu, Käthe! Wir haben uns doch das ganze letzte Jahr prachtvoll vertragen. Adieu, alter Werner, ich vergesse euch nie, du hast recht. Lezter, Rolf!“ Sie schlug ihrem lustigen Kameraden auf den Arm und sprang zu Tante Anna in den Wagen, der Doktor folgte, und fort ging es. Einen Augenblick sahen die Zurückbleibenden noch das lachende rosige Gesicht der geliebten Freundin und ihr flatterndes Tuch, dann war der Wagen verschwunden.

— 111 —

Seufzend wandte sich Käthe, ins Haus zu gehen, und trübselig schlich Veni ihr nach. „Hm,“ sagte Kolf, „eigentlich ist es schade, daß Hauptmanns Puck uns verläßt; es wird lange nicht mehr so lustig sein, und der Ull mit der gnädigsten Margot hört auch auf, da sie natürlich unser Haus nicht für würdig halten wird, es mit ihren hochgeborenen Füßen zu betreten, seit der Anziehungspunkt aus demselben entschwunden ist. An was für einen ausländischen Käser denkst du eigentlich, Alter?“ Er stieß den Bruder an, der träumerisch ins Weite blickte. Werner fuhr aus seinem Sinnen empor, strich mit der Hand über die Stirn und ging ohne Antwort ins Haus.

Kolf sah ihm kopfschüttelnd nach. „Das wird ja recht amüsant werden. Na, ich sehe schon, wer etwas Leben in die Bude bringen muß.“ Einen Augenblick später tönte seine lustige Stimme durch das Haus, sowie Venis fröhliches Lachen.

Dr. Wendorf und seine Gattin hatten ihr Pflögetöchterchen inzwischen in ihrer elterlichen Wohnung abgeliefert. Die Dienerschaft in festtäglicher Kleidung hatte sie freudig begrüßt, namentlich Babette floß über vor Glück und Wonne. Die Doktorin ging durch alle Räume, prüfte hier, ordnete da und legte die letzte Hand an die festlichen Vorbereitungen. Das ganze Haus war mit Kränzen und Guirlanden geschmückt, der Balkon war in eine Laube von Flieder und Maiblumen, in deren Mitte ein großes Willkommen prangte, verwandelt. Mse flog durch den Garten, durch die Zimmer, überall sah man ihr weißes Kleid auftauchen. Voller Ungeduld lief sie alle Augenblicke auf den Balkon, um nach dem Wagen auszuspähen, mit dem der Doktor zur Bahn gefahren war, die Reisenden abzuholen.

„Zu schade, daß ich nicht mit durfte,“ sagte sie seufzend; „Papa hatte ja aber gerade extra gewünscht, daß ich hier bliebe.“

„Weil die Eltern ihr lang entbehrtes Töchterchen lieber im eigenen Heim als auf dem Bahnhofe begrüßen wollten,“ entgegnete die Doktorin und strich glättend über die glänzende Lockenfülle; „begreift mein Wildfang das nicht?“

„Ach ja, Tante Anna, es mag ja schöner sein; ich hätte Papa und Mama aber doch eine halbe Stunde früher gesehen und den Heinz! Tante, bist du nicht schrecklich neugierig auf den Zigeunerbuben? O, ich kann mich gar nicht mehr fassen vor Ungeduld. Aber sieh, ist das nicht unser Wagen? Wirklich, Tante Anna, er ist's. Hurra, sie sind da.“ Sie sprang lachend und jubelnd die Treppe hinunter und kam gerade vor der Hausthür an, als der Wagen hielt und Onkel Robert einer schlanken Dame behilflich war, denselben zu verlassen.

„Mama, liebe, einzige Mama!“ Ilse sprang jauchzend in die Arme ihrer Mutter, die ihr lang entbehrtes Kind an die Brust drückte.

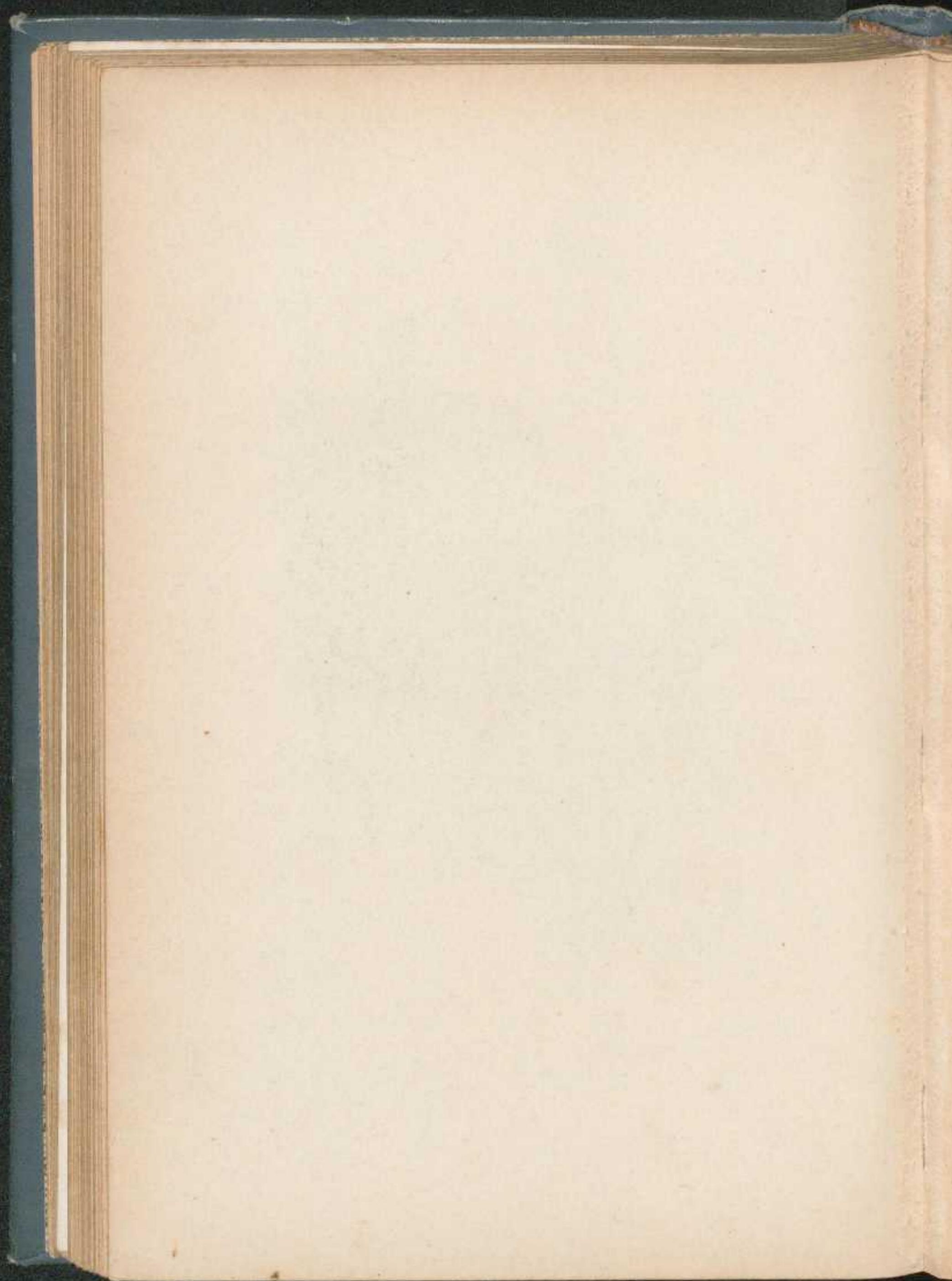
Einen Augenblick hielt Frau v. Roden ihr Töchterchen stumm umschlungen, dann blickte sie unter seligen Thränen in das glühende Gesichtchen und küßte innig die leuchtenden Augen. „Meine Ilse, mein Herzenskind, Gott sei gedankt, daß ich dich endlich wieder habe.“

„Kann ich meinen Puck nun auch begrüßen?“ fragte Major von Roden scherzend, aber aus seiner Stimme klang tiefe Bewegung.

Ilse hing schon jubelnd an seinem Halse und sah glücklich in sein gebräuntetes Antlitz. „O, Papa, du siehst aus wie ein richtiger Zigeuner. Sieht Heinz dir ähnlich?“

„Urteile selbst, mein Töchterchen.“ Der Major wandte sich schnell nach dem Wagen zurück, hob ein hell gekleidetes Kindchen auf seine Arme und hielt es der Tochter mit den Worten entgegen: „Da ist der Bub.“





Ilse ließ die erhobenen Arme sinken und starrte erschrocken auf das kleine Menschenkind. Das sollte ihr Brüderchen sein? Der süße entzückende Hans Janós, der ihr Ebenbild sein sollte? Gesicht und Hals, Hände und Arme, alles war von glänzend schwarzer Farbe! Fassungslos blickte sie von dem Kinde zu dem Vater, um dessen Mund ein belustigtes Lächeln spielte. „Papa, ist Heinz wirklich schwarz?“ stammelte sie.

„Glaubst du, daß ich ihn dir zu Ehren angemalt habe, Töchterchen?“ fragte der Papa lachend.

„Muß der böse Papa seinen Puck gleich wieder necken?“ fragte die Mutter und legte den Arm um die Schulter des jungen Mädchens. „Komm, Ilse, ich will dir dein Brüderchen zeigen.“

Ilse wandte sich und stieß einen Jubelruf aus. Dem Wagen war inzwischen eine schwarze Frau entstiegen, auf den Armen ein weißes, rosiges Kindchen, das mit holdem Lächeln seiner Mutter die Arme entgegenstreckte. Frau v. Roden nahm den Kleinen seiner Wärterin ab und hielt ihn der Tochter mit mütterlichem Stolze entgegen. „Hier, Ilse, hier ist dein Brüderchen.“

Jubelnd umarmte Ilse das reizende Kind, blickte entzückt in das rosige Gesichtchen und bedeckte es mit zärtlichen Küssen. Erstaunt sah der Kleine in das ihm fremde Antlitz; als die große, unbekannte Schwester aber zu stürmisch ward, verzog sich sein Mäulchen bedenklich, und seine Mutter rettete ihn vor der schwesterlichen ungestümen Umarmung und präsentierte ihn der Doktorin.

„Papa,“ sagte Ilse, als sie alle im Zimmer angelangt waren, „wer ist der kleine schwarze Junge, mit dem du mir einen solchen Schreck eingejagt hast? Du böser, einziger Papa, ich habe in meinem Leben noch keinen größeren gehabt.“

„Hast du wirklich geglaubt, Töchterchen, es wäre der Heinz?“

„Ja gewiß, Papa; ich glaubte, das Klima hätte ihn so dunkel gemacht, denn da werden gewiß nicht viele weiße Menschen geboren.“

„Doch, kleiner Puck, unser Heinz ist dafür ein leuchtendes Beispiel. Der kleine Schwarze ist sein Milchbruder, der Sohn seiner Wärterin, die auf unsre Bitte mit uns gekommen ist; so mußte der kleine Jussuf wohl oder übel die Reise mitmachen. Wenn Heinz etwas größer ist, kehrt Fatme, die eine Araberin ist, mit ihrem Söhnchen in ihre Heimat zu ihrem Gatten zurück.“

Ilse's Augen strahlten. „Es giebt einen herrlichen Spaß mit dem schwarzen Jussuf; bitte, Onkel Robert, sage Rolf und den andern nichts von ihm. Ach, es wird wundervoll.“

Der Doktor und seine Gattin versprachen beide zu schweigen und verabschiedeten sich dann. Gedankenlos gab Ilse ihnen die Hand, dann schlang sie plötzlich beide Arme um die Doktorin und rief: „O, Tante Anna, hab' vielen Dank, daß du so gut und lieb gegen mich gewesen bist, so wie eine richtige Mutter: Und du, Onkel Robert, verzeihe mir, daß ich dir durch meinen Troß so viel zu schaffen gemacht habe. Ich bin oft schrecklich ungezogen gewesen, ich weiß es recht gut; aber nicht wahr, ein bißchen lieb hast du die wilde Ilse doch, und ich darf ein ganz klein wenig auch jetzt euer Kind bleiben?“

„Ja, Ilse, so lange du willst,“ entgegnete der Doktor, ihre Hand drückend, und Tante Anna zog sie in die Arme und küßte sie zärtlich. „Ich werde dich immer wie mein liebes Töchterchen betrachten, mein Liebling,“ sagte sie.

Ilse flog auf den Balkon, ihnen nachzuwinken, als sie durch den Garten gingen. Eine Thräne glänzte an ihrer Wimper, ungestüm warf sie sich ihrer Mutter in die Arme. „Sie sind

so gut gegen mich gewesen, Mama, du glaubst es nicht, und ich habe mich sehr, sehr glücklich bei ihnen gefühlt, aber nun, — o, diese Seligkeit, dich wieder zu haben, meine Engelsmama!"

Frau v. Roden strich zärtlich über das glühende Gesichtchen. „Es freut mich, meine Ilse, daß du das Gute anerkennst, das du im Hause unsrer lieben Freunde genossen hast. Vergiß es nie und sei ihnen immer dankbar.“

„Ja, Mama, gewiß, aber nun komm zu Heinz.“

Wie viel hatte Ilse diesen ersten Abend, nachdem das Brüderchen zur Ruhe gebracht war, den Eltern zu erzählen! Sie ließ ihr ganzes Leben und Treiben, ihr Denken und Fühlen vor ihren Augen erstehen. Sie erzählte von Margot und ihrer kranken Mutter, von Lotti und Tante Mela und von ihrer glühenden Verehrung für die alte Dame; auch des Versprechens gedachte sie, das sie dieser gegeben. „Papa, du gibst mir nun gewiß noch mehr Taschengeld, nicht wahr?“ bat sie. „Tante Melas Schützlinge müssen ordentlich gepflegt werden, und ich will doch dazu beisteuern. Nein, eigentlich will ich für hübsche Kleider sorgen, denn Tante Mela sagt, die Mütter könnten diese ihren Kindern oft nicht geben, ebenso wenig wie das Reisegeld. Tante Mela will mir die Adressen schicken, und dann besorge ich die Kleider, das heißt, ich soll euch erst um Erlaubnis bitten und dich um deinen Rat, Mama. Nicht wahr, ich darf es?“

„Gewiß, mein Kind, ich will dir gerne behilflich sein, den armen Kindern eine passende Kleidung zu verschaffen; mein Töchterchen möchte es schwerlich verstehen,“ entgegnete die Mutter lächelnd.

„Aber, Puck, dein Taschengeld kann ich nicht erhöhen,“ bemerkte der Major und zog an den langen Bocken des Töchterchens, das zwischen Vater und Mutter saß.

„O, du böser Papa, weshalb nicht?“

„Wenn du Wohlthaten erweisen willst, mußt du lernen, dir selbst kleine Opfer aufzuerlegen, sonst erweist sie der Papa und nicht du.“

Ilse stuzte, dann schlang sie lachend einen Arm um des Vaters Nacken und küßte sein bärtiges Gesicht. „Es ist in der ganzen Welt Mode, daß man mit den Jahren im Gehalt steigt; mir ist gar nicht bange, daß du deine Ilse mit ihren riesengroßen Verpflichtungen im Stiche läßt, einziger Papa. Nun erzählst aber von eurer Reise. Also Onkel Rolf und Tante Ines sind mit euch gekommen, und für immer?“

„Ja, für immer,“ entgegnete der Major. „Onkel Rolf steht schon seit Jahren mit einem großen Hamburger Handelshause in Verbindung, in das er jetzt als Teilhaber eingetreten ist. Er wird höchst wahrscheinlich zu den Sommerferien mit Tante Ines und der kleinen Anita zu seinen Eltern nach Dabelsdorf reisen.“

„Ach, das liebe, schöne Dabelsdorf, wie werden sich alle freuen! Genia war schon ganz entzückt, wenn sie von der kleinen Anita sprach.“

Ilse seufzte heimlich, als sie daran dachte, daß ihre Freundinnen dieses Jahr ohne sie zu den geliebten Großeltern reisen würden; dann schmiegte sie sich innig an die Mutter. Es war doch zu köstlich, die teuren, lang entbeherten Eltern wieder zu haben! Welch gute, gehorsame Tochter wollte sie ihnen sein, und welch liebevolle Schwester für das Brüderchen! Ehe sie sich zur Ruhe begab, schlich sie noch einmal in sein Zimmer, blickte zärtlich in das süße Kinder Gesicht und hauchte einen leisen Kuß auf das schwarze Lockenhaar. Lächelnd nickte sie der treuen Fatme zu und warf einen schelmischen Blick auf ihr friedlich schlummerndes Söhnchen.

Am nächsten Nachmittage lief Ilse gerade so unruhig und ungeduldig von dem Zimmer auf den Balkon, wie tags zuvor. „Findest du nicht, daß sie schon hier sein könnten, Mama?“

„Nein Kind, es ist noch gar nicht so spät. Du solltest dich mit etwas beschäftigen, Ilse. Lies oder setze dich mit einer Handarbeit zu mir.“

„Mama — in dieser Ungebuld, und noch dazu in den Pfingstferien?“

„Du bist schon ein großes Mädchen, mein Liebling, das Ostern eingeseget werden soll, da darfst du nicht mehr wie ein Quirl immer im Hause herumsegen. Du hast gewiß eine hübsche Handarbeit; geh und hole sie, mein Herz. Wir erzählen uns dabei etwas, oder ist dein Vorrat schon erschöpft?“

„O nein, Mama, noch lange nicht. Willst du mir von dem Erdbeben erzählen, Mama? Ich wäre schrecklich gerne bei euch gewesen, es war gewiß furchtbar interessant.“ Sie lief in ihr reizendes Zimmer und kehrte mit einer zierlichen Stückeri zurück. Bald waren Mutter und Tochter so in ihr Gespräch vertieft, daß Ilse gar nicht merkte, wie schnell die Zeit verging und sehr erstaunt aussah, als der Diener eintrat und Fräulein von Treskow meldete. Fröhlich eilte sie der Freundin entgegen und führte sie der Mutter zu, die sie herzlich willkommen hieß.

Mit Margots Erscheinen waren Ilses Gedanken in die Gegenwart zurückgekehrt; sie eilte nach dem Balkon und rief jubelnd in das Zimmer zurück: „Sie kommen, Mama, da sind sie alle zusammen.“ Mit einigen Sätzen sprang sie die Treppe hinunter und in die Arme der Doktorin. Die jungen Mädchen begrüßten sich so zärtlich, als hätten sie sich seit Wochen nicht gesehen.

„Wir Männer wollten anfänglich gar nicht mitkommen,“

erklärte Rolf seinem lustigen Kameraden; „was sollen wir eigentlich in einem Mädchenkaffee? Mutter erklärte jedoch, wir bildeten so gut wie eine Familie und Vater käme zum Abend nach.“

„Ich hätte es dir nie vergeben, Rolf, wenn du nicht gekommen wärest,“ versicherte Ilse eifrig; „bist du gar nicht neugierig, mein Brüderchen zu sehen?“

Rolf zuckte geringschätzend die Achseln. „Im ersten Stadium sehen alle Menschen gleich aus; weißt du das nicht, Puck? Jeder Zigeunerbube wird keine Ausnahme von der Regel sein.“

„Vielleicht doch, bereite dich auf ein außergewöhnliches Menschenexemplar vor, Rolf. Vergiß nicht, daß es eine exotische Pflanze ist,“ entgegnete Ilse mit lachenden Augen und führte ihre jungen Gäste ins Zimmer zu der Mutter; Margot war aufs höchste überrascht, als sie die Vertraulichkeit sah, welche zwischen Frau von Roden und der Doktorfamilie herrschte.

„Das ist dein ältester Sohn, Anna?“ rief sie ganz erstaunt aus. „Werner, du bist ja während unsrer Abwesenheit ein ganzer Mann geworden.“

„Das hat noch etwas Zeit, Tante Helene. Vorläufig habe ich mich zum Fuchs aufgeschwungen,“ entgegnete der junge Student lächelnd und führte die schmale Hand zur Begrüßung an die Lippen. Rolf folgte seinem Beispiele und Frau von Roden blickte lächelnd in sein frisches Antlitz. „Von dir habe ich viel durch Ilse gehört, Rolf. Ich fürchte, ihr beide habt deiner armen Mutter den Kopf oft recht warm gemacht. Welches von euch jungen Mädchen ist nun aber Leni, mein Patentkind? Wie mir scheint, seid ihr fast von gleicher Größe; aber nein, dies ist unsre erwachsene Tochter.“ Sie zog die jungen Mädchen lächelnd in die Arme und küßte sie liebevoll. „Wie freue ich mich, euch alle so blühend und gesund wiederzusehen.“

„Mama, darf ich nun Heinz holen?“ rief Ilse, die sich vor Ungeduld gar nicht mehr zu fassen wußte.

„Vor dem Kaffee?“

„Ach ja, bitte, Tante Helene,“ riefen die jungen Mädchen; „wir sind so neugierig.“

„Nun, so geh, Ilse; aber ruhig und bedächtig, hörst du?“

Ilse sprang davon und kehrte einen Augenblick später strahlend vor Vergnügen wieder, den kleinen Zussuf auf dem Arme. Das Kind hatte eines von Heinz' gestickten weißen Kleidern an, mit roten Schleifen und ebensolcher Schärpe. Hals, Arme und die Beinchen in den kurzen Strümpfen waren bloß, und die schwarze Farbe seines Körpers hob sich tief gegen das leuchtende Weiß der Kleidung ab. Der Kleine mochte erstaunt sein über die vielen fremden Gesichter, denn er saß regungslos auf Ilse's Arme und ließ nur seine glänzenden schwarzen Augen langsam von einem zum andern wandern. Ilse konnte zufrieden mit der Wirkung seines Anblicks sein. Die Freundinnen, sowie die beiden Jünglinge standen starr vor Staunen und blickten stumm auf das kleine Menschenwunder.

„Ist er nicht süß?“ rief Ilse mit übermütig blitzenden Augen; „er sieht ja freilich sehr zigeunermäßig aus, aber das finde ich gerade so entzückend.“

„Das ist überhaupt kein Kind,“ sagte Kolf, „sondern eine türkische Puppe.“

„Ich glaube mehr arabisch,“ meinte Werner und trat dicht an den Kleinen heran; neugierig folgten die übrigen. Der Andrang mochte Zussuf aber doch unheimlich werden, er erhob plötzlich die Arme und stieß einen unwilligen Laut aus. Erschrocken fuhren alle zurück.

„Sie lebt,“ kreischte Leni, „welch unheimliche Puppe!“

„Ach, Unsinn,“ rief Käthe und ging energisch vor, „es

giebt ja Puppen mit Bändern, die gezogen werden, wenn sie Arme und Beine bewegen sollen. Ilse hat eins von diesen Bändern gezogen."

Nun war es aber um deren Ernst geschehen; sie brach in ein so erschütterndes Lachen aus, daß Frau von Roden eilig zusprang und ihr das Kind abnahm. Das schien Zussuf jedoch übel zu nehmen; er begann so kräftig zu schreien, daß keiner mehr einen Zweifel in seine menschliche Abstammung setzte. Frau von Roden trug ihn hinaus, und Ilse tanzte durch das Zimmer und rief einmal über das andre: „Es ist ein wundervoller Spaß; ich habe mich schon den ganzen Tag darauf gefreut, und es ist zu nett von dir, Tante Anna, daß du nichts von Heinz' wunderbarem Neußern verraten hast.“

Die jungen Mädchen wußten gar nicht, wie sie sich dieser ungeahnten Ueberraschung gegenüber verhalten sollten. Sie sahen sich verduzt an und begriffen Ilse's Heiterkeit nicht; selbst Rolf murmelte nur: „Wo sie wohl diese exotische Pflanze aufgetrieben haben?“

„Laß nur, Ilse, wenn er auch ein bißchen schwarz ist, süß ist er doch,“ rief Leni.

„Ich finde ihn sehr interessant; man sieht ihm den Aristokraten drei Schritte weit an,“ erklärte Margot.

„Vielleicht bleicht er noch etwas ab,“ meinte Leni tröstend.

„Schwerlich,“ sagte Werner, „die Farbe scheint mir echt zu sein; ich begreife nur nicht —“ Er schwieg höchst verduzt, denn Frau von Roden trat wieder ein, den wirklichen Heinz auf dem Arme. Wie vorhin das schwarze, so erregte jetzt das weiße Kindchen allgemeines Staunen.

„Seht ihr, das Ausbleichen geht in unsrem gesegneten Klima schnell von statten,“ rief Ilse, in die Hände klatschend.

„Dies ist Zauberei,“ erklärte Leni, und alle stimmten ihr

stürmisch bei, als sie Heinz den zweiten noch einmal zu sehen begehrte. Ilse brachte den inzwischen wieder besänftigten Zussuf, und alle lachten herzlich, als sich das Rätsel auf die einfachste Weise löste. Zussuf ward nun ebenso lebhaft bewundert, wie Heinz, ja, den Brüdern war er bei weitem interessanter als Ilse's Brüderchen.

„Das war eine arge Täuschung, gnädigste Margot,“ sagte Rolf; „einen ganz sicheren Blick für das blaue Blut haben Sie, wie es mir scheint, doch nicht. Wer weiß aber, vielleicht stammen die Ahnen des interessanten jungen Mannes von irgend einem arabischen Fürsten ab. Ihr feines Gefühl wird Sie schon den Standesgenossen in ihm haben erkennen lassen.“

Margot zuckte die Achseln und wandte ihm den Rücken; auf Rolfs Neckereien antwortete sie grundsätzlich nie. Der kleine Araber existierte in Zukunft nicht mehr für sie; sie konnte sich nicht verzeihen, daß sie sich seinetwegen eine Blöße gegeben hatte. Sie fühlte sich überhaupt bitter enttäuscht. Sie hatte gehofft, mit der Rückkehr von Ilse's Eltern den ihr so lästigen Verkehr mit der Familie Wendorf abbrechen zu können, sah jedoch zu ihrem geheimen Aerger, daß die jungen Mädchen täglich, in dem einen oder dem andern Hause, zusammenkamen, und Ilse schien es ganz selbstverständlich zu finden, daß sie, Margot, mit in den fröhlichen Kreis gehörte. Sie machte wohl einige Andeutungen, die Ilse jedoch durchaus nicht zu verstehen schien, und deutlicher zu werden, wagte sie nicht, da sie sah, welch innige Freundschaft auch die Erwachsenen verband. Im Grunde kummerte es sie auch nicht; sie hatte nicht oft Gelegenheit, mit Ilse zusammen zu kommen, denn so schlecht wie dieses Jahr war es noch gar nicht mit der Mama gewesen.

Der Sommer schritt indessen vor, und die großen Sommerferien nahten. Käthe und Leni sprachen nur von ihrer Reise

nach Dabelsdorf, wo sie zu ihrer Freude auch der Mutter Bruder, Onkel Rolf, mit Gattin und Tochter treffen würden. Ilse hörte still zu, und manch heimlicher Seufzer entfloß ihr, daß sie nicht mit von der fröhlichen-Partie sein konnte. Eigentlich gehörte sie doch dazu; ob Papa und Mama das gar nicht einsahen? Sie wollte ja nicht während der ganzen Ferien die Eltern, den süßen Heinz verlassen, o nein, das brächte sie gar nicht fertig; aber vierzehn Tage, vielleicht eine Woche wäre doch sehr hübsch gewesen, bei den Großeltern — denn als solche betrachtete sie diese auch — zu verleben. Sie hätte so gerne alle wieder gesehen und die Bekanntschaft der kleinen reizenden Anita gemacht. Ob die Eltern gar nicht daran dachten? Im Doktorhause war auch nie die Rede davon, nur Leni sprach wiederholt ihr Bedauern aus, daß sie ihr Vergnügen nicht teilen könne. Weshalb konnte sie es eigentlich nicht? Die Eltern und Heinz hatte sie ja nun für immer, da kam es auf eine so kleine Trennung doch nicht an. Sie mochte aber ihren Wunsch nicht äußern, da die Mama täglich ihre Freude aussprach, ihr Töchterchen wieder zu haben. In solchen Augenblicken dachte sie gar nicht daran, die Eltern zu verlassen, mit Schrecken malte sie sich aber die lange Ferienzeit ohne die Freundinnen aus, denn mit Margot allein zu verkehren, war wahrlich kein Vergnügen. Sie hatte zwar nicht vergessen, daß sie der Sonnenschein in der Freundin Leben sein sollte, aber schließlich war es auch langweilig, immer zu geben und niemals zu empfangen. Nun, sie mußte sich die Zeit so gut es ging mit Heinz und Jussuf vertreiben; viel war freilich mit den kleinen Schelmen noch nicht anzufangen.

„Du kannst heute nicht zu Doktors gehen, Ilse,“ sagte ihre Mutter eines Tages zu ihr. „Onkel Robert war hier, es zu verbieten. Leni hat eine Mandelentzündung, und er möchte

nicht, daß du dir oder einem unsrer beiden kleinen Knaben die Krankheit holtest."

"Onkel Robert geht doch aber auch zu allen Kranken, Mama."

"Das ist etwas andres, Kind; sein Beruf, seine Pflicht erfordern das; er braucht alle Vorsichtsmaßregeln, um die Ansteckung nicht in seine Familie zu tragen; geschieht es dennoch, so müssen sie tragen, was Gott ihnen schickt. Und nun sei mein liebes, verständiges Kind, hörst du, meine Ilse? Ich kann mich heute nicht viel um dich kümmern, da ich bei Heinz bleiben muß, der, wie du weißt, Zähne bekommt und sehr unruhig ist."

Ilse versprach, verständig zu sein, und brachte den Tag, da der Papa ihr den ganzen Nachmittag und Abend widmete, sehr heiter zu. Am nächsten Tage aber hatte der Major Dienst, und Ilse saß vor ihren Büchern und starrte verdrossen vor sich hin. Ihre Aufgaben für die Schule waren fertig. Was sollte sie nun thun? Handarbeit machen? Ein schrecklicher Gedanke? Ilse fand nichts dummer und langweiliger als diese weiblichen Arbeiten. Wenn sie doch zu Doktors gehen dürfte! Heute war es ihr übrigens nicht verboten — wer hinderte sie zu gehen! Die Mama war bei Heinz, niemand würde sie vermissen. Nur kurze Zeit möchte sie in dem fröhlichen Freundeskreise weilen; es hörte ja in einigen Tagen ganz von selbst auf. Veni war gewiß wieder besser, eine Mandelentzündung war ja nichts Schlimmes. Wie kam Onkel Robert eigentlich dazu, ihr etwas verbieten zu wollen? Er war ihr Mentor nicht mehr. Ihr alter Trotz erwachte, sie sprang auf, holte ihren Hut und lief unmerklich davon.

Richtig, als sie in den Doktorgarten kam, saß Veni mit einer Decke zugedeckt im Sonnenscheine. Jubelnd lief Ilse näher, umarmte und küßte die Freundin, deren blasses Gesichtchen sich

hochrot vor Freude färbte. „O, Ilse, ich wußte gar nicht, daß Vater dir erlaubt hat, zu mir zu kommen.“

Ilse überhörte die Bemerkung und rief: „Ich dachte es mir wohl, daß du wieder besser wärest, Leni; du siehst aber noch blaß aus.“

„Ja, aber das Allerdummsste ist, daß unsre Reise zu den lieben Großeltern aufgeschoben werden muß.“

„O,“ rief Ilse auffahrend, „vielleicht bleibt ihr ganz hier?“

In Lenis Augen traten Thränen. „Das wäre schrecklich,“ rief sie leise.

„Ah, du dumme kleine Leni, weine doch nicht gleich. Weshalb wollt ihr denn noch nicht reisen? Du bist ja wieder gesund.“

„Vater sagt, man könne nicht wissen, ob es nicht noch einer von den andern bekäme; wir dürften die Ansteckung nicht nach Dabelsdorf bringen, weil die kleine Anita da ist. Es ist ja sehr traurig, aber Vater hat gewiß recht, er weiß alles am besten.“

Ilse errötete tief und bohrt mit dem Stiefel im Sande. Sie fühlte sich beschämt durch Lenis felsenfestes Vertrauen zu ihrem Vater. Eigentlich hatte sie es auch. Wie kam es nur, daß sie sich immer wieder auflehnte? „Ist es denn so ansteckend?“ fragte sie.

„Ja, Vater sagt es, und der muß es wissen. Es wäre doch zu schrecklich, wenn Klein-Anni durch unsre Schuld krank würde, lieber bliebe ich ganz zu Hause.“ Bei dem Gedanken flossen schon wieder einige Thränen.

„Wo sind die andern?“ fragte Ilse schnell.

„Käthe kocht mit Mutter Himbeeren ein, und die Jungen werden wohl lernen. Es ist so hübsch, daß du gekommen bist, Ilse; es war gerade so langweilig. Da kommt aber Werner.“ Dieser kam schnell näher, als er das junge Mädchen erblickte.

„Du hier, Ilse?“ fragte er verwundert. „Hat Vater dir das erlaubt?“

Wie ähnlich er seinem Vater sah. Das waren dieselben ernstesten und doch so gütigen Augen, die bis auf den Grund ihrer Seele zu dringen schienen. Das ärgerte jedoch Ilse. „Das kümmert dich nicht, du bist mein Vormund nicht.“

„Nein, aber ein aufrichtiger Freund, der es gut mit dir meint.“

„Ach was, ein Pedant bist du, der mir nicht das geringste Vergnügen gönnt,“ rief sie heftig.

„Prinzeß Ilse,“ sagte er mahnend.

Ilse stampfte zornig mit dem Fuße. „Geh mit deiner dummen Prinzeß, die geht mich gar nichts an, und ich thue, was ich will. Dich werde ich gewiß nicht um Erlaubnis fragen.“

Veni, die erschrocken dem Wortkampfe gefolgt war, legte ihre Hand ängstlich auf die der Freundin. „Ist es wirklich wahr, Ilse, hat Vater dir gar nicht erlaubt, herzukommen? O, dann wirfst du auch krank, und das ist dann meine Schuld.“

„Sei ruhig, Häuschen,“ sagte Werner freundlich. „Ilse geht jetzt verständig nach Hause, und du bist ein kleines, vernünftiges Mädchen und regst dich nicht auf.“

„Du wirfst mich hinaus?“ rief Ilse mit blitzenden Augen. „Das laß ich mir nicht zweimal sagen.“ Sie sprang auf und lief den Weg hinunter, Werner holte sie jedoch schnell ein und hielt ihre Hand fest. „Halt, Ilse, erst setze deinen Hut auf und ziehe deine Handschuhe an, du kannst doch nicht so durch die Straßen stürmen.“

Ilse sah ihn zornig an, er konnte wirklich unausstehlich sein.

Da klang eine lachende Stimme an ihr Ohr. „Sieh da, Hauptmanns Puck! Schaust aus wie ein richtiger Kampfhahn. Hast du das in den Salons deiner Frau Mama gelernt?“

Ilse wandte sich hastig herum und lachte ihren fröhlichen Kameraden an. „Gut, daß du kommst, Rolf. Werner ist wieder einmal schrecklich langweilig.“

„Ja, das ist er manchmal, wenn er ein Objekt zum Studium entdeckt hat. Welchen unglücklichen Käfer hattest du denn beim Wickel, Alter?“

„Näch,“ rief Ilse lachend, „ich nehme mir aber die Freiheit Ihnen zu entschlüpfen, Herr Professor.“ Sie machte ihm einen zierlichen Knix und lief mit Rolf den Gartenweg hinunter. Werner sah ihnen kopfschüttelnd nach und führte Beni dann ins Haus.

„Wie kommst du eigentlich hierher, Puck?“ fragte Rolf.

„Auf meinen eigenen zwei Füßen, Herr Lieutenant,“ entgegnete Ilse, denn Rolf hatte kürzlich den Entschluß gefaßt, Offizier zu werden.

„Eine sehr geistreiche Antwort, die ganz backfischmäßig klingt. Ich meine, hat Vater es dir erlaubt?“

„Fängst du auch an? Da hört doch Verschiedenes auf. Adieu, mit euch Jungens ist doch heute gar nichts anzufangen.“

„Danke ergebenst,“ sagte Rolf mit tiefer Verneigung. Ilse aber eilte davon, holte Hut und Handschuhe und ging. Rolf stand schon bei der Gartenpforte, öffnete diese und sagte: „Wenn ich auch nur ein Junge bin, so weiß ich doch, daß es sich schickt, eine zukünftige Dame nach Hause zu geleiten.“ Ilse lachte, und im besten Einvernehmen legten sie den Weg zurück. Dabei berichtete Ilse dem Kameraden ihre Eigenmächtigkeit, und er schüttelte bedenklich den Kopf. „Ich will dir wünschen, daß du nicht krank wirst, Puck; es kommt nichts dabei heraus als schauerhafte Langeweile.“

Mit schlechtem Gewissen betrat Ilse das elterliche Haus. Die Mutter kam ihr schon entgegen: „Wo bist du nur, gewesen,

Ilse? Man hat dich schon überall gesucht. Du darfst dich nicht so verstecken, Kind."

Ilse schlang die Arme um die Mutter. „Sei nicht böse, Mamachen, ich langweilte mich so sehr und bin eine Stunde zu Doktors gegangen."

„Ilse!" Frau von Roden schob die Tochter erschrocken von sich.

„Ist es denn so schlimm, Mama?" fragte sie kleinlaut.

„Du weißt gar nicht, was du angerichtet hast, Ilse. Erstlich kann eine Halskrankheit, die bei dem einen ganz leicht auftritt, bei der Uebertragung für den andern von sehr verderblicher Folge sein; zweitens scheinst du nicht daran zu denken, wie ungehorsam du gewesen bist."

„Doch, Mama, Werner hat es mir gründlich klar gemacht. Ich war schrecklich böse auf ihn, du glaubst nicht, wie pedantisch er sein kann."

„Kennst du das pedantisch, daß er sich dem Willen seines Vaters fügt? Dann wollte ich, meine Ilse wäre es auch."

„Sieh nicht so ernst aus, süße Mama! Ich wollte dir ja gar nicht ungehorsam sein; es ärgerte mich nur, daß Onkel Robert jetzt noch einen Zwang auf mich ausüben will. Ich sehe ja ein, daß es unrecht ist, und will mich gewiß bessern. Nun sieh mich auch wieder freundlich an, Mamachen; bist du denn gar nicht mehr froh, daß du deinen Wildfang wieder hast?"

„Gewiß, Kind. Was soll aber aus dir werden, wenn du nicht aufhörst, jeder trotzigen Regung zu folgen?"

Ilse lächelte schelmisch. „Wart es nur ab, Mamachen. Ich sehe es kommen, daß deine Tochter noch ein bezauberndes Geschöpf wird, um das dich alle beneiden werden. Nun muß ich aber erst meinen süßen Heinz begrüßen. Ist sein alter dummer Zahn noch nicht durch?"

„Halt, Ilse, dies ist die erste Folge deines Ungehorsams; du darfst dein Brüderchen nicht eher sehen, als bis sich herausgestellt hat, ob du dir die Ansteckung geholt hast oder nicht.“

Ilse sah sehr bestürzt aus; ihr half jedoch keine Schmeichelei, sie durfte weder Heinz noch Zussuf sehen.

Das junge Mädchen hatte in nächster Zeit noch oft Ursache, ihren Ungehorsam zu bereuen. Am nächsten Morgen fühlte sie sich gar nicht wohl, und nachmittags stellten sich Kopf- und Halschmerzen ein. Es war ersichtlich, daß sie sich die Krankheit von Leni geholt hatte. Sie wurde sofort in einen Seitenflügel der Villa gebracht, damit die kleinen Knaben der Ansteckung nicht ausgesetzt würden. Die Mutter sperrte sich mit ihr ab, nachdem sie Babette die Oberaufsicht über Heinz' Wohl erteilt hatte.

Ilse weinte heiße Thränen. „Ach, Mama, vergieb mir! Ich wußte ja nicht, daß es so ansteckend ist. Muß Heinz nun auch krank werden? Nun kannst du auch gar nicht zu ihm und bist doch so unruhig um ihn. Laß mich lieber allein, Mama, und geh zu Heinz, daß ihm nichts geschieht.“

„Beruhige dich, mein Kind,“ entgegnete die Mutter freundlich. „Heinz ist unter Babettes Fürsorge gut aufgehoben; vorläufig ist die Hauptsache, daß du wieder besser wirst.“

Ilse überwand die Krankheit jedoch nicht so schnell wie Leni; sie lag mehrere Tage in heftigem Fieber und fühlte sich, als dieses gewichen war, so schwach und angegriffen, daß sie am liebsten ganz still lag oder schlief. Allmählich erholte sie sich wieder, und ihre größte Sorge galt nun den Kindern. Diese blieben aber glücklicherweise von der Krankheit verschont, und Ilse durfte sich von Herzen der eigenen Genesung freuen. Sie seufzte leise, als sie hörte, daß Doktor Wendorfs nach Dabelsdorf abgereist waren.

„Weißt du wohl, Kind, daß du auf einige Zeit mitreisen solltest?“ fragte die Mutter eines Tages, als Ilse von den Großeltern und ihrer reizenden Häuslichkeit sprach. „Wir merkten deinen heimlichen Wunsch und wollten dich am Tage der Abreise mit der Erfüllung desselben überraschen. Du hast es dir selbst zuzuschreiben, meine Ilse, daß es nicht geschehen konnte.“

„O, Mama, kann ich denn nicht nachreisen?“

„Nein, Kind; allein würde Papa dich auf keinen Fall fahren lassen, er hat aber augenblicklich keine Zeit, dich zu begleiten, und ich möchte mich nicht von Heinz trennen, da die Zähne ihm immer noch viel zu schaffen machen.“

Ilse schwieg bedrückt, es war doch zu ärgerlich, daß sie sich selbst dies köstliche Vergnügen vereitelt hatte.

„Wir müssen nun sehen, daß wir die Ferienzeit möglichst angenehm verbringen,“ fuhr die Mutter gütig fort; „mein Töchterchen wird auch ganz glücklich im Elternhause sein, nicht wahr?“

Schien es Ilse nur so, oder sah die Mama in Wirklichkeit traurig aus? Stürmisch schlang sie die Arme um ihren Nacken und rief: „Am allerglücklichsten auf der ganzen Welt, Herzensmama! Ich möchte gar nicht von euch fort.“

Nun tönte wieder ihr fröhliches Lachen durch das Haus, und ihr heiteres Wesen verriet nichts von Mißstimmung über unerfüllte Wünsche.

Ilse hatte seit ihrer Erkrankung Margot nicht gesehen; nun sprach sie eines Tages ihre Verwunderung aus, daß diese sich gar nicht um sie kümmere.

„Sie kann ihre Mutter nicht verlassen, mein Kind,“ entgegnete Frau von Roden ernst.

„Einige Stunden könnte sie doch wohl abkommen,“ meinte Ilse; „sie kann doch nicht immer in der Krankenstube sitzen, das wären ja schreckliche Ferien.“

„Margot trägt selbst kein andres Verlangen, Ise, sie möchte ihre Mutter keine Stunde verlassen.“

„Mama — du siehst so ernst aus — Frau von Treskow ist doch nicht ernstlich krank?“

„Ja, mein Kind, die arme Margot wird ihre Mutter nicht lange mehr behalten.“

Ise erblaßte vor Schreck. „Wie furchtbar! Weiß Margot das, Mama?“

„Ja, Kind, es konnte ihr nicht länger verborgen bleiben.“

„O, Mama, ich möchte zu ihr.“

„Nicht jetzt, Ise. Du bist selbst noch angegriffen von der Krankheit und darfst dich nicht aufregen. Ich hätte es dir überhaupt noch nicht gesagt, wenn das Ende der armen Kranken nicht täglich zu erwarten stünde.“

Ise zerfloß in Thränen des Mitgefühls. „Meine arme, arme Margot! Ist sie ganz allein, Mama?“

„Nein, Frau von Treskow hat schon lange eine ausgezeichnete Pflegerin, und gestern ist Margots Tante gekommen, ihr in der schweren Zeit beizustehen. Ich war alle Tage ein Stündchen bei ihr, ohne daß du es wußtest, Ise.“

„Meine Engelmama,“ rief diese und schmiegte sich eng an die Mutter, „ich könnte es nicht ertragen, wenn ich dich verlieren sollte.“

„Du müßtest es auch tragen und dich wie Margot in Gottes Rathschluß finden lernen, mein geliebtes Kind. Es ist gewiß sehr schwer, seine Eltern in so jungen Jahren zu verlieren; Gott allein weiß, wie es zu Margots Bestem dienen kann. Nicht wahr, meine Ise, wir wollen sie recht lieb haben und ihr die Heimat einigermaßen zu ersetzen suchen?“

„Wo bleibt dann Margot, Mama?“

„Vorläufig wohl jedenfalls in Berlin, das meint auch

ihre Tante; später wird dann ihr Vormund über sie entscheiden.“

„Ach, der wunderliche Onkel Klaus; ich bin doch neugierig, was der bestimmen wird. Glaubst du, Mama, daß Onkel Robert dies alles gewußt hat?“

„Ja, Ise, und deshalb hat er deinen Verkehr mit Margarete besonders gewünscht, damit diese, die durch die lange Kränklichkeit der Mutter ziemlich vereinsamt dasteht, Anhalt und Trost in unsrer und seiner Familie finden möge.“

Ise erröthete tief. „Onkel Robert ist doch fürchtbar gut, Mama, und ich war ihm oft heimlich böse, daß er mich zu Margots Sonnenschein ausersehen hatte. Ich will es aber fortan in Wahrheit sein, Mama, ganz gewiß, ich will alles thun, um die arme Margot zu trösten. Ich wollte, sie käme zu uns.“

Nach zwei Tagen theilte Frau von Roden ihrer Tochter mit, daß Margots Mutter verschieden sei, und fuhr mit Ise zu der jungen Waise. Erschüttert sanken sich die beiden Mädchen in die Arme und fanden lange keine Worte. Margot zog Ise mit sich in ihr Zimmer, während die Damen mit einander sprachen.

„Ach, Ise,“ sagte sie, „es ist zu schrecklich; ich habe ja nicht geahnt, daß die arme Mama sterben mußte. Hätte ich das gewußt, dann — ja dann wäre ich doch noch öfter bei ihr gelieben.“

Ise streichelte ihre Hände. „Darum quäle dich nicht, Grete, du bist ja eigentlich immer bei deiner Mama gewesen; du hast doch im letzten Jahre fast allen Verkehr abgebrochen und kamst eigentlich nur zu uns.“

„Ja, du hast wohl recht,“ entgegnete Margot zögernd. Sie mochte selbst der Freundin nicht eingestehen, daß sie es oft hatte an Liebe, Geduld und Freundlichkeit fehlen lassen. Ise

fühlte es trotzdem heraus, und als sie später mit der Mutter heimkehrte, theilte sie dieser den Kummer der Freundin mit.

„Es ist schrecklich, wenn man sich sagen muß, daß man ein Verstorbenes nicht lieb genug gehabt hat, nicht wahr, Mama? O, wie will ich dich immer lieben, und Papa und meinen Heinz! Ach, Mama, was soll nur aus der armen Margot werden? Sie sagt, sie glaube nicht, daß ihre Tante sie mitnehme, und sie möchte es auch gar nicht. Ihre Tante wohnt seit ihres Mannes Tode bei ihren Eltern und hat sehr viele Kinder; Margot sagt, sie ginge lieber bis zu ihrer Konfirmation in eine vornehme Pension; aber dann, Mama, was dann?“

„Geduld, liebes Kind, wir müssen es abwarten.“

Zur Beerdigung kam auch der Freiherr von Hammerstein, ein alter, sehr ernster Herr, der viel von der Gicht litt und sich nur mühsam fortbewegte. Margot war sehr erstaunt, wie liebevoll ihre Tante sich um ihn bemühte; sie konnte es nicht thun, denn ihr ward unbehaglich unter seinen scharf beobachtenden Blicken. Am Tage nach der Beerdigung hatte der alte Herr eine lange Unterredung mit seiner Schwägerin und mit Major von Roden und dessen Gemahlin. Als diese ihn verlassen hatten, ließ er seine Nichte zu sich beschreiben. Mit Herzklopfen trat Margot ein und zürnte heimlich der Tante, daß diese ihre stumme Bitte nicht verstand, sondern gleichfalls das Zimmer verließ. Stumm setzte sie sich dem Onkel gegenüber, der sie einige Augenblicke schweigend ansah.

„Hast du schon einmal über deine Zukunft nachgedacht, Kind?“ fragte er so sanft, wie Margot es dem streng aussehenden Onkel gar nicht zugetraut hatte.

Diese blickte auf. „Du wirst mich doch sicher in ein Pensionat geben, Onkel, und da möchte ich dich bitten, mich hier

in Berlin zu lassen; es giebt hier ja verschiedene Pensionate, wo vornehme junge Damen erzogen werden.“

„Ich habe allerdings die Absicht, dich hier in Berlin zu lassen, doch nicht in einem Pensionate; Herr Major von Roden und seine Gemahlin wollen die Güte haben, dich in ihrem Hause aufzunehmen.“

„Ach,“ sagte Margot erstaunt und etwas enttäuscht; sie wäre lieber in ein Pensionat gegangen und hätte Ilse hin und wieder besucht, den Verkehr mit Wendorfs hätte sie selbstredend abgebrochen.

„Du besuchst die Schule bis zu deiner Konfirmation,“ fuhr der Freiherr fort, „dann kannst du selbst entscheiden, was du werden willst.“

Margot sah den alten Herrn in grenzenlosem Staunen an. „Was ich werden will,“ wiederholte sie. „Ich verstehe dich nicht, Onkel.“

Dieser räusperte sich. „Es thut mir leid, Margarete, dir, so jung du bist, einen Einblick in unsre Verhältnisse eröffnen zu müssen. Nicht wahr, du bist in dem Glauben aufgewachsen, ein vermögendes Mädchen zu sein?“

Margot nickte, ihr ward plötzlich unendlich bange ums Herz.

„Dein Vater hatte nur ein sehr kleines Vermögen, deine Mutter gar keines. Die Hammersteins sind alle arm,“ fuhr der alte Herr fort, und es klang eine tiefe Bitterkeit aus seiner Stimme. „Deine Eltern heirateten erst, als dein Vater eine Stellung inne hatte, die es ihm ermöglichte, einen Hausstand zu gründen. Nach dem frühen Tode deines Vaters blieb deiner Mutter nur ihre Pension und das kleine Kapital, von dem sie ihre Zinsen bezog. Dieses, jetzt dein einziges Erbe, ist jedoch so unbedeutend, daß die Zinsen wohl kaum zu deiner Toilette aus-

reichen werden, geschweige zu deinem Lebensunterhalte. Du wirst einsehen, Margarete, daß du auf eigenen Füßen stehen und dir dein Brot verdienen mußt.“

„Onkel,“ rief Margarete aufspringend, „verlange alles von mir, nur das nicht, ich kann mich nicht so erniedrigen.“

Der alte Herr sah einen Augenblick schweigend in das tief erblaßte Mädchen Gesicht. „Du wirst dich doch mit dem Gedanken vertraut machen müssen,“ sagte er dann; „oder ist dir die Vorstellung angenehmer, Tante Klara, die selbst von ihren Verwandten abhängig ist und sieben Kinder zu versorgen hat, zur Last zu fallen?“

Margot zuckte zusammen. „Nein, nein, aber du, Onkel Klaus, du bist allein; laß mich zu dir kommen nach meiner Einsegnung, ich will dir dein Heim angenehm machen und dein Alter verschönern. Bitte, lieber Onkel, nimm mich zu dir, ich will dir auch stets gehorsam sein.“

Es flog wie Rührung über des Freiherrn strenges Antlitz, als er in die bangen, flehenden Augen blickte. „Ich zweifle nicht an deinem guten Willen, Margarete, es kann aber nicht sein. Ich bin ein alter vergrämter Junggeselle, und mein Haus ist still und öde. Das ist keine Gesellschaft und kein Aufenthalt für ein junges Mädchen, das erst ins Leben tritt.“

„Ich verlange nichts besseres, Onkel,“ rief Margot lebhaft. „Ich will dich aufheitern und dich pflegen, habe ich doch bei Mama auch nicht viel mehr kennen gelernt.“

Der Freiherr schüttelte energisch den Kopf. „Es kann nicht sein, auch wenn ich es wollte. Ich kann dir nichts hinterlassen, wenn ich einst aus der Welt gehe. Dann würde es dir schwerer fallen, unter fremde Menschen zu gehen, als jetzt. Ich besitze kein Vermögen, sondern bin durch die Großmut eines verstorbenen Freundes in stand gesetzt, ohne Sorgen zu leben. Deine

Ausbildung werde ich übernehmen, so daß dein kleines Vermögen nicht angegriffen werden muß. Im Gegenteil hoffe ich, daß du es durch weise Sparjamkeit später vergrößern wirst. Du hast Zeit zur Ueberlegung, welchen Beruf du ergreifen willst. Es genügt, wenn du mir deinen Entschluß kurz vor Ostern mittheilst. Wähle, wozu dich Neigung oder Talent hinzieht, es stehen dir Wege genug offen, dir eine ehrenvolle Stellung zu verschaffen. Werde Gesellschafterin, Erzieherin, Musik- oder Zeichenlehrerin, was du willst; nur erfasse das, was du ergreifst, mit vollem Ernste und ganzer Hingabe. Frage deine Freunde, sie werden dir am besten raten können, da sie deine Anlagen besser können als ich. Und nun geh und überlege dir meine Worte, mein Kind, und glaube nur, daß der alte Onkel dein Bestes im Auge hat, auch wenn er dir jetzt hart erscheint.“

Margarete bekämpfte nur mühsam ihre Erregung, stumm küßte sie die ihr gebotene Hand, dann eilte sie aus dem Zimmer zu der Tante, neben der sie schluchzend niedersank. „Tante Klara, das überlebe ich nicht, ganz gewiß, Ostern könnt ihr mich begraben, statt mich einsegnen zu lassen.“

„Margot, liebstes Kind, beruhige dich, du wirst dich mit der Zeit an den Gedanken gewöhnen.“

„Ich, eine Trestow? Nie, Tante, nie! Lieber will ich sterben, als Musiklehrerin werden.“ Sie schauderte. Eine kleine, graue Gestalt stand lebhaft vor ihrer Seele, — die von ihr so gering geachtete Fledermaus — so sollte auch sie einst werden! Wie eine Wüste, grau, öde und leer lag die Zukunft vor ihr, ohne Licht und Sonnenschein. „Onkel Klaus ist grausam und hart,“ rief sie aufgeregt; „ich hätte es aber von ihm erwarten können! Er hat sich nie um mich gekümmert, er ist der größte Egoist und nun —“

„Still, Kind, du weißt gar nicht, was du sprichst. Onkel

Klaus ist der beste, edelste Mensch auf Erden. Er ist es, der mir befehlt, meine Kinder zu erziehen —“

„Tante, du lebst doch bei deinen Eltern.“

„Die sind nicht vermögend genug, um für alle Kinder sorgen zu können, Margot. Onkel Klaus hat meinen ältesten Sohn Alexander ganz übernommen und thut außerdem noch viel für die andern. Deiner Mutter, Margot, hat er reichlich gegeben, damit sie standesgemäß leben konnte, und nun will er für deine Ausbildung sorgen; du solltest ihm innig dankbar sein, Kind. Der alte Egoist, wie du sagst, lebt nur für seine Familie und legt sich selbst Entbehrungen auf, um seinen Verwandten beistehen zu können. Und nun verliere nicht den Mut, mein Kind, es hat sich schon manche vornehme Dame ihren Lebensweg allein bahnen müssen und ist nicht unglücklich dabei gewesen. Du hast ja immer Onkel Klaus, deine Freunde und mich; du sollst mir jederzeit willkommen sein, wenn du dich einmal bei mir aufhalten willst.“

„Danke, Tante,“ entgegnete Margot schwach; für sie gab es keinen Trost, das fühlte sie deutlich.

„Es ist ja nicht gerade nötig, daß du Musiklehrerin wirst, Kind,“ fuhr die Tante fort. „Hast du kein Talent zum Zeichnen? Dann könntest du vielleicht Malerin werden.“

Margot horchte auf. Eine Künstlerin — ja, das wäre der einzige Ausweg, der ihr offen stand; im nächsten Augenblicke schüttelte sie trübe den blonden Kopf. „So viel Talent habe ich nicht, Tante, aber zum Klavierspiel habe ich Anlage und auch eine hübsche Stimme, die sehr in der Schule bewundert wird. Vielleicht könnte ich eine große, berühmte Sängerin werden?“

„Wir wollen es abwarten, Kind. Vorläufig setze deine Musikstudien mit Eifer fort, du hast ja Zeit bis Ostern, um zu einem Entschlusse zu kommen.“

An demselben Tage noch reisten Freiherr von Hammerstein und seine Schwägerin ab, und Frau von Roden führte die ganz fassungslöse Margot in ihr Haus. „Möge es dir zur Heimat werden, mein Kind,“ sagte sie bewegt, „und möchten wir dir etwas deine lieben Eltern ersetzen können.“

Ilse umarmte die Freundin stürmisch. „Wir wollen nun ganz wie Schwestern sein, nicht wahr, Grete? Du sollst sehen, wie hübsch das wird.“

Die beiden jungen Mädchen hatten ihre Zimmer nebeneinander und am Abend sprach sich Margot unverhohlen gegen die Freundin aus. Ilse hatte schon von den Eltern alles erfahren und tröstete sie mit großem Eifer.

„Das ist gar nicht so schlimm, Grete,“ sagte sie; „ich wollte gleich irgend etwas werden, wenn wir plötzlich arm würden. Ich würde dann Musiklehrerin, obgleich ich schauderhaft spiele; aber es kommt gewiß mehr auf eine gute Methode beim Unterrichten an, als auf das Spiel selbst. Ich denke es mir reizend, immer lustige Stücke spielen zu lassen. Denke nur an Tante Mela, wie glücklich die ist.“

Margot runzelte die Stirn. „Ich bitte dich, Ilse, wie abgeschmackt, mich mit der Fledermaus auf eine Stufe zu stellen!“

Ilse's Augen blitzten. „Wenn du das nur erreichst, was Tante Mela erreicht hat, kannst du froh sein,“ rief sie eifrig; „sie wird von jung und alt geliebt und geehrt, und das ganz mit Recht. Wie viel thut sie für andre, wie viele macht sie glücklich!“

Margot verzog spöttisch den Mund. „Meinetwegen schwärme für sie, so viel du willst. Ich habe weder Lust noch Zeit, mich mit der alten Jungfer zu beschäftigen, und du solltest auch lieber an mich denken, ich bin doch gewiß unglücklich genug; aber für

mich hast du gar keine Teilnahme.“ Sie brach in Thränen aus, und Ilse sprang erschrocken auf.

„O, Grete, gewiß habe ich Teilnahme für dich, ich kann es nur nicht leiden, daß du so häßlich über Tante Mela sprichst, die so unbeschreiblich gut ist. Komm, einzige Grete, weine nicht, es wird noch alles gut werden.“

„Ach nein, niemals. Erst habe ich Mama verloren und dann — ach Ilse, sage nichts davon zu Wendorfs, daß ich arm bin und einst für mich allein sorgen muß.“

Ilse sah sie erstaunt an. „Weshalb nicht? Das kann ich dir nicht versprechen, du weißt ja, daß ich alles sage, was mir durch den Sinn fährt.“

„Sie brauchen aber nichts von meinen Verhältnissen zu wissen, so nahe stehen sie mir nicht,“ rief Margot heftig. „Ich kann es von dir als meiner besten Freundin verlangen, daß du schweigst.“

„Du bist verdreht, Grete,“ rief Ilse. „Glaubst du, daß du in Wendorfs Augen dadurch verlierst, daß du arm bist? So albern sind sie nicht, daß sie den Wert eines Menschen nach seinem Geldbeutel abschätzen.“

Margot schwieg gekränkt, und Ilse fühlte Gewissensbisse, daß sie nicht geduldiger gegen die Freundin gewesen, die doch sehr zu beklagen war. Das Zusammenleben würde gewiß gar nicht so nett werden, wie sie es sich ausgemalt hatte. Aber sollte sie ja nicht für die arme Margot der Sonnenschein sein? Sie beugte sich vor und sah schelmisch in der Freundin trauriges Gesicht. „Weißt du was, Gretelein? Ich werde dir zu Weihnachten einen großen vergoldeten Nagel schenken mit einem blauen Bande, um ihn über deinem Bette zu befestigen. Wenn du dann einmal hochmütige Anwandlungen hast, so gehst du in aller Stille in dein Kämmerlein und betrachtest tief sinnig den

Nagel und sagst dir, daß solche Gedanken Lugusartikel sind, die du in deinem neuen Leben an den Nagel hängen mußt. War das nicht wunderschön ausgedrückt? Ich glaube wirklich, die wilde Ilse wird noch ganz verständig und vermag schon andern weise Lehren zu geben.“ Sie lachte hell und fröhlich, Margot aber legte den Kopf auf den Tisch und brach in Thränen aus.

Ilse glitt erschrocken von ihrem Sitze nieder und schlang die Arme um die Weinende. „Einzige Margot, habe ich dich gekränkt? Das wollte ich gewiß nicht, ich wollte dich nur etwas aufheitern, aber ich sehe wohl, daß ich ungeschickt gewesen bin. Sei mir nicht böse und weine nicht mehr, bitte, bitte.“

„Ach, Ilse, wenn ich meine liebe Mama doch noch hätte!“

„Arme Grete, es ist zu schrecklich!“ Heiße Thränen stürzten über Ilses blühende Wangen. „Mama sagt aber, es sei Gottes Wille gewesen und gewiß zu deinem Besten, wenn man es auch nicht einsehen könne. Und dann hat deine arme Mama so viel gelitten, Mama sagt, ihr sei jetzt wohl, man müsse ihr die Ruhe gönnen. Weine nicht so schrecklich, süße Grete, wir haben dich alle lieb, und ich will dich ganz als Schwester betrachten. Wollen wir uns ewige Freundschaft schwören, Grete?“

„Ja, Ilse, verlaß du mich nicht, auch dann nicht, wenn ich nur eine arme Lehrerin werden sollte!“

„Niemals, Grete, ich bleibe dir treu bis in den Tod,“ gelobte Ilse feierlich.

Etwas getröstet und beruhigt suchte Margot ihr Lager auf, und bald fielen beide Mädchen in den festen, ungetrübten Schlaf der Jugend.

Ilse empfand in der nächsten Zeit oft, daß ihr das Zusammenleben mit der trauernden Freundin manchen Zwang auferlegte. Sie begriff zwar vollkommen, daß Margarete ihre Heiterkeit nicht teilen konnte und mochte; aber eigentlich war

von ihr doch nicht zu verlangen, daß sie auch den Kopf hängend ließ und ebenso traurig und gedrückt umherschlich. Ostmals schlüpfte sie in das Kinderzimmer und tollte mit den beiden kleinen Knaben nach Herzenslust umher. Kehrete sie aber dann zu Margot zurück, so empfand sie deren leisen Seufzer doch wie einen stillen Vorwurf.

„Mama,“ fragte sie eines Tages ihre Mutter, „wird Margot nun gar nicht wieder froh?“

„Daß ihr nur Zeit, Kind, der Schmerz ist noch zu frisch; oder meinst du, daß man eine Mutter so schnell vergessen kann?“

„O nein, Mama, gewiß nicht; ich würde aber nicht verlangen, daß meine ganze Umgebung mit mir trauerte, und ich weiß, Margot macht mir meine Fröhlichkeit oft zum Vorwurfe, und ich kann doch nicht immer traurig sein.“

„Das sollst du auch nicht, Kind; mein Töchterchen darf aber nicht vergessen, daß Margot sehr früh die Kinderschuhe abstreifen und ernst und reif werden muß.“

„Ein schrecklicher Gedanke,“ rief Ilse; „übrigens glaube ich, Mama, daß Margot höchstens als Baby Kinderschuhe getragen hat, nachher war sie gleich eine junge Dame. Wenn sie nur nicht immer so elegisch sein wollte.“

„Geduld, Kind, allmählich wird sie auch wieder mehr Teilnahme für andre Dinge haben. Weißt du nicht mehr, was Tante Metta dir gesagt hat? In Liebe diene einer dem andern. Jetzt ist so recht die Zeit für dich gekommen, darnach zu handeln, meine Ilse, denn nur durch treue, geduldige Liebe, sowie durch völliges Aufgehen in ihre Gefühle, vermögen wir eine traurige, verzagte Seele aufzurichten.“

Ilse seufzte tief. „Das ist furchtbar schwer, Mama. Margot denkt nur an sich, sie hat nicht einmal Sinn für unsern entzückenden Heinz.“

„Geht es meiner Ilse etwa anders? Denkst du nicht hauptsächlich daran, wie du jeden Tag möglichst vergnüglich zubringen kannst?“

Ilse errötete. „Freilich, Mama, darf ich das nicht?“

„Du solltest doch öfter darüber nachdenken, was du für deine Freundin thun könntest.“

„Ach, ich wollte, Wendorfs wären erst wieder da,“ rief Ilse. „Dann wird es leichter sein, Grete wieder zugänglicher zu machen. So kann es gar nicht bleiben, Mama.“ Sie schlenderte in den Garten, da die Mutter abgerufen ward, und dachte, daß es doch recht trübselige Ferien wären, die sie mit der trauernden Freundin verlebte. Sie fand diese in dem kleinen Pavillon, den Kopf in die Hand gestützt, schwermütig ins Weite blickend. Ilses Herz quoll über vor Mitleid, sie flog herbei und umarmte die Freundin. „Sei nicht so traurig, einzige Grete, ich habe dich ja so lieb und möchte dir so gerne helfen. Papa sollte dich nur adoptieren, dann brauchtest du nicht in Stellung zu gehen. Ich denke es mir übrigens ganz interessant, immer neue Menschen kennen zu lernen.“

„Ilse,“ begann Margot feierlich, „ich habe über meine Zukunft beschlossen, — ich will Künstlerin werden.“

„Ach,“ sagte Ilse verwundert, „was denn?“

„Wenn meine Stimme ausreicht, Sängerin, sonst Pianistin. Ich mache dann jedes Jahr Kunstreisen und werde überall gefeiert und geehrt. Natürlich verdiene ich sehr viel Geld und kann mir schöne Toiletten und kostbaren Schmuck anschaffen und eine hübsche Wohnung in der vornehmsten Gegend Berlins halten, denn meinen ständigen Wohnsitz werde ich selbstverständlich hier nehmen.“ Ihre blassen Wangen hatten sich gerötet und ihre Augen glänzten, als sie sich diese Zukunftspläne ausmalte.

Ilse sah sie voller Staunen an. „Glaubst du, daß du

das erreichen wirst? Du spielst und singst lange nicht so schön wie Genia. Da kommt aber Papa, wir wollen ihn gleich fragen, was er meint.“

Margot wollte sie festhalten. „Nein, nein, es soll noch niemand davon wissen und mir diese herrlichen Zukunftsbilder mit rauher Hand zerstören.“

„Ah, du hast immer Heimlichkeiten,“ rief Ilse ärgerlich. Damit riß sie sich los und lief ihrem Vater entgegen, dem sie in ihrer lebhaften Art mittheilte, was sie soeben vernommen hatte. Verdrossen hörte Margot zu; sie hatte das bestimmte Vorgefühl, daß der Onkel — so nannte sie Herrn von Roden — ihr schönes Phantasiegebilde vernichten würde.

Der Major sah das junge Mädchen teilnehmend an. „Es thut mir leid, liebe Margarete, in betreff der Sängerin ein Veto einlegen zu müssen,“ sagte er freundlich; „dein Onkel läßt dir vollkommen freie Wahl für deinen Beruf, die Bühnenlaufbahn ist jedoch entschieden ausgeschlossen.“

„Weshalb?“ rief Margot heftig. „Es ist der einzige Beruf, den ich mit Lust und Liebe ergreifen, der einzige, in dem ich mich glücklich fühlen würde.“

„Vertraue der besseren Einsicht deines Onkels und deiner Freunde, liebes Kind,“ entgegnete Herr von Roden gütig. „Uebrigens glaube ich kaum, daß deine Stimme ausreichen würde; von einer tüchtigen Sängerin wird viel verlangt. Und Pianistin? Dazu würde dein Onkel wohl seine Einwilligung geben, es kommt aber dabei vor allen Dingen auf dein Talent an. Ich werde zunächst mit deinem Lehrer sprechen.“

Das geschah, und dieser erklärte, daß das junge Mädchen zwar kein hervorragendes Talent besitze, jedoch gut beanlagt sei und durch Fleiß und Ausdauer wohl ihr Ziel erreichen könne. Zum ersten Male flog ein frohes Lächeln über Margots Züge,

als sie diesen Ausspruch vernahm, und zitternd erwartete sie nun des Onkels Antwort; würde er seine Einwilligung geben? Ilse war ebenso aufgereggt wie sie, bis der Brief endlich eintraf. Der alte Herr schrieb, er hätte nichts gegen den Plan seiner Nichte, sie solle nur fleißig üben, das weitere würde sich später finden. Mit vollem Eifer gab sich nun Margot ihrem Studium hin, zu gleicher Zeit aber auch ihren eiteln Träumen von Glanz und Ehre. Ilse hielt sich oft die Ohren zu, wenn sie ihr davon vorschwärmte, nachdem einmal der Reiz der Neuheit geschwunden war. Margot aber ward nicht müde, sich ihre Zukunft in den glänzendsten Farben auszumalen; sie wollte nicht eher ruhen, als bis auf ihren Visitenkarten stände: „Margarete v. Treßow, Königl. Hof-Pianistin“. Ach ja, das Leben hatte doch noch Reiz für sie, und allmählich fing sie an, weniger heiß um die arme Mama, die so viel gelitten hatte, zu trauern. Ihr Sinnes und Denken wurde fast ausschließlich von ihren Zukunftsplänen in Anspruch genommen.

Inzwischen waren die Ferien vergangen und Wendorfs von ihrer Reise zurückgekehrt, von Ilse mit jubelnder Freude begrüßt. Sie war mit ihrer Mutter zum Empfange nach dem Doktorhause gegangen und saß nun in dem Stübchen der beiden Schwestern lebhaft plaudernd, während Käthe, die ordnungsliebende, ihre Sachen in Schrank und Kommode einräumte und auch Leni, die sich jeden Augenblick durch Ilse stören ließ, dazu anhielt.

„Ach, Kinder,“ rief diese und sah sich behaglich um, „welch ein Glück, daß ihr wieder da seid. Ich war wirklich in Gefahr, melancholisch zu werden.“

Die Schwestern lachten. „Das sähe dir auch gerade ähnlich, Puck,“ sagte Käthe, aber Leni strich der Freundin zärtlich über die blühende Wange und sagte: „Arme Ilse, ich habe so viel an dich gedacht und gewünscht, daß du bei uns sein könntest.“

Du hast so traurige Ferien gehabt, und wir sind so vergnügt und glücklich gewesen, daß ich mir manchmal Vorwürfe machte, wenn ich an dich und die arme Grete dachte. Es war aber dieses Jahr noch schöner als sonst in Dabelsdorf, nicht wahr, Käthe?"

Diese nickte, und eine helle Röthe flog über ihr Gesicht. „Denke dir, Ilse, Großvater ist Tante Melas Beispiel gefolgt und hat erholungsbedürftige Berlinerinnen aufgenommen.“

„O, wie reizend,“ rief Ilse, „das muß ich Tante Mela schreiben.“

„Glaubst du, daß Käthe das nicht längst gethan hat?“ fragte Leni schelmisch.

„Wer hätte gedacht, daß unser Küchengenie jemals so zur Schwärmerei neigen würde? Großmutter sagt aber, das gehöre zu einem richtigen Backfisch.“

„Als ob ihr nicht ganz ebenso für Tante Mela schwärmtet, wie ich,“ sagte Käthe. „Vorwärts, Leni, du solltest lieber einräumen, als dich über mich lustig machen.“

„Wer war denn alles da?“ fragte Ilse.

„Zuerst drei blasse Lehrerinnen, die Großmütterchen und Genia ordentlich aufgefüttert haben, dann mit uns zusammen drei junge Mädchen in Lenis Alter, die sehr bleichsüchtig ankamen, aber mit dicken roten Backen abgereift sind. Nun kommen noch drei Näherinnen; die eine, eine junge Witwe, bringt ein kleines Kind mit. Genia ist Feuer und Flamme für diese Sommergäste und sorgt für sie, als litten sie sämmtlich am Hungertyphus, wie Rolf sagt; na, manchmal mag das Esend groß genug sein.“

„Großpapa ist ein entzückender alter Herr,“ rief Ilse feurig, „ich werde morgen an ihn schreiben und ihm meine höchste Bewunderung und Hochachtung aussprechen.“

„Du, Großmutter hat zuerst den Gedanken gehabt,“ bemerkte Leni, welche die sanfte Großmutter zärtlich liebte und nicht in den Schatten gestellt sehen wollte. „Genia hat mir erzählt, wie es gekommen ist. Sie saßen eines Nachmittags im Frühling beim Vesper im Garten, und Großmütterchen blickte so recht zufrieden und glücklich um sich. Es war auch wunderhübsch rings umher, der Flieder duftete und die Vöglein sangen so fröhlich, als ginge auch ihnen das Herz auf in der Frühlingspracht. Da hat das liebe Großmütterchen auf einmal gesagt: „Wie wohl müßte so einem armen Berliner Kinde, das nicht aus den dumpfigen Straßen herauskommt, in dieser Ruhe und diesem Frieden werden.“

„Großväterchen hat sie einen Augenblick angesehen, ihr dann die Hand gereicht und gesagt: „Wir verstehen uns, Mutter, wie immer im Leben. Hab auch schon daran gedacht und werde heute noch Schritte thun, den Gedanken zur Ausführung zu bringen. Es ist eine Schande, daß man erst durch die kleine Dame in Bernigerode darauf gekommen ist; wir können es ohne Opfer thun, während sie trotz ihres schwachen Körpers noch hart arbeiten muß, um es zu ermöglichen. So unterläßt man es eben oft aus Gedankenlosigkeit, seinem Nächsten eine Wohlthat zu erweisen.“ Nun ließ Großvater sogleich einen Flügel seines Hauses, der leer stand, einrichten, und im Mai zogen die ersten Ferienkolonisten ein.“

„Die lieben, einzigen Großeltern,“ rief Ilse, „ich möchte sie hier haben, um sie ordentlich ans Herz zu drücken. Da das aber nicht geht, muß ich dir wenigstens einen Kuß geben, Leni, weil du es mir so reizend erzählt hast.“ Lachend umarmten sich die Mädchen; dann fragte Ilse: „Lassen mich denn Onkel Rolf und Tante Ines gar nicht grüßen? Und wie habt ihr Anita gefunden?“

„Sie ist entzückend,“ rief Leni.

„Süßer als Heinz gewiß nicht,“ bemerkte Ilse lebhaft. Leni erröthete, denn eigentlich fand sie das doch; sie war sehr froh, als Käthe jagte: „Anita ist ganz anders, viel zarter als Heinz, sie sieht aus wie eine kleine Esfe. Genia hat wenigstens schon zehn Gedichte auf sie verfaßt.“

„Weißt du schon, Ilse, daß Genia, sobald Onkel und Tante abgereist sind, zu uns kommt?“ fragte Leni. „Sie soll ihre Musikstudien fortsetzen und namentlich Gesangstunden nehmen. Großväterchen sagt, es müsse etwas für ihre schöne Stimme gethan werden. Genia ist natürlich überglücklich, und wir freuen uns schrecklich, sie den ganzen Winter hier zu haben.“

„Ostern gehe ich mit ihr nach Dabelsdorf,“ fuhr Käthe fort, „dort lernen wir dann beide die Wirtschaft bei Selling.“

„Davon wird die schwärmerische Genia weniger entzückt sein,“ rief Ilse lachend.

Nun mußte sie von sich und Margot erzählen, und alle drei bedauerten lebhaft, als Frau von Roden ihr Töchterchen rufen ließ, um sie mit nach Hause zu nehmen. „Ich wäre am liebsten den ganzen Abend bei euch geblieben,“ gestand diese den Freundinnen mit einem tiefen Seufzer, „Mama sagt aber, das wäre rücksichtslos gegen Grete. Ihr habt gar keine Ahnung davon, wie ich mich jetzt in der Selbstverleugnung üben muß. Ich glaube, von uns vieren habe ich doch am meisten Aussicht, Tante Mela ähnlich zu werden.“

„Ach, die arme Grete,“ rief Leni; „sie jammert mich schrecklich. Ich begreife gar nicht, wie man es nur ertragen kann, seine liebe Mutter zu verlieren.“

„Das sage ihr nur ja nicht,“ meinte Käthe; „es ist doch vielmehr unsere Pflicht, sie aufzurichten und zu trösten.“

„Ja,“ sagte Leni leise, „wir sollen aber auch mit den Traurigen traurig sein.“

Im Flur traf Ilse die beiden Brüder, und es gab ein fröhliches Wiedersehen. „Wie braun du geworden bist, Rolf, du bist der reine Indianer,“ rief Ilse; „und vor dir, Werner, ist gewiß weder Frosch noch Käfer sicher gewesen.“

„So schlimm ist es nicht, entgegnete der Jüngling lächelnd, „es hat mir aber leid gethan, daß du so traurige Ferien erlebt hast.“

„Nicht wahr, es ist mir ordentlich eine Wohlthat, daß ihr das einseht.“

„Höre, Bud,“ sagte Rolf, „bringe die gnädigste Margot nur nicht so oft mit, was soll man mit dem Mädchel beginnen? Neckten kann man sie doch anstandshalber nicht, das Trösten versteht man nicht, und im übrigen ist ein schwermütiger Backfisch ein fürchterliches Wesen.“

„Schäme dich, Rolf,“ verwies ihn Werner, „gerade jetzt hat Margot ihre Freunde nötig. Ich hoffe, du wirst sie oft mitbringen, Ilse, wir wollen unser möglichstes thun, sie aufzuheitern.“

„Du, Alter? Wie willst du das anfangen?“ fragte Rolf. „Willst du der jungen Dame mit deiner Käfersammlung aufwarten?“

„Die würde schwerlich Interesse für sie haben; wir finden aber schon etwas, sie von ihren trüben Gedanken abzulenken.“

Leni schmiegte sich an den Bruder. „Guter Werner, du bist gerade wie Vater,“ sagte sie zärtlich.

Nun ward Ilse energisch gerufen und verabschiedete sich hastig.

Am folgenden Nachmittage ging die Doktorin mit ihren Töchtern zu den Freunden, hauptsächlich um Margot ihre Teil-

nahme auszusprechen, was diese mit der äußersten Freundlichkeit aufnahm. Als aber Leni sie in ihrem warmen Mitgeföhle umarmen wollte, begegnete sie einem so erstaunten Blicke, daß sie tief errötend zurücktrat. Wohl fühlte sich Leni gekränkt, sie nahm aber Margot dennoch in Schutz, als Käthe später auf deren Hochmut schalt. „Es war ungeschickt von mir,“ sagte sie; „man mag sich doch nicht von jedem umarmen lassen.“

„Wenn wir nur ein ‚von‘ vor unfrem Namen hätten, würde sie nichts dagegen haben, das kannst du glauben,“ rief Käthe grimmig. „Es ist ein Elend, daß man dazu verurteilt ist, mit ihr zu verkehren. Nächstens werde ich sie vollständig links liegen lassen und mich gar nicht um sie kümmern.“

„O Käthe, wie kannst du nur so sprechen!“ sagte Leni vorwurfsvoll. „Bedenke, wie sehr sie zu bedauern ist.“

Käthe zuckte die Achseln. „Wie man in den Wald hinein ruft, so schallt es wieder heraus.“

Leni seufzte, ihr sanftes Herz empfand anders als das ihrer heißblütigen Schwester.

Diese hatte übrigens nicht oft Gelegenheit, ihren Vorsatz, Margot zu übersehen, auszuführen, da diese nur selten in das Doktorhaus kam und sich auch häufig mit ihren Studien entschuldigte, wenn die jungen Mädchen Ilse besuchten. Sie nahm es wirklich sehr gewissenhaft mit dem Lernen, gestand sich aber heimlich, daß das Ueben grenzenlos langweilig und ermüdend sei. Ihre Gedanken beschäftigten sich auch wenig mit der ernstesten Arbeit, die vor ihr lag. Sie glitten über die nächsten schweren, dem Studium gewidmeten Jahre hinweg in die lichtvolle, glänzende Zukunft hinüber. Ehre, Ruhm und Reichthum waren ihr nach ihrer Meinung sicher — wenn nur das dumme Ueben nicht wäre. Sie erlahmte jetzt schon oft und beneidete Ilse, wenn diese ihre freie Zeit unbeschränkt genoß.

Eines Tages saß sie auf dem hübschen Plaze vor dem Hause, die Hände müßig im Schoße. Sie fühlte sich müde vom Ueben und dachte, wie bevorzugt doch Ilse vor ihr war. Wie schwer hatte sie es dagegen. Und dies ewige Ueben sollte nun noch jahrelang währen, einen Tag wie den andern. Nein, das ertrug sie nicht. Ihr Lehrer war aber auch ungemein streng; zwar nahm er Rücksicht auf ihre Schularbeiten, hatte aber schon erklärt, daß sie nach Ostern, wenn sie ihre ganze Zeit dem Studium widmen könne, ganz anders vorgehen müsse, wenn sie ihr Ziel erreichen wolle. Margot seufzte tief, sie hatte doch nicht gedacht, daß die Künstlerlaufbahn so schwer sei.

Da öffnete sich die Gartenpforte, und eine kleine, schwarz gekleidete Gestalt trat ein. Als sie näher kam, streifte Margot sie mit einem gleichgültigen Blicke; das war Lotte Wilms, was mochte die hier wollen?

Mit ausgestreckter Hand trat Lotti auf sie zu. „Es hat mir so leid um Sie gethan, Fräulein Margot,“ sagte sie, und Thränen glänzten in ihren blauen Augen.

Margot sah sie von unten bis oben an, ohne die ausgestreckte Hand zu beachten. „Fräulein von Treskow, wenn ich bitten darf,“ sagte sie, den Kopf in den Nacken werfend; „was führt dich übrigens hierher?“

Lotti stand wie mit Blut übergossen vor ihr. „Ich wollte Ilse Grüße von Tante Mela bringen,“ stammelte sie verwirrt.

„Fräulein von Roden wird in ihrem Zimmer zu finden sein, wende dich an den Diener.“

Da kam Ilse trällernd die hohen Stufen, die zur Hausthür führten, herunter gesprungen. „Lotti, bist du endlich da?“ rief sie jubelnd. „O, ich habe mich schon so nach einem Wort und Gruß von Tante Mela gesehnt.“ Sie streckte der Kleinen beide Hände hin und sah sie mit strahlendem Lächeln an. „Gi

kleines Lottchen, bist du rosig in den Bergen geworden! Es war gewiß wundervoll? Nun komm aber her und erzähle mir von unsrer einzigen Tante.“ Sie schob Lottis Arm ohne Umstände in den ihrigen und zog sie tiefer in den Garten hinein, nachdem sie auf ihre Frage: „Kommst du mit, Grete?“ ein kurzes „Nein“ als Antwort erhalten hatte.

„Ich soll Ihnen die aller schönsten Grüße von Tante Mela bestellen, Fräulein von Roden,“ begann Lotti schüchtern.

Ilse stand still. „Was fällt dir ein, Lotti? Hast du vergessen, wie ich heiße?“

„O, nein,“ sagte Lotti errötend, „es schießt sich aber doch nicht mehr für mich, Ilse zu sagen.“

„Weil du ein paar Centimeter länger geworden bist und ich auch? Ich bleibe für dich Ilse und ‚du‘, und damit basta, um mit Großvater zu reden.“

Lotte sah glücklich zu ihr auf. „Ach, Ilse, wie froh bin ich, daß du nicht anders geworden bist.“

Ilse lachte. „Was sollte mich in diesen paar Wochen anders gemacht haben, du dummes kleines Lott? Nun erzähle aber; ich brenne vor Begierde, von Tante Mela zu hören.“

Fröhlich plaudernd gingen die Mädchen auf und ab und ihr lustiges Lachen schallte zu Margot herüber. Diese runzelte ärgerlich die Stirne. Ilse war wirklich oft recht merkwürdig und unberechenbar. Eigentlich paßten sie gar nicht zusammen; sie hatte auch kein bißchen Standesbewußtsein, wie hätte sie sich sonst so intim zu diesem Mädchen stellen können. Verdrießlich erhob sich Margot und begab sich auf ihr Zimmer.

Nachdem Lotti alles erzählt hatte, was sie wußte, führte Ilse sie ins Haus. „Du mußt Mama doch guten Tag sagen und dich überzeugen, ob mein süßer Heinz gewachsen ist, seit

du zuletzt hier warst. Du läßt dich übrigens unverantwortlich selten sehen, Lotti."

Frau von Roden begrüßte das junge Mädchen freundlich; sie nahm herzlichen Anteil an dem bescheidenen, wohlgezogenen Kinde und that viel Gutes für die Familie. Nachdem Lotti eine Weile mit Heinz und Jussuf gespielt und eine kleine Erfrischung zu sich genommen hatte, verabschiedete sie sich, und Ilse stürmte in Margots Zimmer.

"Gretelcin, betrachtest du den Nagel?" rief sie schelmisch.

Margot errötete unwillig. "Ich begreife dich nicht, Ilse," rief sie ärgerlich; "wie kannst du dich so wegwerfen und mit einem solchen Mädchen Arm in Arm durch den Garten gehen? Was sollen die Leute denken?"

"Das will ich dir genau sagen, Gretelcin. Wer uns gesehen hat, der wird sagen: 'Was für reizende, viel versprechende, eben erst im Erblühen begriffene Frühlingsknospen', denn Lotti ist entschieden ein hübsches Mädchen, und ich bin ja einfach unwiderstehlich." Sie hatte sich auf den Tisch geschwungen, baumelte mit den Beinen und sah die erzürnte Freundin aus übermütig lachenden Augen an.

"Eingebildet bist du," rief Margot ärgerlich. "Du glaubst am Ende gar noch, bezaubernd zu sein mit deinen plebejischen Ansichten und Gewohnheiten."

Ilse zog in aller Seelenruhe einen rotbackigen Apfel aus der Tasche und biß herzhaft hinein. "Er schmeckt herrlich, Grete; willst du auch einen? Mit einem Obstmesserchen kann ich aber nicht dienen. Willst du aber die 'plebejischen Ansichten' nicht weiter ausführen?"

Das ließ sich Margot nicht zweimal sagen; sie hielt der Freundin lebhaft vor, welche Rücksichten ihr Stand von ihnen fordere, und merkte in ihrem Eifer gar nicht, wie sehr ihre Zu-

hörerin sich belustigte. Erschöpft schwieg sie endlich still, und Ilse erwiderte:

„Weißt du was, Grete, du solltest dich in den Reichstag aufnehmen lassen, um die Rechte des Adels zu verteidigen, wenn sie einmal Gefahr laufen, in die Brüche zu gehen.“

Margot lehnte sich gekränkt in ihrem Stuhle zurück. „Du hast für nichts Sinn als für Dummheiten, das lernst du von dem albernen Kolf. Wenn ich deine Mutter wäre, würde ich dir den Umgang verbieten. Du weißt gar nicht, welche Vorrechte dir durch deine vornehme Geburt zu teil geworden sind.“

Ilse's rosiges Gesichtchen wurde ernst; sie schüttelte die Locken zurück.

„O doch,“ entgegnete sie, „das Verständnis dafür ist mir im letzten Jahre besonders aufgegangen. Ich will versuchen, möglichst klar auszudrücken, was ich darüber denke und was Mama mir gesagt hat. Meine vornehme Geburt ist nicht mein Verdienst, sondern ein Geschenk Gottes, für das ich dankbar sein muß und für das ich auch verantwortlich bin; denn du weißt, wenn viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. Unsere Pflicht ist es daher, unsern Namen rein und in Ehren zu halten und uns selbst mit allen Tugenden zu schmücken. Wir sollen alles Hohe und Edle schätzen und pflegen, uns der Bedürftigen annehmen und zu jeder Zeit ein gutes Beispiel geben. Es war viel schöner im Mittelalter, als die Adelligen noch Ritter genannt wurden; ritterlich, gütig, gerecht sollen wir sein und zu dem Adel der Geburt sollen wir den der Gesinnung fügen. Das ist der wahre Adel, der andre gilt nichts vor Gott, der nur das Herz ansieht. So, das ist meine Ansicht von der Sache. Ich denke, du wirst mich in Zukunft in Ruhe lassen, Gretelein, denn daß sie dir behagt, glaube ich selbst nicht. Horch, da sind aber Heinz und Zussuf im Garten und kreischen mit

Rosettchen um die Wette, da muß ich dabei sein.“ Fort stürmte sie, und einen Augenblick später tönte ihr lustiges Lachen zu Margot hinauf. — —

Der Sommer war vergangen. Das Laub an den Bäumen fing an, sich in allen Schattierungen zu färben. Die Tage wurden kürzer und die Nächte kühl. Die schwarze Fatme hatte mit ihrem Söhnchen Charlottenburg verlassen, um vor Anbruch der kalten Jahreszeit ihre Heimat zu erreichen, und der kleine Heinz war unter Babettes Obhut gestellt.

„Heute abend kommt Genia,“ rief Leni eines Tages fröhlich, als sie mit Ilse und Margot aus der Schule kam; „wir freuen uns alle sehr. Sie bekommt bei deinem Lehrer Klavierstunden und bei Professor S. Gesangunterricht. Kommt ihr heute abend nicht noch ein Stündchen zu uns?“

„Versteht sich,“ rief Ilse, „Mama wird es gewiß erlauben.“

Die Mädchen trennten sich an einer Straßenecke, da Leni einen andern Weg einschlug, und Ilse und Margot schlenderten zusammen weiter.

„Laß uns in die Konditorei gehen, Ilse, und einen Kuchen essen,“ schlug Margot vor.

Es war nicht das erstemal, daß sie die Freundin zu solchen Näschereien überredete. Ilse hatte jedoch gefunden, daß ihre Klasse für Tante Melas Schützlinge darunter litt; so schüttelte sie energisch den Kopf und entgegnete heiter: „Meine Verhältnisse gestatten mir solche Extravaganzen nicht.“

Margot sah sie erstaunt an. „Laß dich nicht auslachen, Ilse. Ich begreife überhaupt nicht, was du mit deinem Gelde anfängst; ich wollte, ich hätte so viel wie du.“

Ilse schwieg. Sie fand, daß Margot etwas leichtsinnig mit dem Gelde umging, das der gütige Onkel ihr aussetzte.

Da trat ein kleines, zerlumptes Kind an die jungen Mädchen heran und streckte das magere Händchen bittend aus. „Mich hungert so sehr, und Mutter liegt krank,“ sagte es leise.

Unmutig zog Margot die Freundin mit sich fort. „Laß dich nicht von ihr anrühren,“ rief sie, „sie sieht schrecklich aus.“

„Ja, zum Erbarmen,“ entgegnete Ilse, riß sich los und lief zu der Kleinen zurück. Die großen, von Thränen verdunkelten Augen leuchteten freudig auf, als das junge Mädchen sich mitleidig zu ihr neigte. „Hunger hast du, arme Kleine? Wie heißt du und wo wohnst du?“ Die Kleine beantwortete die Fragen und fügte hinzu, daß die Mutter schon lange krank liege, der Vater tot sei und sie noch zwei kleinere Geschwister habe. Ilse überlegte einen Augenblick, dann faßte sie die Kleine bei der Hand und führte sie in einen Bäckerladen. Bald kehrten beide mit strahlenden Gesichtern zurück, das kleine Mädchen mit einem so großen Brote beladen, daß Ilse lachend rief: „Paß gut auf, Miele, daß dir das Brot nicht fortläuft; es ist fast größer als du.“ Sie nickte dem beglückten Kinde freundlich zu und eilte Margot nach.

„Ich denke, du hast kein Geld?“ fragte diese scharf.

Ilse sah sie mit ihrem sonnigsten Lächeln an. „Du weißt, ‚in Liebe diene einer dem andern‘; ich konnte nicht anders, die großen, hungrigen Augen hätten mich bis in meine Träume verfolgt.“

Margot zuckte die Achseln und schwieg. Auf sie und ihre Wünsche nahm Ilse niemals Rücksicht; so war es aber immer, sie mußte überall zurückstehen.

Als die jungen Mädchen zu Hause anlangten, begab sich Ilse sogleich in den Garten, wo sie den Vater erblickt hatte, hing sich an seinen Arm und wanderte mit ihm auf und ab. Das Necken zwischen Vater und Tochter wollte gar kein Ende nehmen,

und Margot, die vom Zimmer aus beide beobachtete, preßte die Lippen fest aufeinander. Wie beneidenswert war doch Ilse in jeder Beziehung, und welch beklagenswertes Geschöpf war sie dagegen. Elegisch angehaucht, wie Ilse ihre Miene heimlich nannte, ging sie zum Mittagsmahle. Wie erstaunte sie aber, als der Diener nach demselben eine Torte auftrug.

Frau von Roden sah ihren Gatten verwundert an. „Was hat diese Ueberraschung zu bedeuten, lieber Freund?“

„Ein kleiner Blumenelf hat mir vorhin im Garten zugeflüstert, daß meine Damen Appetit nach Süßigkeiten haben. Als ritterlicher Mann bin ich diesem Wunsche natürlich nachgekommen,“ sagte der Major gut gelaunt und zog das Töchterchen am Ohre. „Nicht wahr, Puck, wir beide verstehen uns auf die Sprache so zarter Blumengeister?“

„Gewiß, Papa,“ entgegnete Ilse und nickte der errötenden Margot mit strahlendem Lächeln zu.

Diese fühlte sich beschämt; manchmal konnte Ilse doch wieder sehr nett sein, und im Grunde ihres Herzens liebte sie das heitere, wilde Mädchen zärtlich.

„Erlaubst du, Mama, daß wir heute abend zu Wendorfs gehen?“ fragte Ilse. „Du weißt, Genia wird erwartet.“

„Ich denke, wir begleiten unsre Töchter; was meinst du?“ fragte der Major seine Gattin. Diese erklärte sich einverstanden und die Tafel ward aufgehoben.

„Ich werde euch heute abend nicht begleiten, Ilse,“ erklärte Margot im Laufe des Nachmittags.

„Weshalb nicht? Möchtest du Genia nicht auch sehen?“

„Ich finde, es ist einfach Höflichkeitssache, daß sie uns zuerst einen Besuch macht.“

„Richtig, du steife Grete, so müßte es sein; da man aber den ersten Abend, wenn man eben von der Reise gekommen ist,

nicht auszugehen pflegt, und wir intim genug miteinander stehen, um es mit Anstand wagen zu können, so gehen wir hin. Ist dir die Sache klar?"

"Meinetwegen geht. Ich bleibe zu Hause, denn ich wünsche gar nicht zu Wendorfs vertrautem Umgange zu gehören."

"Kommt schon wieder der Sparren zum Vorschein?"

"Kenne es meinerwegen Hochmut, ich will mich aber allmählich ganz von ihnen zurückziehen. Mir paßt der Verkehr nicht, wenn ich erst erwachsen bin."

"So," rief Ilse hochrot vor Zorn, „die Töchter von Mamas Freundin, die ich wie Schwestern betrachte, sind dir nicht gut genug? Das ist wohl der Dank für Onkel Roberts Güte? Ja, sieh mich nur an, er hat es viel zu gut mit dir gemeint. Du wärst gar nicht meine Freundin geworden, wenn Onkel nicht auf meinem Verkehre mit dir bestanden hätte; ich konnte dich anfangs gar nicht leiden, du warst mir viel zu steif und langweilig. Onkel Robert wußte, wie es mit deiner Mama stand, und zwang mich zu dem intimen Verkehre mit dir, damit du nach ihrem Tode einen Anhalt an uns und ihnen hättest. So, nun weißt du es; ich hätte es dir gewiß nie gesagt, aber dein Hochmut gegen Wendorfs ist zu albern und dumm." Mit einem Krache flog die Thür ins Schloß und Margot hörte, wie Ilse die Treppe hinunter sprang.

Eine Weile saß sie regungslos und starrte vor sich hin. War es möglich? Alles nur Mitleid, das man ihr, Margarete von Treslow zu bieten wagte? Sie hatte stets gemeint, ihre Freundschaft sei eine Ehre für jeden, den sie damit beschenkte. Ein heftiger Zorn gegen Ilse, deren Eltern, gegen die ganze Wendorfsche Familie ergriff sie; allmählich aber nahm tiefe Niedergeschlagenheit und Bangigkeit Besitz von ihrem Herzen. Sie dachte an ihre früheren vornehmen Freundinnen; alle hatten

sich von ihr zurückgezogen, als der Zustand ihrer Mutter sich immer mehr verschlimmerte. Jetzt kümmerte sich keine einzige mehr um sie. Verwandte besaß sie nicht außer Onkel Klaus und Tante Klara. Sie stand doch recht einsam in der Welt! Was wäre wohl aus ihr geworden, wenn sie Ilse nicht gehabt, nicht Aufnahme bei deren gütigen Eltern gefunden hätte! Aber alles aus Mitleid! Welche bittere Erkenntnis für sie, zu gleicher Zeit aber eine sehr heilsame Lehre. Sie mußte sich eingestehen, daß weder Wendorfs noch Ilse ihrer bedurften, daß sie aber alle Ursache hatte, sich die selbstlosen Freunde zu wahren. Wie teilnehmend und herzlich war ihr stets die Familie Wendorf entgegengekommen, und wie hatte sie ihr gelohnt! Sie war sich wohl bewußt, die Schwestern, namentlich Käthe, oft durch ihren Hochmut verletzt zu haben. Wie, wenn sie auch diese letzten Freunde, die einzig wahren, die sie außer Ilse und deren Eltern besaß, von sich gestoßen, wenn sie auch Ilses Freundschaft verscherzt hatte? Der Gedanke, daß diese von Doktor Wendorf zu dem Verkehr mit ihr gezwungen worden, war ein tief demütigender, daß sie die Liebe der Freundin vielleicht niemals besessen hatte, ein so schmerzlicher und überwältigender, daß sie die Arme auf den Tisch legte, den Kopf auf dieselben sinken ließ und in heiße Thränen ausbrach.

Da ward leise die Thür geöffnet, und Ilse erschien auf der Schwelle. Als sie Margot weinen sah, flog sie herbei und umarmte sie stürmisch.

„Liebe, einzige Grete, sei mir nicht böse! Ich bin wieder mal recht garstig gewesen. Ich könnte mir ein Stück meiner Zunge abbeißen aus Zorn über das, was ich gesagt habe.“

Margot wehrte sie ab. „Laß, Ilse, ich muß auch darüber hinwegkommen, daß ich aus Mitleid bei euch aufgenommen worden bin, daß ich keinen Menschen auf der Welt habe, der mich lieb hat.“

Isse schlug in komischem Entsetzen die Hände zusammen. „Du siehst aus wie die verkörperte Schwermut, Grete. Thu' mir den einzigen Gefallen und mach' ein andres Gesicht! Ich empfinde so etwas wie Abdrücken, wenn ich dich ansehe.“

Margot seufzte tief. „Ich habe dich für meine beste Freundin gehalten, und du kannst mich gar nicht ausstehen.“

„Das war im Anfang, jetzt aber habe ich dich schrecklich gern,“ versicherte Isse eifrig.

„Ist das wirklich wahr?“

„Ganz gewiß, du kannst es mir glauben. Nun sei aber wieder lustig, süße Grete, bist ja mein herzlichstes Schwesterlein.“

Margot ließ sich einen Kuß gefallen und lächelte schmerzlich dabei.

„Bist du nun wieder gut?“ fragte Isse neckisch. „Wir zanken uns eigentlich unerlaubt oft; das kommt aber von deinem Standesbewußtsein und von meinem heißen Blute. Wir müssen wirklich beide dagegen kämpfen, und um gleich den Anfang zu machen, will ich dir mehr Sanftmut versprechen, du aber erklärst mir feierlich, daß Wendorfs herrliche Menschen sind, wohl wert der Freundschaft einer Margarete von Treskow, königliche Hospianistin in spe.“

Margot lächelte geschmeichelt; es war doch unmöglich, Isse zu widerstehen. „Du erreichst ja stets deinen Willen,“ sagte sie seufzend, „dir zuliebe will ich heute abend mitgehen.“

„Aber nicht mit diesem elegischen Gesicht, sondern als ein sehr liebenswürdiger Badtsich; denn wenn du willst, kannst du reizend sein, Grete.“

„Wirklich?“

„Ganz gewiß! Kolf sagt auch, du könntest ein ganz leidliches Mädel sein, und das ist von einem Jungen eine großartige Anerkennung.“

Das konnte Margot zwar nicht finden, der Friede war aber für dieses Mal wieder hergestellt, und Margot war am Abend so liebenswürdig bei Wendors, daß die junge Welt gar nicht aus dem Staunen heraustram. Käthe ward ganz rot, als sie ihr warm die Hand drückte und sie mit „liebe Käthe“ anredete; sie konnte nicht so schnell auf diesen neuen ungewohnten Ton eingehen, wie Genia es mit der größten Unbefangtheit that.

„Was hat diese rosenrote Stimmung bei der Gnädigen zu bedeuten?“ fragte Kolf leise, als er Ilse einen Augenblick erhaschte. „Ihre Liebenswürdigkeit ist wahrhaft beängstigend.“

„Fürchtest du dich als künftiger Lieutenant davor?“ fragte Ilse neckend.

Das wollte sich Kolf imdessen nicht nachsagen lassen; so begann er Margot zu überbieten, und bald herrschte in dem jugendlichen Kreise, der nun wieder vollzählig war, eitel Lust und Sonnenschein.

Genia nahm ihre Musikstudien mit großem Eifer auf, und als Margot bemerkte, wie schnell die Gefährtin fortschritt, bot sie ihre ganze Energie auf, sich nicht von ihr überflügeln zu lassen. Sie sah jedoch bald ein, daß dies ein vergebliches Bemühen war. Genia hatte großes Talent, und ihre schöne Stimme sowohl als ihr Spiel entzückten alle Zuhörer. Ein bitterer Neid erfaßte Margots Herz, — weshalb ward dieses Mädchen, das es nicht einmal nötig hatte, so vor ihr bevorzugt? Sie gab sich alle erdenkliche Mühe, gleichen Schritt mit ihr zu halten, und oftmals mußte Frau von Roden sie von dem Klavier wegschicken, damit sie sich nicht überanstrengte. Margot dachte jetzt weniger an die Zukunft, als an die öffentliche Prüfung, die kurz vor Ostern im Konservatorium stattfinden sollte. Sie konnte es nicht ertragen, sich von Genia bei der-

selben überstrahlt zu sehen, und wünschte sich brennend ein Talent, so bedeutend, so wunderbar, daß alle Welt voll staunender Bewunderung zu ihr aufsehen müßte. Ruhm, Ehre und Glanz, das waren die Gedanken, welche hauptsächlich das Herz des thörichten Mädchens erfüllten.

### Sechstes Kapitel.

Es war gegen Mitte März, vier Wochen vor dem Osterfeste. Der Winter war ungemein mild gewesen, und heute schien die Sonne warm und verlockend, als wollte sie die noch schlummernden Frühlingsblumen zur Auferstehung wecken. Ob sie wohl noch alle in langem Winterschlaf träumten? Ilse huschte durch den Garten und spähte eifrig auf den Beeten umher. Plötzlich stieß sie einen Jubelruf aus, als sie die ersten Schneeglöckchen wahrnahm, die schon ihre zarten, weißen Häupter emporhoben.

Das junge Mädchen pflückte sie vorsichtig und eilte damit ins Haus und die Treppe hinauf in Margots Zimmer. „Sieh, Grete, was ich hier habe: die ersten Frühlingsblumen! Sie werden dir gewiß Glück bringen.“ Sie befestigte die Blumen an Margots Gürtel und umarmte sie zärtlich. „Nun ängstige dich nicht so schrecklich, beste Grete; es kommt wirklich nicht darauf an, ob du eine Idee schöner spielst als die andern oder nicht, und selbst wenn du ganz abfielest, mir wärst du deshalb doch ebenso lieb.“

Margot seufzte. „Ach, Ilse, du weißt nicht, was du redest; für mich ist der heutige Tag entscheidend für meine ganze Zukunft.“

„Ach, Unsinn, das erste Konzert ist gar nicht maßgebend, sondern das letzte, wenn du abgehst, — nicht wahr, Mama?“

Frau von Roden war ins Zimmer getreten, um den Anzug der jungen Mädchen zu prüfen. Margot trug ein weißes Kaschmirkleid und wegen ihrer Trauer keinen andern Schmuck als die von Ilse gebrachten Blumen. Frau von Roden betrachtete die hübsche, jugendliche Mädchenerscheinung mit Wohlgefallen und strich liebevoll über das reiche, goldblonde Haar. „Nun, Gott sei mit dir, mein teures Kind!“ sagte sie weich. „Du hast deine Pflicht getreulich gethan und kannst der Prüfung mit ruhigem Gewissen entgegengehen.“

Margot ruhte eine Weile in den Armen der gütigen Pflegemutter; wehmütig gedachte sie der eigenen geliebten Mutter, die nun schon über ein halbes Jahr im kühlen Grabe schlummerte. Was sie wohl zu der Tochter Entschluß gesagt hätte? Ob sie wohl glücklich über den heutigen Tag gewesen wäre, der die erste Sprosse zur Ruhmesleiter bilden sollte? Margot richtete sich hastig auf, trocknete die Thränen, die ihr so heiß ins Auge gestiegen waren, und ließ sich den Mantel umlegen, um hierauf der Tante zum Wagen zu folgen.

„Nun, Puck, wo bleibst du?“ rief der Major ins Haus. „Fehlen wieder einmal die Handschuhe oder zur Abwechslung der Hut?“

„Nichts von beiden, Papa,“ rief Ilse, die Treppe herunter in den Wagen springend; „ich mußte aber erst Heinz ein halbes Duzend Küsse auf sein süßes Gesichtchen drücken. Der Junge wird alle Tage entzückender; ein Glück, daß er kein Mädchen ist, sonst wüßte ich wirklich nicht, wo hinaus das noch sollte.“ Sie sah die blasse Margot prüfend an, nickte dem Vater zu und sagte: „Schade, daß ich in diesem Konzert nicht mitwirke;

es müßte dir eine wahre Wonne sein, Papa, mit zwei so reizenden Töchtern öffentlich Staat zu machen."

"Die Wonne ist mir doch zweifelhaft," entgegnete der Major lächelnd. "Ich fürchte, mein Puck würde das gesamte Publikum aus dem Saale spielen."

Uffe lachte fröhlich. "Ich glaube es selbst, Papa. Du hättest aber dann wenigstens den Ruhm, mit deinem hoffnungsvollen Sprößling das meiste Aufsehen erregt zu haben."

"Danke bestens; ich bin sehr erfreut, daß mein Puck heute nichts zu thun hat, als sich bescheiden im Hintergrunde zu halten."

"Aha, das heißt mit andern Worten: betrage dich fein sitzsam und setze dein Zünglein so wenig wie möglich in Bewegung. Nein, Mamachen, sieh mich nicht so strafend an, ich werde mich gewiß so benehmen, wie es einem Fräulein von Roden zukommt." Sie streifte die Freundin mit schelmischem Blick, doch diese war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um auf ihr fröhliches Geplauder zu achten.

Die Mehrzahl der jungen Künstler und Künstlerinnen war schon anwesend, als Margot in den Versammlungsaal trat. Sie spähte nach einem befreundeten Gesicht aus und freute sich, als sie Genia erblickte, die sich mit einem jungen Herrn unterhielt. Es war dies Herr von Grabowski, ein früherer Schüler des Konservatoriums, jetzt ein junger Künstler, der gekommen war, sich an dem Prüfungskonzert zu beteiligen. Er begleitete Genias Gesang mit der Violine, und Margot hatte schon viel von seinem schönen Spiele gehört. Jetzt redete er lebhaft auf Genia ein, diese aber ließ ihre braunen, träumerischen Augen sinnend durch den Saal schweifen, während sie ihm zuhörte. Margot war aufs höchste durch Genias Liebreiz überrascht. Sie hatte sich immer eingestehen müssen, daß das junge Mädchen

gut ansah, für so schön hatte sie die Freundin aber nie gehalten. Das dunkle Köpfchen mit dem blumenhaft zarten Gesicht hob sich leuchtend von dem einfachen weißen Kleide ab; die ganze liebliche Mädchenerscheinung war überhaupt so von Duft und Poesie umflossen, daß Margot unwillkürlich Heines Gedicht einfiel: „Du bist wie eine Blume, so hold, so schön und rein.“ Ob man das auch bei ihrem Anblick dachte? Sie hoffte es sehr.

Jetzt erblickte Genia sie, verabschiedete sich von dem jungen Künstler und trat zu ihr.

„Worüber unterhaltet ihr euch denn so eifrig?“ fragte Margot.

„Herr von Grabowski wollte mich überreden, Sängerin zu werden.“

„Und du?“ fragte Margot atemlos; „natürlich willst du das?“

Genia blickte träumerisch aus den hohen Fenstern zu dem klaren Himmel auf. „Die Musik füllt mir Herz, Sinn und Gemüt aus,“ sagte sie leise; „wenn ich mich ihr hingeebe, habe ich keinen Wunsch mehr, aber ihr ganz leben — dann müßte ich ja die Großeltern verlassen.“

„Nun, erst kommt doch du und deine Zukunft,“ entgegnete Margot.

„Meinst du? Herr von Grabowski sagte heute morgen ähnliches zum Großvater, als er bei uns war, um ein Lied noch einmal mit mir durchzugehen; du weißt, er hat mich gestern in der Generalprobe zum ersten Male begleitet.“

„Dann kann ich dir also Glück wünschen zu deiner Künstlerlaufbahn,“ sagte Margot, und eine leise Bitterkeit tönte aus ihrer Stimme, „da wird dir noch einmal alle Welt zujubeln.“

Genia antwortete nicht; sie dachte an Großmütterleins

liebes Antlitz, das ihr sorgenvoll und wehmützig nachschaute, als sie sich vorhin getrennt hatten. Die Großeltern waren beide gekommen, um der ersten öffentlichen Prüfung ihres Kindes beizuwohnen.

Jetzt ward das Zeichen zum Beginne des Konzertes gegeben. Margot ergriff zitternd Genias Hand. „Ach, wäre es doch erst vorüber, ich ängstige mich noch zu Tode — du nicht, Genia?“

Diese schüttelte das Haupt. „Mir ist so still, so feierlich zu Sinne, als ginge ich in die Kirche.“

Das begriff Margot nicht, ihre Pulse flogen in fieberhafter Erregung, und als jetzt ihre erste Nummer kam und sie auf das Podium trat, klopfte ihr Herz so stürmisch, und ihre Hände zitterten so heftig, daß sie glaubte, gar nicht spielen zu können. Sie trug ihr Stück zwar fehlerfrei vor, doch ohne Ausdruck, ohne Seele; jeder Musikkenner fühlte, daß es mechanisch und mit großer Mühe eingeübt war. Ein geringer Applaus belohnte sie, als sie sich erhob. Bleich und zitternd verschwand sie, um andern, Glücklicheren Platz zu machen. Bald nach ihr kam Genia.

Ja, das war Musik. Atemlos lauschte die versammelte Menge, als Mendelssohns köstliches Frühlingslied jauchzend, jubelnd durch den weiten Raum schallte. Errötend verneigte sich das liebliche Mädchen, als ein reicher Applaus ihr zu teil wurde. Nun trat Herr von Grabowski an ihre Seite, um ihren Gesang zu begleiten, und selbst Margot vergaß für einen Augenblick ihre Angst, als die schöne, weiche Altstimme ertönte. Einige Minuten, nachdem sie geendet hatte, blieb noch alles still, dann aber brach ein Beifallssturm los, wie Margot ihn selten gehört hatte. Die glückliche Genia! Weshalb ward ihr nicht solche Anerkennung zu teil, Sie wollte ihre Angst beherrschen und bei der nächsten Nummer?

ihrem Glanzstücke, ihr Bestes geben. Etwas gefaßter trat sie dieses Mal auf das Podium und war im Stande, ihre Gedanken auf ihr Spiel zu richten. Sie war sich bewußt, niemals besser gespielt zu haben, doch nur ein schwacher Applaus belohnte sie. Sie meinte vor Scham in die Erde sinken zu müssen. Wie Nadelstiche schmerzten sie die mitleidigen Blicke einiger junger Mädchen, als sie in den Saal zurücktrat. Vor aller Welt hätte sie sich verbergen mögen. Daß ihr das auch passieren mußte! Sie floh in eine der tiefen Fensternischen und verbarg sich hinter einem der schützenden Vorhänge. Atemlos lauschte sie auf die Anerkennung, welche den nach ihr auftretenden Schülerinnen zu teil ward. Ihr Herz füllte sich mit tiefer Bitterkeit, als sie einsah, daß sie am wenigsten gefallen hatte. Selbst die Leistungen der Kinder waren vorhin günstiger aufgenommen worden. Sie vergaß vollkommen, daß man von einem jungen Mädchen, das sich der Künstlerlaufbahn widmen wollte, mehr verlangte, als nur ein mechanisches Einüben und ein fehlerfreies Spiel. Sie zieh im Gegenteil alle der Ungerechtigkeit und beklagte ihr Schicksal aufs tieffste, daß sie stets dazu verurtheilt, verkannt und zurückgesetzt zu werden. Da sah sie ihren Lehrer mit einem seiner Kollegen sich ihrem Verstecke nahen; sie schmiegte sich tiefer in die Falten des Vorhanges, um nicht gesehen zu werden. Nicht weit von ihr blieben die Herren stehen und setzten ihre Unterhaltung fort. „Die kleine Wendorf hat eine herrliche Stimme,“ sagte der ältere der Herren. „Ein Jammer, daß sie nicht zur Bühne geht; sie wäre in wenigen Jahren weltberühmt. Wir haben überhaupt recht tüchtige Kräfte gegenwärtig. Aber sagen Sie mal, Kollege, will die kleine Treslow wirklich Pianistin werden? Sie ist schmäählich gegen die andern abgefallen.“

Margot zuckte zusammen; ihr Herz klopfte so laut, daß

sie fürchtete, ihre Gegenwart würde dadurch verraten werden. Sie hielt den Atem an, um kein Wort der Antwort zu verlieren, hing doch ihr Wohl und Wehe von derselben ab. „Es thut mir herzlich leid um die Kleine, sie hat sich über ihre Kräfte angestrengt, ich hätte sie aber für beanlagter gehalten. Es fällt ihr schwer, und nur durch große Mühe erreicht sie, was andern leicht gelingt. Sie kann eine tüchtige, gewissenhafte Lehrerin werden, eine Künstlerin nie.“

Die Herren setzten ihren Weg fort, Margot aber war nach diesen unbarmherzigen Worten wie zu Eis erstarrt. Sie vernahm nichts mehr von den folgenden Nummern des Konzertes, hörte nicht Genias weiche Stimme, noch die schmelzenden Töne der sie begleitenden Violine. Alles ward von den drei Worten übertönt, „eine Künstlerin nie“. Ein nicht enden wollender Applaus weckte sie aus ihrer Erstarrung, er galt Genia, der Glücklichen, Beneidenswerten! Sie ertrug diese Qual nicht länger. Unbemerkelt schlüpfte sie aus dem Saale in die Garderobe. Dort hüllte sie sich fröstelnd in ihren Mantel, schrieb einige Zeilen auf ihre Visitenkarte und händigte diese einem Diener mit der Weisung ein, sie Herrn Major von Roden zu übergeben. Dann trat sie den kurzen Weg nach Hause zu Fuß an. Es war ihr unmöglich, jetzt Genia und all die andern zu sehen, sich vielleicht gar bemitleiden zu lassen. Sie sehnte sich nach der Einsamkeit ihres Stübchens.

Hier angekommen, warf sie Hut und Mantel von sich, sank vor einem Stuhle in die Kniee, barg das Antlitz in den Händen und überließ sich regungslos ihrem Schmerze. Nun war alles vorbei mit dem schönen Traume von Ehre, Ruhm und Reichthum, nichts blieb ihr als das Los einer armen, geplagten Lehrerin. War das die Strafe dafür, daß sie so verächtlich auf Tante Mela herabgeblickt hatte? Die stolze Margot

fühlte sich in dieser Stunde so gedemüthigt, wie nie zuvor. Sie wußte nicht, wie sie das Leben ferner ertragen sollte.

Da ward die Thür aufgerissen, und Ilse stürzte ins Zimmer. „Bist du da, Grete? Gott sei Dank! Du hast uns einen furchtbaren Schreck eingejagt, als du so spurlos verschwunden warst. Alle haben dich mit uns gesucht, auch dein Professor, bis endlich ein Diener kam und Papa dein Billet übergab. Nun gräme dich nicht, Grete! Ich finde, du hast wunderhübsch gespielt, dein Professor hat auch zu Papa gesagt, er sei sehr mit deinen Fortschritten zufrieden; was willst du also mehr?“

Margot erhob das blasse Gesicht. „Was nützt mir das? Er hat gesagt, ich könne nie eine Künstlerin werden.“

„Ja, das hat er zu Papa auch gesagt; aber weißt du, Grete, Mama meint, es thäte ihr ja deinetwegen schrecklich leid, aber sie wäre ganz froh, daß es nichts mit der Künstlerlaufbahn werde, diese berge viele Gefahren in sich. Da kommt aber Mama selbst, sie kann dir das alles viel besser sagen. Hier, Mamachen, liegt unser Häufchen Unglück, hilf mir, es körperlich und geistig aufzurichten.“

Frau von Roden zog das junge Mädchen in ihre Arme. „Nimm es nicht so schwer, geliebtes Kind,“ sagte sie gütig. „Du wirst diese Enttäuschung mit Gottes Hilfe auch überwinden und später einsehen, daß sie zu deinem Besten war.“

„O, Tante Helene, ich überwinde es nie,“ schluchzte Margot; „es ist das einzige, wozu ich Lust hatte.“

Frau von Roden nötigte das erregte Mädchen neben sich auf den Diwan, Ilse kniete vor der Mutter nieder und erfaßte die Hand der Freundin mit festem Drucke. „Du hast dir einen ganz falschen Begriff von der Künstlerlaufbahn gemacht, mein Kind,“ begann Frau von Roden, „indem du dir nur die An-

nehmlichkeiten, die das Leben einer berühmten Künstlerin mit sich bringt, ausgemalt hast, nicht aber die Schattenseiten dieses schönen Berufes, der mit vollem Ernste ergriffen werden muß. Ein Ruhmesweg ist niemals ohne Dornen; er verlangt vor allen Dingen völlige Hingabe, großen Fleiß, unermüdlige Ausdauer und strenge Selbstverleugnung. Es ist ein sehr schwerer Beruf für den du dich, auch wenn dir Gott die Gaben dazu verliehen hätte, nach unsrer Meinung gar nicht geeignet hättest.“

„Nein, Grete,“ rief Ilse eifrig, „und denke nur an das ewige Leben, das brächte ich für die Welt nicht fertig; ich bin seelenfroh, daß das wenigstens etwas aufhört.“

„Wir haben schon einen Plan für deine Zukunft entworfen, Margot, und hoffen, daß du und dein Onkel mit demselben einverstanden seid. Bei deinem Lehrer haben wir uns wiederholt nach dir erkundigt und von ihm erfahren, daß du eine tüchtige Lehrerin werden kannst, die er jederzeit warm empfehlen will, aber keine Virtuosiin. Nun sind wir übereingekommen, dir mit Ilse zusammen noch in einigen Fächern Privatstunden geben zu lassen.“

„Mit mir, Mama?“ fragte Ilse erstaunt.

„Ja, mein Töchterchen. Glaubtest du, daß das Lernen mit fünfzehn Jahren schon aufhören sollte? Ihr setzt beide eure Klavierstunden fort, denen später Gesangunterricht folgen wird, ferner französische und englische Konversation, Litteratur, Zeichnen und Malen nach der Natur. Ich denke, für ein Jahr wird damit die Zeit meiner Backfischchen ganz hübsch ausgefüllt sein.“

Ilse seufzte tief. „Da werde ich ja schrecklich gebildet, Mama.“

Frau von Roden strich lächelnd über das blühende Gesichtchen. „Nicht mehr als nötig, mein Töchterchen. Und was sagt meine Margot?“

„Und dann, Tante Helene?“ fragte diese gespannt, „was wird dann aus mir?“

„Dann hofft dein Lehrer, daß du soweit sein wirst, einige Stunden im Konservatorium zu übernehmen, und wenn du erst etwas älter bist, finden wir wohl eine Stelle für dich, wo du in der Musik unterrichten kannst.“

„Giebt es solche, Tante?“

„Gewiß, in vornehmen Familien wird oft für die erwachsenen Töchter eine junge Dame gesucht, die tüchtig in der Musik, im Malen und in der Konversation ist. Ich denke, es wird nicht schwer halten, eine solche Stellung zu finden.“

Margot sah nachdenklich vor sich hin. Das war eigentlich ein ganz annehmbarer Vorschlag; sie blieb in ihren Kreisen, wo sie natürlich für gleichberechtigt galt, und führte ein angenehmes Leben, ohne sich sehr anstrengen zu müssen.

„Zerbrich dir nicht den Kopf um deine Zukunft, die ja noch in weiter Ferne liegt. Die ersten Jahre wirst du ja doch in unsrem Hause bleiben, Margot,“ sagte Frau von Roden; „ich möchte nun wünschen, daß meine Mädchen ihre Gedanken von allen äußerlichen Dingen ablenkten und nur auf die bevorstehende Konfirmation richteten. Das Prüfungskonzert kam mir recht ungelegen mitten in diese schöne Zeit eurer Einsegnung hinein. Es hat euer Sinnen und Denken mehr in Anspruch genommen, als mir lieb war. Nicht wahr, meine Margot, du versprichst mir, dir keine Sorgen um die Zukunft zu machen, sondern auf Gott zu vertrauen, daß er dich die rechten Wege führen wird?“

Tränen traten in Margots Augen, als sie die Hand der gütigen Pflegemutter an die Lippen führte und leise erwiderte: „Habe Dank für deine viele Güte, Tante Helene, ich habe sie nicht verdient.“

„Ihre umarmte die Mutter ungestüm. „Meine Engelsmama, du hast recht, wir wollen jetzt nur an unsre Konfirmation denken. Ach, ich bin so froh, daß das ewige Leben ein Ende hat; nun wirst du auch mehr Zeit haben, mit mir über unsern herrlichen Unterricht zu sprechen.“ — — —

In Doktor Wendorfs Hause herrschte durchaus keine so fröhliche Stimmung, wie man nach Genias reichlich geernteten Lorbeeren mit Recht hätte erwarten dürfen. Der Großvater saß im Wohnzimmer und passete ganz gewaltig, was bei ihm stets ein Zeichen großer, innerer Erregung war. Großmütterchen saß neben ihm, und auf ihrem lieben Antlitz lag Unruhe und Besorgnis. Die Doktorin sah ernst und nachdenklich aus, und der Doktor ging mit großen Schritten auf und ab.

„Ich finde, Vater, wir haben nicht das Recht, Genia von einem Berufe zurückzuhalten, für den sie ein ungewöhnliches Talent besitzt,“ sagte der Doktor. „Man sieht ja, daß sie ganz in der Musik aufgeht.“

„Ach was,“ rief der Großvater grimmig, „das Mädel ist den ganzen Winter seelenvergnügt gewesen, es hat ihr nichts gefehlt in ihrem Leben. Ich bin ein Narr gewesen, daß ich sie hierher geschickt habe, für uns hätte ihr Gesang auch ohne weiteren Unterricht genügt. Die Frauen geben aber nicht eher Ruhe, als bis sie ihren Willen durchgesetzt haben. Höhere Ausbildung — das habt ihr nun davon!“

Der alte Herr stieß von neuem gewaltige Rauchwolken aus seiner Pfeife, und Großmütterchen legte beschwichtigend ihre Hand auf die seinige. „Aber, Vater, wenn es für des Kindes Glück ist, müssen wir Alten uns hinein finden.“

Großvater sah sie zornig an. „Na, Mutter, nun thu' mir den Gefallen und sprich nicht, was du selbst nicht glaubst, — oder hältst du es für ein Glück, wenn wir das junge, feine

Ding auf die Bühne gehen lassen? Willst du etwa als Duenna mit ihr reisen, oder soll ich es?"

„Es braucht ja nicht gerade die Bühne zu sein, Vater,“ sagte der Doktor; „Genia könnte Konzertsängerin werden. Ich finde, ihre Stimme eignet sich am besten für Kirchengesang; dagegen könntest selbst du nichts einwenden.“

Großvater brummte etwas Unverständliches in den Bart und die Doktorin sagte: „Wollen wir nicht Genia selbst entscheiden lassen? Wir wissen noch nicht einmal, ob sie überhaupt will.“

„Natürlich will sie,“ rief Großvater grimmig. „Es ist in diesen letzten Tagen wahrlich genug gethan worden, ihr den Kopf zu verdrehen.“

Der Doktor ging und kehrte bald darauf mit Genia zurück. Alle sahen dem jungen Mädchen gespannt entgegen; es lag jedoch der gewohnte heitere Ausdruck auf ihren lieblichen Zügen, und ein Blick in die klaren braunen Augen überzeugte alle, daß ihr Seelenzustand durch nichts gestört wurde.

Sie sah lächelnd von einem zum andern, trat dann zum Großvater und beugte sich zu ihm nieder. „Du dampfst ja gewaltig, Großväterchen; bist du böse?“

Der alte Herr sah sie zornig an. „Sage es nur gerade heraus, daß du Sängerin werden willst; mußt ja ganz verdreht sein von allem, was dir vorgeredet worden ist.“

„Ist das dein Verdruß, Großpapa? Und dein Kummer, Großmütterchen?“ fragte Genia, legte den Arm um die alte Dame und schmiegte sich zärtlich an sie an. „Ich denke ja gar nicht daran, euch zu verlassen.“

„Kind, gieb es nicht unfertwegen auf,“ rief die Großmutter zwischen Furcht und Freude. „Wenn du meinst, daß es zu deinem Glücke dient, so werde Künstlerin, wir wollen dir nicht in eigennütziger Liebe hinderlich sein.“

Genia schüttelte den dunklen Kopf und sagte: „Ich danke Gott für mein Talent, aber nur, weil es euch Freude macht. Ich sehne mich nicht hinaus in die Welt, noch nach Glanz und Ruhm, sondern ich bin Gott dankbar für die liebe, schöne Heimat, die er mir gegeben hat. Laßt mich euer Singvögelchen bleiben, ich verlange nichts Besseres.“

Großmutter zog das liebliche Mädchen fest an ihr Herz. „Gott segne dich für diese Worte, geliebtes Kind,“ sagte sie unter Thränen; „du weißt nicht, wie glücklich du uns alle machst.“

„Gott sei Dank,“ rief der Großvater aus Herzensgrunde, „das Mädchel ist die Vernünftigste von uns allen. Komm her, kleine Nachtigall, gieb dem alten Großvater einen Kuß, und dann sing uns ein recht schönes Lied, damit wir närrische Leute, die wir uns den ganzen Tag durch Hirngespinnste verdorben haben, unser Gleichgewicht wiederfinden.“

Einen Augenblick später tönte die herrliche Arie von Mendelssohn durch das Zimmer: „Sei stille dem Herrn,“ und tiefe, feierliche Ruhe zog in die aufgeregten Seelen. — — —

Palmsonntagmorgen war angebrochen. Es war zu früher Stunde, und noch lag es wie ein zarter Dufte über der aus dem Winterschlaf erwachenden Natur. Frau Sonne wollte es noch nicht gelingen, die wallenden Nebelschleier, die Baum und Strauch umzogen, zu durchdringen; allmählich aber lösten sie sich langsam auf, und die ersten schüchternen Strahlen zitterten über die noch kahlen Aeste.

In Major von Rodens Fremdenstübchen saß eine alte Dame am Fenster und beobachtete aufmerksam das interessante Naturschauspiel. Heiterer Friede sprach aus ihren sanften Zügen, leuchtete aus ihren blauen Augen. Es war Tante Mela, die gekommen war, den Ehrentag ihres Lieblings mitzufeiern. Ilse

hatte nur den einen Wunsch gehabt, Tante Mela einladen zu dürfen, und die Eltern hatten ihre Erlaubnis mit Freuden gegeben, waren sie dem alten Fräulein doch aufrichtig dankbar für den guten Einfluß, den sie auf ihr Kind ausgeübt hatte. Sie fügten Ilse's Einladung eine so herzliche Bitte hinzu, daß Tante Mela sich veranlaßt sah, ihr schmales Kösserchen zu packen und in die Reichshauptstadt zu reisen, wo sie mit unbegrenzter Liebe und Verehrung empfangen wurde. Käthe meinte zwar, Tante Mela käme eigentlich ihnen zu, mußte Ilse jedoch schließlich recht geben, als diese behauptete, sie hätten ohnedies schon Gäste genug. Großmütterchen war nach dem Konzerte bei ihren Kindern geblieben, Großvater gestern zurückgekehrt, und am Freitag waren auch Onkel Rolf und Tante Ines mit der kleinen Anita gekommen, um Rolfs Konfirmation beizuwohnen. Dieser hatte im Laufe des Winters oftmals erklärt, es sei eigentlich unerlaubt, daß ein Mensch, der im Sommer siebzehn Jahre alt würde, nun erst konfirmiert werde, im Grunde war es ihm aber ganz recht, daß Ilse ihren Willen, mit dem lustigen Kameraden ihrer Kinderjahre zusammen eingeseget zu werden, durchgesetzt hatte.

In der Villa Roden schien sich noch alles der Ruhe hinzugeben, da konnte das alte Fräulein ungestört ihren Gedanken nachhängen. Sie gab die Gewohnheit, den Tag früh zu beginnen, niemals auf, liebte sie doch die Morgenstunden mit ihrer Stille und Ruhe als so recht geeignet, Einkehr in sich selbst zu halten.

Da klopfte es schüchtern an ihre Thür, und auf ihr freundliches „Herein“ trat Margot ins Zimmer. Zaghaft, verwirrt kam sie näher. Fräulein Heese streckte ihr die Hand entgegen. „Margot, mein liebes Kind, was führt Sie zu mir?“

„Ich möchte Sie um Verzeihung bitten,“ begann sie heiß

erröthend; „ich weiß, daß ich Sie oft gekränkt habe, nicht allein durch mein Wesen und meine Worte, sondern auch in Gedanken. Ich habe mich hoch über Sie gestellt und bin nun zu der Einsicht gekommen, daß ich tief unter Ihnen stehe. Bitte, verzeihen Sie mir.“

„Es ist alles vergeben und vergessen, liebe Margot. Die alte Tante trägt nichts nach, sie war nur oft traurig, daß es ihr nicht gelang, Ihr junges Herz zu gewinnen.“

Margot sah mit schüchternen Bitte zu ihr auf. „Darf ich auch Tante Mela sagen, wie Ise? Es ist niemand zu meinem Ehrentage gekommen; ich wäre so froh, wenn ich denken könnte —“ Thränen erstickten ihre Stimme, und gerührt zog die alte Dame sie ans Herz. „Daß die alte Tante auch deinetwegen gekommen ist? Gewiß, das ist sie auch; ich habe ebenso viel, fast noch mehr an dich als an unsre Ise gedacht, weil du mir Sorgen machtest, Kind. Gott segne dich und erhalte dich auf dem rechten Wege, den du eingeschlagen hast.“

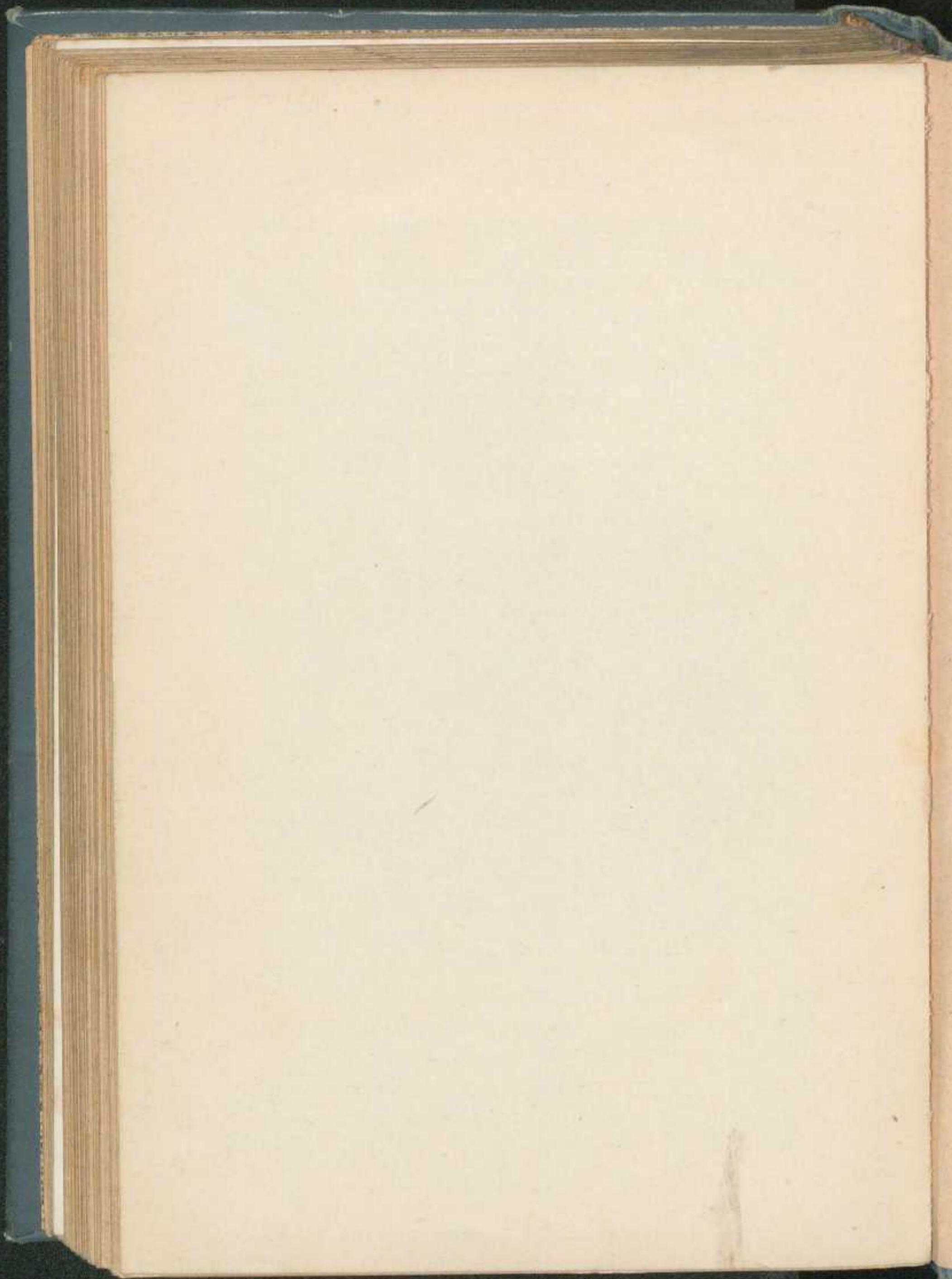
„Willst du mich ein wenig lieb haben, Tante Mela?“

Das alte Fräulein strich zärtlich über das schimmernde Blondhaar des jungen Mädchens. „Weißt du wohl, geliebtes Kind, daß dein Anblick mein altes Herz stets wunderbar bewegt und erfreut hat? Ich danke Gott, daß du die alte Tante etwas lieb haben willst.“

„O, Tante Mela, ich verdiene deine Güte nicht,“ flüsterte Margot und führte die Hand der alten Dame an die Lippen, diese aber zog sie in die Arme und küßte sie zärtlich.

Da trat nach abermaligem Klopfen Ise ins Zimmer. Ihr rosiges Antlitz trug Spuren jüngst vergossener Thränen, und ihre Stimme zitterte leicht, als sie sagte: „Ich habe Papa und Mama um Verzeihung wegen meiner vielen Unarten gebeten, und dir, liebe, einzige Tante Mela, möchte ich für alles Gute





danke, was du mir gethan hast.“ Stumm hielt Fräulein Heese ihren Liebling umschlungen; dann richtete Ilse sich auf und fragte zweifelnd: „Du, Grete?“

„Ich habe Tante Mela um Verzeihung gebeten,“ entgegnete diese.

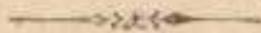
„O, Grete! Und du hast sie jetzt auch lieb?“ Margot wechselte einen innigen Blick mit dem alten Fräulein und reichte ihr stumm die Hand. Ilse umschlang die Freundin jubelnd. „Wie froh bin ich, Grete; dies hat noch zu meinem Glück gefehlt.“

Tante Mela sah liebevoll auf die jungen Mädchen und sagte innig: „Gott segne euch, ihr lieben Kinder, und helfe euch, daß ihr stets das Gelübde haltet, das ihr heute ablegen sollt.“

Einige Stunden später knieten die jungen Christen vor dem Altare, den Segen zu empfangen; zuerst die Knaben und unter ihnen Kolf. Ein ungewöhnlicher Ernst lag auf seinen frischen Zügen, und als er seinen Einsegnungspruch empfing: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben,“ gelobte er in seinem Herzen, ihn zum Wahlspruch seines Lebens zu machen. Treu seinem Gotte, treu seinem Vaterlande, treu seinem Berufe und treu seiner Ehre.

Nun kamen die Mädchen. Seite an Seite knieten die beiden Freundinnen, welche das Schicksal auf so wunderbare Weise zusammengeführt hatte. Tief neigten sich das blonde und das dunkle Haupt, den Segen gemeinsam zu empfangen. Margots Herz erzitterte leicht, als sie ihren Spruch empfing: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolget, ist meiner nicht wert.“ Ihr Haupt senkte sich tiefer. Ja, sie wollte ihr Kreuz auf sich nehmen in aller Demut und mit wahren, gläubigem Vertrauen auf Gottes Vatergüte die Wege gehen, die Gott sie in seiner Weisheit führte.

„In Liebe diene eines dem andern,“ dieser ihr so liebe Spruch ward Ilse zu teil. Ein heiliger Ernst erfüllte ihr junges Herz, aber auch eine große, selige Freude. O, sie wollte ihren Heiland über alles lieben und ihren Nächsten wie sich selbst. Sie hatte bereits erfahren, daß die Liebe die größten Wunder vollbringt, und daß die größte Seligkeit darin liegt, andern in Liebe zu dienen. — — —



Schönste Festgeschenke für Mädchen.

**Willkommen** beittelt sich ein von Bertha Clement herausgegebenes Mädchenbuch für das Alter von 10—14 Jahren, das mit seinem reichen Inhalt an Text und Bilderschmuck jedem Baccfischen hochwillkommen sein dürfte. Für Unterhaltung ist durch Erzählungen von Bertha Clement, C. von Ecke, A. Godin, Agnes Hoffmann, Henny Koch etc. sehr gut gesorgt, aber auch das Wissen der jungen Leserinnen wird bereichert durch interessante Aufsätze und gute Abbildungen von Völkerrassen, Giftpflanzen, Pilzen, Volkstrachten usw. Ein starker Band mit 352 Seiten 8°, 22 Vollbildern (darunter 12 in Buntdruck) und vielen Textillustrationen. Elegant gebunden. Preis Mk. 4.50.

Soeben erschienen!

Agnes Hoffmann:

**Das Finkenhaus.** Das Finkenhaus können junge Mädchen jeden Alters mit Nutzen lesen. In der zahlreichen Familie sind alle Stufen vertreten, in ihr herrscht Frohsinn und Zufriedenheit und frisch pulierendes Leben. Die verschiedenen Charaktere sind mit viel Geschick auseinandergehalten und folgerichtig durchgeführt, wie auch eine Menge feiner Tüge eingeflochten sind. Preis 3 Mk.

**Waldeszauber.** Geschmackvolle Ausstattung, elegant gebunden Mk. 2.—.

Für Mädchen von 8—10 Jahren.

**Heimchen.** Eine besonders gemütvolle, von feinem Verständnis der Kindesseele zeugende neue Erzählung der beliebten Verfasserin. Mit 3 Buntdrucken. In feinem Leinwandband. Mk. 2.50.

L. v. Eck:

**Myrtenreislein.** für Mädchen von 14—16 Jahren ist diese flott und spannend geschriebene Erzählung sehr zu empfehlen. In reizvoller Ausstattung, illustriert von Fritz Bergen. Preis Mk. 2.—.

**Strandgut.** Die beliebte Verfasserin führt uns in „Strandgut“ ein wechselvolles und interessantes Lebensbild vor, das man seine Freude daran haben muß. Das reizende Buch von 168 S. 8° mit 4 Vollbildern von Flashar kostet in feinem Leinwandband 3 Mark.

A. Godin:

**Neue Märchen.** Ein schöner Band mit dem Porträt der Verfasserin, vielen Textillust. und 4 Buntdruckbd. Preis Mk. 3.—.

Die Verfasserin hat leider das Erscheinen dieser neuen Sammlung nicht mehr erlebt. Ihren Ruf als eine der anziehendsten Märchenerzählerinnen hat sie aber wiederum glänzend bewährt.

Soeben erschienen! Für Knaben und Mädchen reiferen Alters:

**Der kleine Lord,** eine der hübschesten Erzählungen der Neuzeit, so recht geschaffen, die Jugend nicht nur aufs angenehmste zu unterhalten, sondern auch ihre Kenntnis von Menschen und Dingen zu erweitern, erscheint hier zum ersten Mal in einer Ausgabe für die Jugend, geschmückt mit 4 prächtigen Buntbildern von Wilhelm Claudius. Preis Mk. 3.50.

Lieblingsbücher für die weibliche Jugend.

Henny Koch,

**Das Mägdlein aus der  
Fremde.**

Elegant gebund. Preis 3 Mark.  
Für Mädchen von 12—15 Jahren.  
Mit 4 Bildern von W. Claudius.

Die rasch beliebt gewordene Verfasserin schildert Solitas (der kleinen Sonne) ergreifende Schicksale in zwei Weltteilen so lebhaft und anziehend, daß sie auf den begeistertsten Beifall der Mädchenwelt rechnen kann.

als Fortsetzung hierzu ist erschienen:

Henny Koch,

**Rose Maries Weg zum  
Glück.**

Für Mädchen von 14—16 Jahren.  
Mit 4 Vollbildern. Preis 3 Mark.

Rose-Maries Weg zum Glück wird die jungen Leserinnen ebenso gefangen nehmen, wie das „Mägdlein aus der Fremde“; sie werden mit Vergnügen den ihnen vertraut gewordenen Personen wiederbegegnen und ihre ferneren Schicksale kennen lernen.

Bertha Clément,

**Erbliht an einem Stamm.**

Mit 4 Vollbildern. Preis Mk. 4.50.

fliegen, während die andere erst kämpfen und Demut und Klarheit durchringt.

Die Erzählung für junge Mädchen (14—16 jährig) schildert mit gewohnter Lebendigkeit zwei ganz ungleiche Schwestern. Die jüngere, von Natur lebenswürdige, hat es leicht, da ihr alle Herzen entgegenleiden muß, ehe sie sich zu

In neuen Auflagen sind von derselben Verfasserin erschienen:

|                                |   |                    |   |
|--------------------------------|---|--------------------|---|
| <b>Im Schwalbenneste.</b>      | Erzählung für junge Mädchen (14 bis 16 jährig). | Mit 4 Vollbildern. | Preis 4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Mk. |
| <b>Tage des Glücks.</b>        |   | für 10—12 jährig.  | 3 Mk.                                   |
| <b>Hauptmanns Puck.</b>        |   | " " "              | 3 Mk.                                   |
| <b>Der silberne Kreuzbund.</b> |   | " 12—14 "          | 3 Mk.                                   |
| <b>Komtefs Wally.</b>          |   | " " "              | 3 Mk.                                   |
| <b>Die Rosenkette.</b>         |   | " " "              | 3 Mk.                                   |
| <b>Seine kleine Frau.</b>      |   | " 14—16 "          | 4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Mk.       |
| <b>Prinzefs Ilse.</b>          |   | " " "              | 4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Mk.       |

Hermine Ullinger,

**Aus der Jugendzeit  
aus der Jugendzeit  
Klingt ein Lied mir immerdar.**

△ △ Mein Klostertagebuch. △ △

Mit 4 Vollbildern von Curt Liebich.  
Preis eleg. gebd. 3 Mark. □ □ □

Eine Jugendschrift für junge Mädchen von Hermine Ullinger ist ein Ereignis: es wird umso mehr Aufsehen machen, als es Erinnerungen an ihre Pensionjahre im Kloster enthält. Es sind köstliche, unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebten niedergeschriebene Aufzeichnungen voll Jugendfrische und Poesie.



Eine Pensionsgeschichte für junge Mädchen.  
Illust. von Ana. Mandlic. 34. und 35. Aufl.  
Eleg. geb. Mt. 4.50.

Die junge Mädchenwelt hat selber über das reizende Buch ihr Urteil gefällt, indem sie es immer wieder aufs neue verlangt und es zu einem ihrer Lieblingsbücher erkoren hat.

21. und 22. Aufl. Eleg. geb. M. 4.50.  
Diese Fortsetzung des „Trotzkopf“ hat einen geradezu sensationellen Erfolg gehabt, indem sie seit der erstmaligen Ankündigung im Oktober 1892 bereits 22 Auflagen erleben durfte. Jede Leserin des „Trotzkopf“ — und deren sind es unzählige — will eben durchaus auch seine weiteren Schicksale erfahren.

Als dritter und letzter Band ist erschienen:

### Aus Trotzkopfs Ehe.

12. und 13. Aufl. Eleg. geb. Mt. 4.50.

Der dritte und letzte Band der Trotzkopf-Trilogie giebt uns ein erquickendes und anmutiges Bild von Ilse's glücklicher Ehe. Ihr Trotz bäumt sich wohl noch manchmal auf, aber als Mutter und Erzieherin der eigenen Kinder hat sie gelernt ihn zu bezähmen und wir sehen sie geklärt und geläutert aus den letzten Prüfungen hervorgehen.

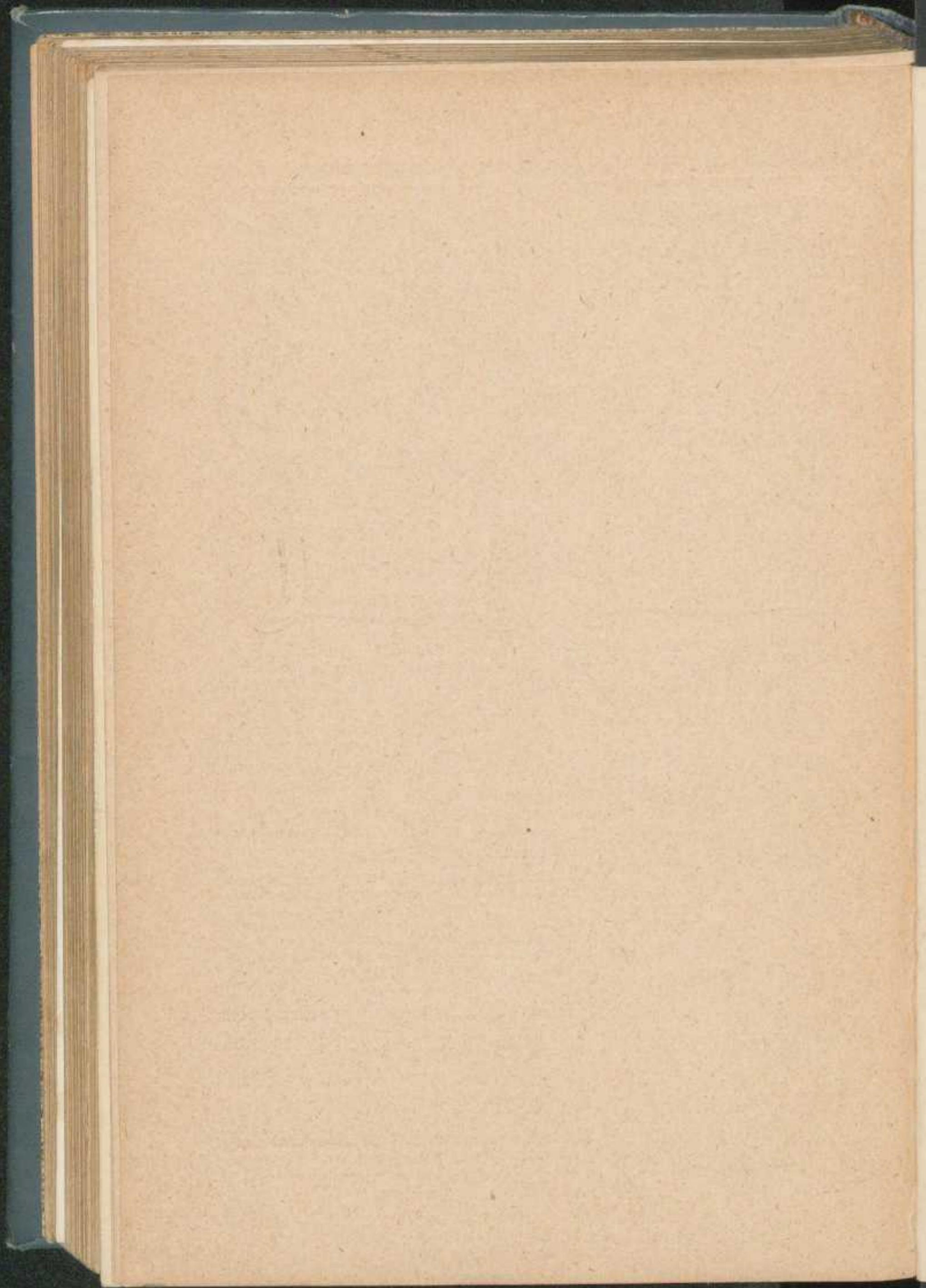
Von dem „Trotzkopf“ von Emmy von Rhoden ist außerdem eine feine Ausgabe in neuer Ausstattung erschienen:

Die drei Bände in hell Damast-Beinwand gebunden und in elegantem Futteral vereinigt.

Preis 15 Mark.

Diese Ausgabe kann als besonders vornehmer und reizendes Geschenk für junge Mädchen aufs wärmste empfohlen werden.





Be



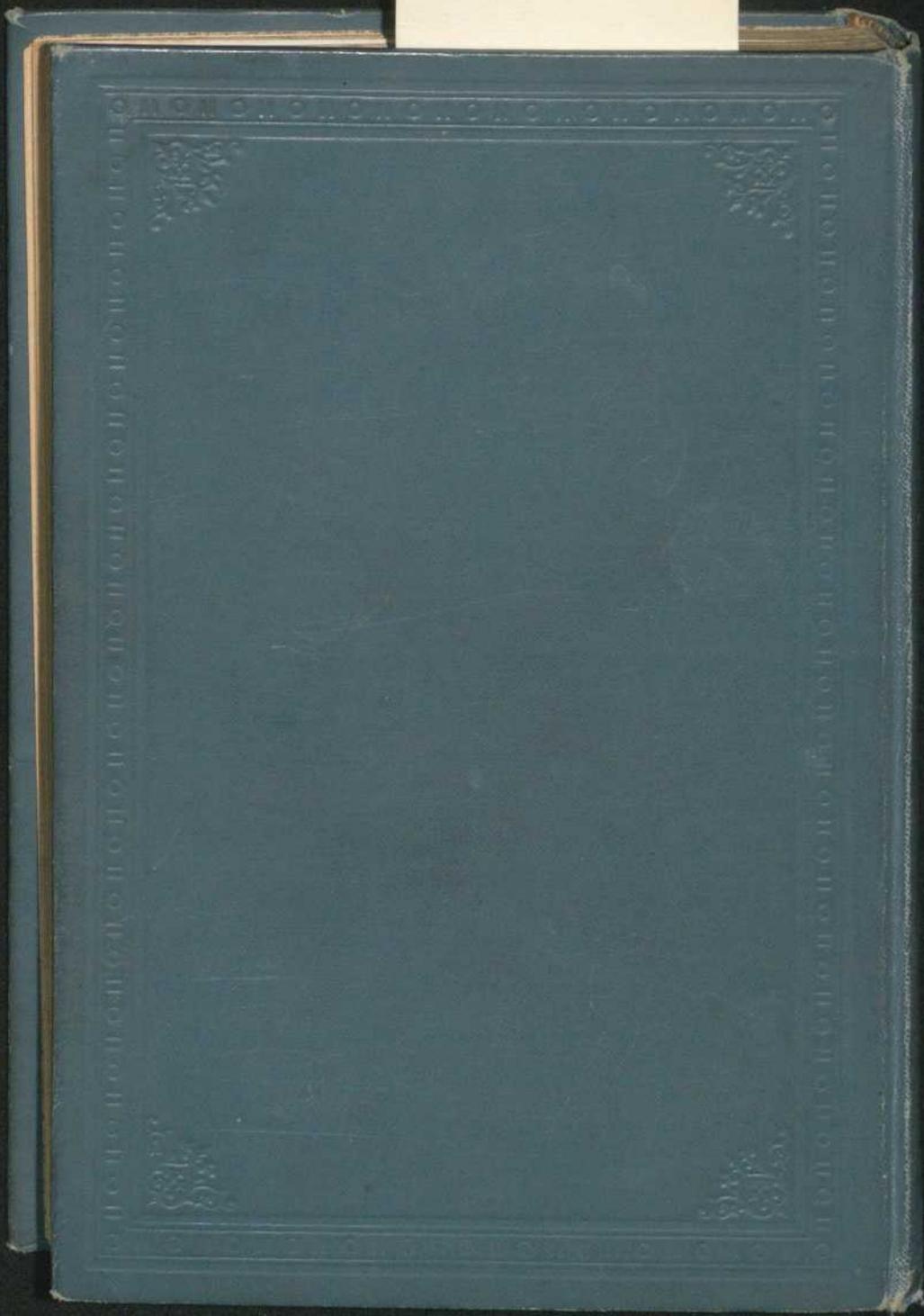
H/M 37 550

Internationale Jugendbibliothek



047002499215

Blank cream-colored label at the top of the book.



# Hauptmanns Puck

Erzählung für Mädchen

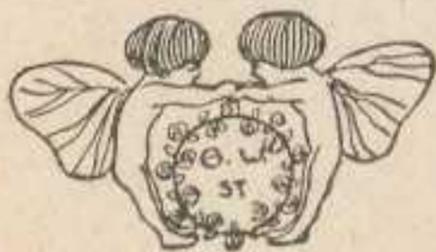
von 12 bis 14 Jahren

von

B. Clement.

Mit 4 Vollbildern von Rich. Gutschmidt.

Achte Auflage.



Stuttgart.

Verlag von Gustav Weise.

